

Gerhard Augst

**Untersuchungen zum Morpheminventar der
deutschen Gegenwartssprache**

**FORSCHUNGSBERICHTE DES
INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE
MANNHEIM**

herausgegeben von
Ulrich Engel und Irmgard Vogel

Band 25

GERHARD AUGST


**Untersuchungen
zum Morpheminventar
der deutschen
Gegenwartssprache**



TBL Verlag Gunter Narr · Tübingen

Tübingen 1975

ISBN 3-87808-625-3

© 1975  Verlag Gunter Narr · Tübingen

Alle Rechte vorbehalten, auch das der auszugsweisen Veröffentlichung
und der Übertragung in fremde Sprachen.

Druck: FOTODRUCK PRÄZIS B. v. Spangenberg KG., Tübingen

INHALT

Einleitung	3
1. Zum Pluralsystem	5
2. Über das Fugenmorphem bei Zusammen- setzungen	71
3. Überlegungen zu einer synchronen etymologischen Kompetenz	156
4. Wie stark sind die starken Verben? Überlegungen zur Subklassifizierung der nhd. Verben	231
5. Ausblick	282

Einleitung

Die hier vorgelegten Untersuchungen stehen in enger Verbindung zu dem dreibändigen "Lexikon zur Wortbildung. Vollständiges Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache". Jedoch sind sie - das sei gleich zu Anfang betont - auch ohne das Morpheminventar verständlich.

Schon bei der Beschäftigung mit den Lautkombinationen ("Über die Kombination von Phonemsequenzen bei Monemen", in: Linguistische Berichte 11, 1971, 37-47) und mit dem Umlaut ("Über den Umlaut bei der Steigerung", in: Wirkendes Wort 21, 1971, 424-431) war mir aufgefallen, daß es an einer vielfältig benutzbaren Materialsammlung fehlte: Es gibt alphabetische Wörterbücher, mit denen man leicht die Präfixe ermitteln kann, und ein rückläufiges Wörterbuch zur Ermittlung von Suffixen und immer wiederkehrenden Wortausgängen. Für die geplanten Untersuchungen mußte aber zunächst ein Morpheminventar, insbesondere ein Lexeminventar und Wortfamilienwörterbuch auf synchroner Grundlage erstellt werden. Diese Vorarbeit wuchs sich mit der Zeit zu einem eigenständigen Unternehmen aus und brachte neue Probleme mit sich, die es zu untersuchen galt.

Die beiden ersten Untersuchungen "Über Genus, Pluralanzeiger und die Reste der Nominalflexion" und "Über das Fugenmorphem" wären ohne die Erarbeitung eines Morpheminventars gar nicht denkbar gewesen. Ich hoffe, durch die Aufarbeitung des gesamten Materials mit quantitativen Analysen und durch die Auswertung der Varianten die bisher bekannten Regeln

und Systeme verbessert oder neue Regeln aufgedeckt zu haben. - Die beiden folgenden Untersuchungen "Überlegungen zu einer synchronen etymologischen Kompetenz" und "Wie stark sind die starken Verben?" spiegeln Probleme wider, die sich unmittelbar bei der Erstellung des Morpheminventars ergaben. So klar der theoretische Status eines Morphems auch ist, so schwierig war es in vielen konkreten Einzelfällen doch zu entscheiden, ob ein oder zwei Morpheme vorliegen. Das Wechselverhältnis zwischen diachroner Kenntnis und synchronem Sprachempfinden tauchte auch bei der Klasse und dem Terminus "starke Verben" auf. Ich habe versucht zu zeigen, daß es synchron keine Klasse der starken Verben mehr gibt und daß der Terminus ideologisch befrachtet ist. - In einem "Ausblick" werden weitere Untersuchungen zum Morpheminventar kurz angedeutet, und es wird eine knappe theoretische Einordnung im Rahmen der linguistischen Forschung versucht.

Die drei ersten Untersuchungen und der "Ausblick", die 1972 abgefaßt wurden, nahm der Fachbereich 9 (Germanistik) der Justus Liebig Universität Gießen zusammen mit dem Morpheminventar 1973 als Habilitationsschrift an. Der vierte Aufsatz ist eine erweiterte Fassung meines Habilitationsvortrages (Mai 1973). -

Ich danke allen, mit denen ich die Probleme dieser Untersuchungen diskutieren konnte, und denen, die mir bei den Schreib- und Korrekturarbeiten behilflich waren. Mein Dank gilt besonders Herrn Prof. Dr. Hugo Moser und Herrn Prof. Dr. Ulrich Engel, die sich für die Aufnahme der Arbeit in eine Reihe des Instituts für deutsche Sprache einsetzten.

ZUM PLURALSYSTEM¹

"Wo die Natur der Sache keine
größere Leichtigkeit gestattet,
da ist es unbillig, sie zu
fordern."

S. XXVIII (vgl. Nachwort)

I. Beobachtungen zur Nominalflexion

1. Deklinationsreste
2. Die Pluralanzeiger
3. Verhältnis der Pluralanzeiger zu den
Deklinationsresten

II. Systematische Darstellung

Verhältnis von Wortausgang, Genus und
Pluralanzeiger

Einleitung

1. Wörter, die allein durch ihre Lautgestalt
im Genus und Pluralanzeiger bestimmbar
sind
2. Wörter, bei denen sich auf Grund der Laut-
gestalt und des Genus der Pluralanzeiger er-
gibt
3. Wörter, bei denen weder die Lautgestalt oder
das Genus noch beide zusammen einen Hinweis
auf den Pluralanzeiger geben
4. Die Fremdwörter

Nachwort

I. BEOBACHTUNGEN ZUR NOMINALFLEXION

In der dt. Sprache besteht kein System mehr, die Substantive durch grammatische Endungsmorpheme zu deklinieren. Es ist daher in einer synchronen Betrachtung wenig sinnvoll, von einer starken, schwachen oder gemischten Deklination zu sprechen. Vielmehr gehen der gegenwärtige Stand der Sprache und die sich abzeichnenden Entwicklungstendenzen darauf hinaus, den Plural eindeutig gegen den Singular zu kennzeichnen. Die Entwicklung folgt damit anderen europäischen Sprachen, z.B. dem Englischen und Französischen.

Art, Zahl und Fall werden durch begleitende Adjektive und durch Artikel oder Demonstrativpronomen näher ausgewiesen. Hingegen besagt die Wortstellung im Satz nichts über den Numerus, wohl aber über den Kasus des Wortes, zumal eine eindeutige Spaltung der obliquen Kasus eingetreten ist, so daß Dativ und Akkusativ 'Valenzwert' haben, während der Genitiv mehr und mehr nur noch attributivisch verwendet wird. (Ausnahme ist hier nur die Subjekt-Nominativ-Relation, die auch im Bezug auf den Numerus in Kongruenz zu dem Verb steht.) Dies ist sicherlich mit ein Grund, weshalb die Sprache die Deklinationismorpheme beim Substantiv mehr und mehr verfallen läßt, die Pluralmorpheme aber systematisch ausbaut.

Im folgenden werden die verschiedenen Beziehungsgrößen - Deklinationseendung, Genus, Wortausgang und Pluralanzeiger - untersucht mit wechselndem Ausgangspunkt. Es ist dabei nicht zu vermeiden, daß

einige Fakten mehrmals in verschiedenen Zusammenhängen erscheinen. Da der Wortausgang sich als das entscheidende Kriterium für die Wahl des Pluralanzeigers erweist, wird von diesem Ausgangspunkt her das Pluralsystem ausführlich dargestellt.

1. Deklinationsreste

Zunächst werden die Restbestände der Deklinationsmorpheme behandelt.

Ganz feste Deklinationsendung ist *-en* (bzw. *-n* u.a. nach *-el*, *-er*) im Dativ Plural. Es steht bei allen Substantiven, außer denen, die den ganzen Plural auf *-en* bilden, und denen, deren Stamm ohnehin auf *-en* endet. Die Endung fehlt nur in seltenen Fällen: *aus aller Herren Länder (besser Ländern)*².

Stark angegriffen ist die Endung im Genitiv Singular *-es* oder in den meisten Fällen *-s*³. Sie fehlt vor allem bei den fem. Wörtern seit dem Ahd..

Eine Reihe von Wörtern (manche mask. Einsilbler und alle Mask. auf *-e*) bilden ihren Genitiv, Dativ und Akkusativ Singular auf *-en* oder *-n*. Seit langer Zeit neigen diese Wörter dazu, die Endung aufzugeben, da o h n e Artikel Homonymie zum gesamten Plural besteht und selbst m i t Artikel Akkusativ Singular und Dativ Plural nicht auseinanderzuhalten sind (*den Boten*). Einige Wörter nehmen in neuerer Zeit sogar ein Genitiv-*s* an (*der Bär - des Bärs*, früher: *des Bären*), andere reihen beide Endungen im Genitiv aneinander (*der Name - des Namens*), wieder andere Wörter übernehmen das Endungsmorphem *-en*

der obliquen Kasus in den Nominativ und folgen damit einem regelmäßigen Typus, indem sie im Genitiv Singular ein -s annehmen (*Balke* - *Balken* wird zu *Balken* - *Balkens*). Im ganzen scheint die ehemals schwache Deklination in Gefahr, da -en mehr und mehr als Pluralanzeiger aufgefaßt wird. Gen. Sg. -ens wurde schon als Addition aus Gen. Sg. -en + (e)s erwähnt, z.B. *des Herzens*. Es tritt sehr selten auf.

Als Deklination sendung ist noch -e im Dativ Singular zu erwähnen, das heute keine grammatische Forderung, sondern nur noch Stilmittel ist.⁴ Abschließend ist festzustellen, daß die Endung -es im Genitiv Singular keine Vorhersage auf die Pluralmorpheme erlaubt, während Wörter mit Gen., Dat., Akk. Sg. -en auch im ganzen Plural -en zeigen.

Der Überblick über die verbleibenden Deklination sendungen zeigt deutlich, daß von einer durchgängigen Endungsflexion bei den Substantiven nicht mehr gesprochen werden kann. Auch die Einführung eines Nullmorphems hilft hier nicht weiter, da es in sich selbst homonym wäre, d.h. es verträte mehrere Kasus.

2. Die Pluralanzeiger

Die Kasusbezeichnung geht zurück auf Kosten einer eindeutigen Festlegung des Numerus. Im folgenden werden daher die Möglichkeiten der Pluralbildung in einer ersten Übersicht behandelt.

1. -∅-Plural (*das Segel* - *die Segel*) Var. mit U.
(*Vogel* - *Vögel*)

2. -er-Plural (*der Leib - die Leiber*) Var. mit U.
(*Wald - Wälder*)
3. -e-Plural (*der Fisch - die Fische*) Var. mit U.
(*Marsch - Märsche*)
4. -en-Plural (*das Ohr - die Ohren*)
5. -s-Plural (*die Mutti - die Muttis*)

Im Vergleich zum Englischen und Französischen sind dies viele Möglichkeiten der Pluralbildung, zumal sich als Variante der Umlaut auch mit \emptyset , -er und -e verbinden kann und dadurch weitere Untergruppen schafft. Der Grund für diese vielen Morpheme für den Plural liegt, synchron gesehen, darin, daß alle genannten Möglichkeiten gleichzeitig auch polysem sind, d.h. andere sprachliche Funktionen erfüllen. Für das folgende ist noch eine terminologische Frage wichtig: Es werden unterschieden (1) abgeleitete Wörter, (2) Wurzelwörter und (3) Kernwörter. Wurzelwörter sind alle nicht abgeleiteten Wörter. Die Kernwörter bilden dazu eine Teilmenge, sie erfassen alle Wörter, deren Wortausgang *n i c h t* mit einem Ableitungsmorphem identisch ist, z.B. sind *Haus*, *Bräutigam*, *Hinweis* Kernwörter, während *Schuster*, *Flegel*, *Garten*, *Schlafittchen* nur Wurzelwörter sind. Es kommt hier auf die Unterscheidung an, nicht auf das Etikett.

1. Den Pluralanzeiger \emptyset haben alle Wörter auf -sel, -le, -erl, -chen, -lein. Die Entscheidung, welcher Numerus vorliegt, ist nur durch den Artikel oder das Attribut (falls vorhanden) möglich. Da aber selbst beim Artikel sich der Sg. Fem. in der Nennform (Nom., Akk.) nicht vom Plural unterscheidet, wird es verständlich, daß es beim Fem. zu Morphem-

kombinationen kommen muß. Die Ableitungen auf *-el* und *-er*, ebenso die Wurzelwörter, die auf *-el* oder *-er* enden, spalten sich auf. Die Fem. haben alle *-(e)n* als Pluralendung, ohne Umlaut (*die Kiefern, Nadeln*), während Mask. und Neutra endungslos bleiben. Ausnahmen sind hier: *Mutter - Mütter* und *Tochter - Töchter*, die dafür aber Umlaut haben. Auf der anderen Seite zeigen einige Mask. ausnahmsweise einen *(e)n*-Plural, z.B.: *Stacheln, Bauern* (wegen Homonymie (?) *die Erbauer - die Vogelbauer*), *Vettern, Pantoffeln, Muskeln*. Wenige Mask. auf *-el* und *-er* zeigen Umlaut: *Äcker, Hämmel* (auch *Hammel*), *Hämmer, Schwäger, Väter* (vgl. *Mütter, Töchter*), *Äpfel, Nägel, Mäntel, Vögel* u.a.. Dazu kommen die Neutra: *Klöster, (Ab)wässer*. Endungslos bleiben auch die Wörter, die auf *-en* enden. Da sie (meist) Mask. oder (selten) Neutrum sind, kann die Polysemie von *die* = Sg. oder Pl. nicht auftreten. Der Umlaut ist selten, teilweise schwankend. Das \emptyset -Morphem haben schließlich die neutralen Kollektiva auf *Ge-...-e*, z.B. *die Gebisse, Gebirge, Gelübde*. Umlaut steht hier meist schon im Sg..

G. Bech⁵ möchte diese Klasse des endungslosen Plurals in die Gruppe 3 verweisen: *e*-Plural, indem er folgende Formen ansetzt: *die Balken* aus ⁺*Balkene*, ebenso ⁺*Apfele*, ⁺*Klostere*, ⁺*Mädchene*, ⁺*Kindleine*. Ausgangspunkt ist für ihn die Form des Dativ-Plurals *-en*, die bei den genannten Beispielen auf *-n* verkürzt wird oder ganz wegfällt. Das Verhältnis von nebentonigen Silben und auftretenden Ableitungs- oder grammatischen Formen bedarf einer genaueren Untersuchung. Die angesetzten Formen erscheinen fraglich, da alleine antretendes *-e* in anderen Fäl-

len nicht wegfällt, sondern im Gegenteil die neben-tonige Silbe verändert wird: *ich wed-le, du wedel-st, ich rack-re, du racker-st, (der) dunkle, finstre (Raum)*. Man kann der Einteilung Bechs also nur zustimmen, wenn der Unterschied von *der Spalt - die Spalte* und *der Bogen - die Bogen* synchron durch eine generelle phonologische Regel erklärt werden kann. Immerhin ist es auffällig, daß der Umlaut in beiden Fällen meist im Mask. auftritt.

2. Der *er*-Plural tritt nur im Mask. und Neutrum auf, außer (scherzhaft) *die Mark - die Märker*, umlautfähige Vokale werden immer umgelautet. Nur die Ableitung *-tum* bildet den Plural auf *-er*, sonst steht *-er* bei einsilbigen Kernwörtern selten im Mask.: *die Sträucher, Leiber, Geister, Götter, Ränder, Wälder, Geschmäcker* (auch *Geschmäche*). Schwankend ist: *Bösewichte/-er*. Bedeutungsunterscheidend wirkt er sich aus bei: *die Gehalte* (*der Kunstwerke; DuRe.*) - *die Gehälter* (= Verdienste). Eine Reihe einsilbiger Kernwörter im Neutrum wählt den *er*-Plural: *die Kälber, Eier, Bretter, Kräuter, Weiber, Hühner* u.a.. Bedeutungsdifferenziert ist: *die Wörter* (einzelne Wörter) - *die Worte* (ganzer Text). Falls beide Pluralformen auftreten, ist *-er* zählend, reihend, hingegen erfaßt *-e* das kollektive Ganze. In manchen Fällen, in denen der *er*-Plural als Nebenform auftritt, haftet ihm etwas Familiär-Gefühlshaftes an: *die Besucher, Viecher, Einser, Dinger* (abwertend für Gegenstände und kleine Mädchen).

Polysem ist *-er* als Pluralendung mit dem Ableitungssuffix für das Nomen actionis und Nomen agentis (*Lehrer, Schüler, Wagner, Bohrer*), hierbei wirkt

auch der Umlaut nicht unterscheidend (*Schüler, Römer, Ärger*)! Außerdem ist in manchen Wörtern die Ableitung nicht mehr durchschaubar: *das Wetter, der Vetter, die Natter*. Rudimentär ist: *der Junker, Schuster, die Jungfer*. Die Zeichenarmut ist durch folgende Tatsachen gemildert: Wörter, die auf *-er* enden, bilden den Plural niemals auf *-er*, ferner sind in der fem. Nennform keine Wörter, die auf *-er* ausgehen, mit Umlaut belegt. Die Form: *die Schüler* ist dadurch eindeutig Plural.

3. Die Pluralbildung auf *-e* tritt in Isomorphie zu solchen Wörtern, die auf *-e* in ihrer Nennform enden: *der Hase, die Gabe, das Ende*. Hierbei wirkt auch der Umlaut nicht unterscheidend: *der Erbe, die Küche, das Gebläse*. Außer den Kollektiva auf *Ge-...-e* bilden aber die Wörter auf *-e* ihren Plural auf *-en* und sind damit eindeutig getrennt im System: *der Hirte - die Hirten* gegen *der Hund - die Hunde*. Einzige Ausnahme ist: *der Käse - die Käse*.

Den Plural auf *-e* ohne Umlaut bilden Wörter mit den Suffixen *-nis, -sal, -ig, -ich, -ling, -icht* (*die Finsternisse, Ärgernisse, Trübsale, Scheusale, Könige, Kehrriete, Teppiche, Dümmlinge*), ferner viele suffixlose Neutra, meist Einsilbler. Hingegen haben die suffixlosen Fem. fast immer Umlaut: *die Kräfte, Nöte, Mägde*, die suffixlosen Mask. zeigen teilweise Umlaut (s.u. über den Umlaut).

4. Eine weitere Möglichkeit ist die Pluralbildung auf *-en*. Sie steht in Polysemie zu allen Wörtern, die auf *-en* enden. Zur Unterscheidung zeigen diese aber einen endungslosen Plural, in einigen Fällen

mit Umlaut (*die Häfen, Gärten, Gräben*), während der *en*-Plural immer umlautlos ist: *die Frauen, Bauten, (Wochen-)Schauen*.

Den Plural auf *-en* bilden alle fem. Ableitungssuffixe (außer *-nis, -sal*), also: *-ei, -er* (Ausnahme: *Mütter* im Gegensatz zu (*Schrauben*)*muttern, Töchter*, dafür aber Umlaut), *-heit, -keit, -schaft, -ung, -ei, -rei, -lei, -in, -t(d)*. Hinzu kommen, das sei hier einmal erwähnt, fast alle fem. Fremdwörter. Ferner haben *-en* alle Wörter (mask., fem., neutr.), die auf *-e* enden: *die Buben, Katzen, Augen*, außer den Kollektiva auf *Ge-...-e*: *die Gebläse*. Fünf suffixlose Neutra bilden den Plural auf *-en*: *die Herzen*⁶, *Ohren, Betten, Hemden, Leiden*; etwa 50 Mask. haben ebenfalls *-en* im Plural: *die Helden, Christen, Herren, Staaten, Masten, Nerven, Untertanen* u.a. und die meisten fem. Kernwörter: *Scharen, Frauen, Saaten, Gebühren, Pflichten, Tugenden* u.a..

5. Als letzte Möglichkeit ist die Pluralbildung auf *-s* zu erwähnen. Sie dringt aus dem Englischen und Niederdeutschen in die Hochsprache ein. Sie tritt auf:

a. bei Wörtern, die in der Nebensilbe auf einen klingenden Vokal enden: *die Papas, Mamas, Omis, Uhus, Hallos, Karos, Autos* u.a.. Nicht betroffen sind die auf Vokal endenden Kernwörter: *See-en, Kühe, Eier, Ski/Skier*, aber: *Tees* (aus dem Englischen, s. folgender Punkt). Das Suffix *-ei (-rei, -lei)* bildet den Plural auf *-en*: *Sauereien, Sticke-reien, Ferkeleien*, aber: *Nackedeis* (s. Punkt e);

b. bei Wörtern, die aus dem Englischen oder Nieder-

deutschen eingedrungen sind: *die Lords, Streiks, Decks, Haffs* u.a.;

c. bei Personennamen: *die Grimms, Schlegels*;

d. bei Substantivierungen: *die As, Stelldicheins, die Hochs* (Wetterkunde);

e. in der Kindersprache: *die Kuckucks, die Töff-töffs, Nackedeis* u.a.;

f. bei Abkürzungen: *die PKWs, Akkus, GmbHs*;

g. bei einigen Wörtern, die an sich ein anderes oder gar kein Pluralmorphem wählen: *Kerls, Fräuleins, Mädchens, Jungens/Jungs, die Mädels, die Bengels*. Hier wirkt neben dem niederdeutschen Einfluß das Bedürfnis, den endungslosen Plural *Fräulein, Mädchen, Bengel* wieder durch ein neues Morphem deutlich zu machen, außerdem haftet dem *s*-Plural vielfach etwas Familiäres, Gefühlhaftes an;

h. in zunehmendem Maße bei FWW, vgl. die Suffix-tabellen für fremde Suffixe und Fremdwörter.

Der Umlaut als Pluralzeichen ist von vornherein ein unvollkommenes Mittel, da einerseits nur *a, o, u, au* umlautbar sind, andererseits viele Wörter im Sg. schon Umlaut zeigen, z.B. durch die Ableitungsmorpheme *das Häuschen, der Schüler*. Zur Bezeichnung des Plurals als einzigem Merkmal tritt er gelegentlich auf bei den schon erwähnten Ableitungen (oder Wortausgängen) auf *-el, -er* und *-en* im Mask. und Neutrum. Es heißt z.B.: *die Brüder, Äcker, Hämmer, Klöster*, aber: *die Ufer, die Stellmacher* (alle Nomina agentis und actionis); *die Äpfel, Nägel, Mäntel, Handel, Vögel, Hämmel* (oder *Hammel*),

die Gärten, Gräben, Häfen, Böden, Fäden, Schäden, aber unentschieden: die Kasten/Kästen, die Kragen/Krägen, Wagen/Wägen, Bogen/Bögen, Magen/Mägen, Laden/Läden⁷. Die meisten Wörter sind auch hier nicht umgelautet: die Balken, Posten, Schuppen, Rasen u.a..

Bei allen anderen Möglichkeiten verbindet sich der Umlaut mit einem Pluralendungsmorphem. Das Plural-er lautet alle umlautfähigen Vokale um, der Umlaut ist also eine Variation zur Normalform: die Männer, Lämmer, Heiligtümer. Der en-Plural schließt den Umlaut aus: die Toren, Frauen, Ohren, Nadeln, Blättern, Kumpaneien, Buben, Gaben, Augen u.a.. Bilden die Wörter den Plural auf -e, so ist zu unterscheiden: 1. Wörter mit Ableitungsmorphemen haben nie Umlaut: die Besorgnisse, Trübsale, Scheusale, Bottiche. 2. Bei Kernwörtern - meist Einsilblern - hat das Neutrum keinen Umlaut: die Schafe, Tore, Jahre, Geschosse, einzige gebräuchliche Ausnahme ist die Flöße. 3. Im Fem. steht fast immer Umlaut: die Künste, Kräfte, Nähte. Auffälligerweise stehen im Fem. mit Plural -e beinahe nur umlautfähige Einsilbler. Für beide Fakten ergeben sich nur wenige Ausnahmen, vor allem aus dem Niederdeutschen: die Schote, Schrumpe, Schure, Spruze, Spille, Spreie. Die Möglichkeit zum Umlaut läßt aber im Fem. die Wahl zwischen dem e- und dem en-Plural offen: die Frauen, Zahlen, Nachtigallen, Heimaten, Vollmachten, Sauen. Wahrscheinlich bedarf der Murmelvokal -e als Pluralanzeiger besonders im Fem. der Unterstützung durch den Umlaut wegen der Homonymie des Artikels. Da diese Differenzierung im Mask. nicht so notwendig ist, mag das Schwanken im Pluralumlaut hier da-

durch bedingt sein. Umlaut haben z.B.: *die Bärte, Flüsse, Stände*. Außerdem haben ihn Ableitungen von zusammengesetzten Verben: *die Anlässe, Gebräuche, Anträge, Einwände, Ausdrücke, Abdrücke* (vom Absatz), aber: *die Abdrucke* (eines Buches). Schwankend ist der Umlaut bei: *die Stähle/Stahle, Nachlässe/Nachlasse, Erlässe/Erlasse* u.a.. Der Umlaut fehlt z.B. bei *die Tage, Punkte, Dome, Laute, Abende, Verluste, Aufzuehre, Zierate, Besuche, Bräutigame, Aufenthalte*. In manchen Fällen unterscheiden sich umgelaутeter und unumgelaутeter Plural semantisch: *die Bunde* (= Gebinde) / *die Bünde* (= Bündnisse).

Überblickt man den Umlaut im ganzen, so zeigt sich, daß er eher systemzerstörende als -bildende Wirkung hat. Bei den endungslosen Pluralen steht er nur als Ausnahme, beim er-Plural steht er immer, beim en-Plural nie, beim e-Plural in der Regel im Neutrum nie, im Fem. immer, im Mask. teilweise. Eine historische Erklärung ist natürlich meist möglich, hilft aber für den heutigen Sprachzustand nur bedingt weiter. Der Umlaut ist heute kein eigenes Bildungsprinzip für den Plural, sondern er ist eine Variation zu bestehenden Pluralbildungsmöglichkeiten, deren Bedingung synchron oft nicht durchschaubar ist.⁸

Bei der folgenden **Z u s a m m e n f a s s u n g** der verschiedenen Möglichkeiten, den Plural zu bezeichnen, sei nochmals auf das Verhältnis von Homonymie und Polysemie der Morpheme hingewiesen:

1. Wörter auf -e bilden den Plural auf -en (außer den neutralen Kollektiva auf *Ge-...-e*), Wörter auf -er und -en haben keinen Endungsplural (in Ausnah-

mefällen Umlaut). Damit gehen sich also - bildlich gesprochen - die homonymen Morpheme *-e*, *-er*, *-en* im Plural aus dem Weg.

2. Noch wichtiger ist, daß bei der Pluralbildung der Artikel als Unterscheidungsmerkmal mit einbezogen werden muß.⁹ Es heißt im Mask. *der* - *die*, im Neutr. *das* - *die*, aber homonym im Fem. *die* - *die*. Das Pluralbildungssystem des Nhd. zielt darauf ab, diese Homonymie möglichst zu mildern. Aus diesem Grund ist das Fem. durch ein eindeutiges Pluralmorphem *-en* oder *U-e* gekennzeichnet. Das Nullmorphem bei Wörtern auf *-er*, *-el*, *-en*, *-erl*, *-chen*, *-lein* usw. tritt nur im Mask. und Neutrum auf, bei denen der Artikel im Plural unterscheidend wirkt. Aus dem gleichen Grund ist die Pluralbildung der Wörter auf *-er*, *-el* nach dem Genus gespalten. Die Mask. und Neutra zeigen in der Regel das \emptyset -Morphem, während im Fem. normalerweise *-en* als Pluralanzeiger erscheint.

3. Wegen dieser Homonymie von *die* - *die* läßt es sich auch erklären, daß der *er*-Pluralanzeiger nur im Mask. und Neutrum bei Kernwörtern auftritt. Damit ist *die Kiefer* eindeutig als Sg. gekennzeichnet, *die Schüler* eindeutig als Plural. Fem. Wörter mit dem Ausgang *-en* gibt es in der Regel nicht in der nhd. Sprache, daher sind Wörter in dem grammatischen Rahmen *die - en* (*die Gaben*, *die Boten*, *die Arten*) eindeutig als Plural zu bestimmen. Wörter, die in dem Rahmen *die - e* auftreten, können der Plural eines mask. Wortes sein (*die Arme*, *Bisse*) oder der Sg. eines Fem. (*die Gabe*), aber in der Regel nicht der Plural eines Fem., da hier meist Umlaut ein-

tritt (*die Bänke, Bräute, Gänse*). Nicht klar getrennt wird zwischen dem Wortausgang *-e* und dem Pluralanzeiger *-e*. Weitaus die meisten Wörter auf *-e* sind Fem., daher mag es auch zu erklären sein, daß der *e*-Plural der Fem. vor allem bei den Kernwörtern auf rund 40 Belege beschränkt ist, während 1000 mask. und 250 neutrale Kernwörter den Plural auf *-e* bilden. Im Fem. gilt hingegen vorwiegend der *en*-Plural. Obendrein haben die wenigen fem. Wörter mit dem Pluralanzeiger *-e* meist zusätzlich Umlaut: also Sg. *die Gabe, Ware*, Pl. *die Ängste, Bänke, Bräute*. Bei einigen Wörtern auf *-e*, die Umlaut zeigen: *die Röte, Kälte, Wärme* bleibt nur der Kontext - abgesehen von der Semantik - als formales Unterscheidungskriterium.

4. Die Pluralanzeiger *-s, -e* und *-en* sind homonym zu den Kasusmorphemen *-(e)s* (Gen. Sg.), *-e* (Dat. Sg.) und *-en* (Gen., Dat., Akk. Sg.). Diese Homonymie hat sicher den Verfall des Gen. Sg. *-(e)s*, des Dat. Sg. *-e*, vor allem aber des *-en* im Singular der (ehemals) schwachen Flexion beschleunigt.

Im ganzen folgt daraus: Die Ableitungen *-er, -en, -e* sind im System eindeutig von den Pluralmorphemen *-er, -en, -e* geschieden. Das System der Pluralbildung ist aufgebaut unter Einbeziehung des Artikels, die auftretende Polysemie von *die* Sg. oder Pl. wird klar dadurch aufgehoben, daß im Fem. immer ein Endungsmorphem mit zur Pluralbildung gehört. Es wird daher auch jetzt verständlich, weshalb die Sprache so energisch an der Bezeichnung des Dat. Pl. festhält. Selbst bei der Einbeziehung des Artikels würden sonst Formen wie: *den Flegel - den Flegel+n*,

den Schüler - *den Schüler+n* Zeichenarmut zeigen. Aus dem gleichen Grund wird, wie schon erwähnt, die Doppeldeutigkeit der schwachen Deklination allmählich abgebaut: *den Boten* - *den Boten* zu: *den Bote* - *den Boten*. Verwechslung ist nur noch möglich bei den auf *-en* endenden Wörtern: *den Schuppen* Akk. Sg. oder Dat. Pl.¹⁰. Es steht daher zumindest gegen die sich deutlich abzeichnenden Entwicklungstendenzen im Flexionssystem, wenn im Duden Rechtschreibung bei jedem der in Frage kommenden Wörter eigens (durch R 268) darauf hingewiesen wird, daß Dativ und Akkusativ Singular auf *-(e)n* zu bilden sind.

3. Verhältnis der Pluralanzeiger zu den Deklinationenresten

Wie verhalten sich nun die Restflexionssysteme zu den Pluralbildungsmorphemen? Erwähnt wurde schon, daß das Singularkasusmorphem auf *-en* auch den Plural auf *-en* fordert, daß aber das Genitiv-(e)s keine Vorhersage auf das Pluralmorphem zuläßt. Besser erscheint es daher, die Fragestellung umzukehren und von den angegebenen Pluralmorphemen auf die Rest-Flexionsmorpheme zu schließen.

Für die sich anschließenden Tabellen ist folgende generelle Regel zu beachten: Endet das Wort auf *-en*, auf der Ableitung *-chen*, *-lein* oder bildet es den Plural auf *-en*, so entfällt die Endung des Dativ Plurals, also nicht: ⁺*den Gärtenen*, ⁺*Finken*en. Ferner fehlt die Dativ-Pluralendung beim Pluralmorphem *-s*, also: *die Echos* - *den Echos*¹¹.

1. Rund 60 deutsche mask. Kernwörter und alle Mask. auf -e, dazu eine Reihe von mask. Fremdwörtern mit dem gleichen Pluralmorphem haben im Gen., Dat. und Akk. Sg. auch -en.

Pluralanzeiger -en, Genus: mask., Beispiel: *Fink*,
Pädagoge

Sg.	Nom.		} - (e) n
	Gen., Dat., Akk.		
Pl.	Nom., Gen., Akk.		

Die hier aufgezeichnete (ehemals schwache) Deklination, der Mehrsilbler auf -e und einsilbige Kernwörter angehören, stirbt langsam ab. Viele Wörter haben sich durch Änderung des Genus, des Pluralmorphems und der Nennform von der Flexionsendung -en befreit.¹² Die neuesten Erscheinungen des Verfalls wurden oben schon abgehandelt.

2. Die folgende Gruppe erfaßt die ehemals starke und schwache Deklination. Sie stellt den Haupttypus dar, da zu ihr *a l l e* Substantive gehören außer den wenigen, die in der vorigen Gruppe erfaßt wurden.

Pluralanzeiger -Ø (U-Ø), (U)-er, -e (U-e), -en, -s
 Beispiele: *Balken, Geister, Gärten, Wälder, Bärte*,
Hunde, Spatzen, Echos.

		<u>der / das</u>	<u>die</u>
Sg.	Nom., Dat., Akk.	- -	- -
	Gen.	- (e) s	- -
Pl.	Nom., Gen., Akk.	- -	- -
	Dat.	- (e) n	- (e) n

Diese Tabelle zeigt, daß beim Mask. und Neutr. der Gen. Sg. auf -(e)s endet, der ganze Fem. Sg. bleibt

endungslos. Im Plural wird nur der Dativ bezeichnet, das Morphem fehlt in einigen Fällen, wie oben erwähnt. Es ist sinnlos, für alle restlichen Formen ein \emptyset -Morphem anzusetzen, da es innerhalb des Paradigmas mehrfach homonym wäre.

Außer dem Pluralanzeiger *-en*, der sich im Maskulinum aufspaltet, lassen sich alle verbliebenen Restkasusmorpheme in eine eindeutige Relation zu den Pluralmorphemen stellen. Wörter, die keinen Plural bilden, gehören immer zum Hauptflexionstyp, also: *des Atems*, *der Acht*, *des Bleis*. Erstarrt ist der Akk. Sg. in der Wendung: *Zum Nutzen und Frommen*. Sonstige Ausnahmen sind: *Glaube - Glaubens* und die morphologisch verwandten Wörter. Die Tabellen machen nochmals deutlich, daß man von einem Flexionssystem durch Endungsmorpheme kaum sprechen kann. Damit wird auch einer Frage der historischen Grammatik der Boden entzogen: Welches Wort gehört welcher Flexionsklasse an?¹³ Es muß hingegen untersucht werden, welches Wort welches Pluralmorphem wählt.

II. SYSTEMATISCHE DARSTELLUNG

Der Zusammenhang zwischen Wortausgang, Genus und Pluralanzeiger

Die bisherige Darstellung, die keine Vollständigkeit anstrebte, hat erbracht, daß bestimmte grammatische 'Größen' immer wieder relevant sind: Wortausgänge, Genera, Pluralanzeiger und Deklinationsendungen. Dabei ist zumindest der Zusammenhang zwischen Plu-

ralanzeiger und Deklinationseendung eindeutig geklärt, indem, im Gegensatz zum Altdeutschen, heute der Pluralanzeiger die Deklinationseendungen dominiert. Die Wahl eines bestimmten Pluralmorphems setzt auch verbindlich die Restkasusmorpheme fest.

Im folgenden bleibt also noch das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Wortausgang, Genus und Pluralanzeiger zu bestimmen und auf seine Systemhaftigkeit (oder doch zumindest auf Systemtendenzen hin) zu untersuchen. Dabei gilt es, zwei Extreme zu vermeiden. Die Forderung nach der Einfachheit des Systems, das nur aus wenigen Bezugsgliedern aufgebaut ist, darf nicht dazu verleiten, mit Gewalt verschieden aussehende Pluralformen auf eine Grundform zurückzuführen. So erscheint die Subsumierung des endungslosen Plurals bei *die Balken*, *die Flegel*, *die Schuster* unter den Pluralanzeiger *-e*, wie sie Bech (s.o.) vornimmt, indem er die Vorformen ⁺*Balkene*, ⁺*Flegele*, ⁺*Schustere* ansetzt, doch reichlich gekünstelt, da sie zwar dem diachronischen Sprachforscher die früher üblichen Pluralformen (bei *Flegel*, *Schuster*) zeigen, aber heute, synchron gesehen, wohl kaum durch phonologische Regeln abgedeckt werden können. Andererseits kann man nicht jeden sich von anderen unterscheidenden Pluralanzeiger zu einem Systemtyp erheben, wie es Otmar Werner¹⁴ tut, wenn er die nur einmal belegte Pluralbildung *der Käse* - *die Käse* oder das zweimal belegte Fem. *die Töchter*, *Mütter* zu je einer eigenen Gruppe erklärt. Abgesehen davon, daß der Terminus 'Gruppe' schon mehr als zwei Belege fordert, ist es nicht richtig, zu behaupten, daß das System unabhängig von der Quantität ist. Niemand wird den einmal belegten Plural-

anzeiger der Bau - die Bauten zum Pluraltyp erheben wollen. Auf diese Weise "verbaut" man sich die Möglichkeit, Regeln und Ausnahmen zu sondern. Gerade in dem diachronischen Prozeß der Umwälzung vom Deklinations- zum Pluralsystem bleiben, synchron gesehen, rudimentäre Bildungsweisen übrig, die man dann auch klar als Ausnahmen deklarieren kann. Die quantitative Auszählung, wieviel Wörter einem bestimmten Pluraltyp angehören, leistet dabei, neben dem schwer zu fassenden Kriterium der Häufigkeit im fließenden Text, gute Dienste, die Stabilität eines bestimmten Typs und dessen Bedeutung im Wettstreit der verschiedenen Pluralanzeiger aufzuzeigen. Natürlich ist die quantitative Ausnützung bei der Mehrschichtigkeit der Sprache nicht das einzige Kriterium, denn sonst würde der Pluralanzeiger U-er, der nur bei rund 100 Wörtern belegt ist, zur Ausnahme, obwohl er durch seine semantischen Differenzierungen (*Worte - Wörter, Scheusäler*) im System fest verankert ist. Das Verhältnis und die theoretische Begründung von "Ausnahme und Regel" bedarf noch einer gründlichen Untersuchung.

Im folgenden wird eine quantitativ systemhafte Analyse geboten, der das gesamte Material des Morpheminventars zugrunde liegt. Ausgangspunkt ist die Wortgestalt. Abgeleitete Wörter und Wurzelwörter, deren Ausgang mit einem Ableitungsmorphem übereinstimmt, sind dabei in den meisten Fällen sehr leicht auf ein Genus und ein Pluralmorphem festzulegen. Jedoch laufen Genus und Pluralanzeiger nicht immer synchron: Z.B. können die Wörter auf -sel mask. od. neutr. sein, in beiden Fällen haben sie den Pluralanzeiger -Ø, hingegen bilden die Mask. und Neutr.

der Wörter auf *-ei* den Plural mit *-Ø*, während die Fem. *-(e)n* haben. Im ganzen ist in dieser Gruppe der Wörter, die die Mehrzahl aller Substantive umfaßt, eine erstaunlich große Ordnung festzustellen, anders als bei den Kernwörtern, bei denen weder aus der Lautgestalt das Genus oder der Pluralanzeiger noch aus Lautgestalt u n d Genus der Pluralanzeiger vorhersagbar ist (*die Männer, Bärte, Hunde, Finken*). Da das Genus dem Pluralanzeiger vorgeordnet ist - alle Wörter haben ein Genus, viele aber keinen Plural - werden im folgenden drei Gruppen unterschieden:

1. Wörter, die allein durch ihre Lautgestalt im Genus und Pluralanzeiger bestimmbar sind.
2. Wörter, bei denen sich auf Grund der Lautgestalt u n d des Genus der Pluralanzeiger ergibt.
3. Wörter, bei denen weder Ausgang noch Genus noch beide zusammen einen Hinweis auf den Pluralanzeiger geben.

Der Zusammenhang von Wortausgang, Artikel, Pluralanzeiger
u. Flexion

	Endung	Genus	Pluralanzeiger	Genitiv	Zahl	Anmerkungen
		m f n	-∅ U-e -er -en -s			
1a	(r-,l-)ei	f	-en		viele	<i>Lakai, Papa- gei Sm., Nackedei Sm.-e</i>
	-in				viele	
	-heit				viele	
	-keit				viele	
	-schaft				viele	<i>Petschaft Sn.-e</i>
	-ung				viele	<i>Hornung Sm.-e</i>
b	-ler	m	-∅		einige	
	-ner	m			einige	
	-le	m n			wenig	
	-en	m n			286	15x U. beim Pl. m., z.B. <i>Fäden</i>
	-sel	n			13	<i>Häcksel, Schnipsel</i> auch m.
	-tel	n			viele	
	-chen	n			viele	
	-lein	n			viele	
	-erl	n			einige	<i>Kasperl, Gi- gerl</i> auch m.
c	-bold	m	-e		einige	
	-ig				wenige	<i>Reisig</i> auch n., <i>Hallig Sf.-en</i>
	-ich				wenige	
	-ling				viele	<i>Reling Sf.</i>
	(e)rich				wenig	
	-jan				wenig	
	-nis	f n			70	
	-sal	f n			9	<i>Scheusal</i> umg. auch U-er
	-icht	n			wenig	<i>Kehricht</i> auch m.
d	-tum	n	(U) -er		15	<i>Irrtum, Reichtum</i> m.

	Endung	Genus	Pluralanzeiger	Genitiv	Zahl	Anmerkungen
		m f n	<u>-ø U-e -er -en -s</u>			
2a	-el	m n	} -ø		389	Im Mask. 12x U.; 25 Ausn.
	-er	m n			477	Im Mask. 6x, im Neutr. 3x U., 9 Ausn.
	-el	f	} -en		152	Ausn. <i>Läufel</i> , <i>Grammel</i>
	-er	f			88	Ausn. <i>Mütter</i> , <i>Töchter</i>
b	-e	m	} -e	-en	148	<i>Käse</i> -ø, <i>Boof-</i> <i>kes</i> , <i>Smutjes</i> , <i>Stepkes</i>
		f			viele	<i>Ende</i> , <i>Auge</i> , <i>Erbe</i> , <i>In-</i> <i>teresse</i> n.
	Ge-e	n	-ø		viele	<i>Geschichte</i> f., <i>Gedanke</i> , <i>Gewerke</i> m.
3	-ø	m f n	-e		viele	U: m. oft, f. immer, n. nie; <i>Hof</i>
		m n	(U) -er		96	umg. <i>Märker</i>
		m f	-en		viele	<i>Ohr</i> , <i>Hemd</i> , <i>Bett</i> , <i>Leid</i> n., 45 m.
		m	-en	-en	59	
Sonderform		m f n	-s			<i>Papas</i> , <i>Grimms</i> , <i>Lords</i> , <i>A's</i> , <i>PKW's</i>

1. Wörter, die allein durch ihre Lautgestalt im Genus und Pluralanzeiger bestimmbar sind

R e g e l 1a. Alle Wörter auf *-in*, *-heit*, *-keit*, *-schaft*, *-ung*, *-ei* (*-lei*, *-rei*) sind Fem. und bilden den Plural mit *-en*. Ausnahmen sind: *Hornung* Sm. *-e*, *Nackedei* Sm. *-e* od. *-s*, *Petschaft* Sn. *-e*; *Lakai* und *Papagei* sind mask.. Diese Gruppe umfaßt die Mehrzahl aller Substantive.

R e g e l 1b. Alle Wörter auf *-ler*, *-ner*, *-sel*, *-tel*, *-le*, *-erl*, *-en*, *-chen*, *-lein* bilden den Plural mit $-\emptyset$. Dabei ergeben sich folgende Ausnahmen: Die Wörter auf *-erl*, die vor allem im Süddeutschen auftreten, können den Plural auch alternativ oder zusätzlich auf *-en* bilden. Es heißt *Harterl* Sn. *-en* od. $-\emptyset$, ebenso *Baunzerl*, *Buckerl*, *Hangerl*, *Haserl*, *Kracherl*, *Nockerl*, *Nullerl*, *Schmankerl*, *Schöberl*, *Schwammerl* u.a.; *Kasperl* Sn. od. m. *-en* od. $-\emptyset$, *Gigerl* Sn. od. m. $-\emptyset$, *Flecherl* und *Wapperl* Sn. *-en*.

Wie die Beispiele zeigen, schwankt zweimal auch das Genus zwischen Neutr. und Mask.. Ebenso können Wörter mit dem Diminutiv *-le* mask. oder neutr. sein, dabei kann *Kasperle* seinen Plural auch mit *-s* bilden: *Kasperle* Sm. od. n. $-\emptyset$ od. *-s*. Die Wörter mit der Ableitung *-sel*, nur 13 insgesamt, sind immer Neutra, nur *Häcksel* und *Schnipsel* können auch Mask. sein. Für die Wörter auf *-en* erfolgt eine quantitative Aufschlüsselung nach Genus und Pluralanzeiger:

-en				
Plural:	m.	f.	n.	
	-∅ unz.	-∅	-∅ -ina unz.	
	A ∅ U	A ∅ U		
	67 147 15 18 <div style="border: 1px solid black; width: 100px; margin: 0 auto; text-align: center;">162</div> 229	2	30 12 - 1 4 <div style="border: 1px solid black; width: 100px; margin: 0 auto; text-align: center;">12</div> 42	
	247	2	47	(= 296)

(Erklärung: 'A' = das Wort hat keinen umlautfähigen Vokal (z.B. *der Bissen*) oder der Vokal ist in der Nennform bereits umgelaute (das *Füllen*); ∅ = das Wort hat einen umlautfähigen Vokal, es tritt aber beim Plural kein Umlaut ein; U = es tritt beim Plural Umlaut ein.)

Das Ergebnis dieser Tabelle ist: die Wörter auf *-en* (die substantivierten Infinitive ohne Plural sind nicht aufgenommen) sind zu 83% Mask. und zu 17% Neutr.. Die Fem. *Plunzen* (als Variante zu *Plunze*) und *Goschen* (als Variante zu *Gosche*) sind süddeutsche Ausnahmen. Das Genus schwankt bei *Juchten* Sm. od. n., Pl. unz., *Schemen* Sn. (Wa.) od. m. (DuRe., Ma.) -∅ und *Morgen* (a) Sm. -∅ 'der folgende Tag', (b) Sn. -∅ 'die Zukunft'. In der Regel bilden alle Wörter auf *-en* den Plural mit -∅, dabei tritt im Mask. in 15 von 162 möglichen Fällen (= 9%) immer oder alternativ Umlaut ein, vor allem im Süddeutschen. Allein Umlaut haben: *die Fäden*, *Gärten*, *Gräben*, ¹*Häfen* (= *See-*), ²*Häfen* (oberdt. 'Topf'), *Schäden*, *Schöchen* (alem. 'kl. Heuhaufen'). Schwankend

sind die *Bogen* (U. süddt.), *Böden* (-ø selten), *Kästen* (-ø selten), *Kragen* (U. süddt., österr., schweiz.), *Läden* (aber: *Fensterladen*), *Magen* (U. oberdt.), *Wagen* (U. süddt.). Die umgelauteten Formen dürfen wohl als Ausnahmen bei den Wörtern auf -en angesehen werden. Im Neutr. bildet *Examen* als Variante den Plural -ina.

Viele Wörter auf -en sind Varianten zu oder haben eine Variante in einem fem. Wort auf -e, z.B.: *Knolle* Sf. -en, - *Knollen* Sm. -ø. Auf das Verhältnis von *Glaube*/*Glauben*, *Funke*/*Funken* wurde schon hingewiesen.

R e g e l 1c. Wörter auf -bold, -nis, -sal, -ig, -ich, -icht, -ling, -rich und -jan bilden den Plural mit -e. Dabei sind die Wörter auf -bold, -ich, -ling, -(e)rich, -jan, -ig Mask.. Ausnahmen sind *Reling* Sf. -en (etym. aus *rel-ing*), *Hallig* Sf. -en, *Reisig* Sn. -e. Die Wörter auf -icht sind Neutr. (*Kehricht* kann auch Mask. sein), die Wörter auf -nis können Fem. oder Neutr. sein. Das RüWö. bietet 44 Neutra und 26 Fem., es heißt *die Kenntnis*, *das Bekenntnis* und mit unterschiedlicher Bedeutung *die Erkenntnis* 'Einsicht', *das Erkenntnis* 'richterliches Urteil'. Bei *Beschwernis* ist das Neutrum seltener belegt. Von den 9 Wörtern (RüWö.) auf -sal sind 3 Fem. (*Trübsal*, *Labsal* (österr.), *Mühsal*) und 6 Neutr. (*Labsal*, *Schicksal*, *Drangsal*, *Rinnsal*, *Scheusal*, *Wirrsal*).

R e g e l 1d. Nur 15 der 105 Ableitungen mit -tum (nach RüWö.) bilden einen Plural, z.B.: *Erbtümer*, *Bistümer*, *Heiligtümer*. Die Wörter sind in der Regel Neutra, nur *Irrtum*, *Reichtum* sind Mask..

Bei den in der Gruppe 1b - 1d genannten Wortausgängen handelt es sich, außer *-chen*, *-lein*, *-ling*, *-en* um sehr begrenzte Mengen, die meist auf heute nicht mehr produktive Ableitungssuffixe zurückgehen oder regional beschränkt sind wie die süddt. Diminutive *-le* und *-erl*. Deshalb sind auch die Genusschwankungen bei *-le*, *-nis* und *-sal* als nicht so schwerwiegend zu bewerten. Die große Menge der Wörter wird durch Regel 1a erfaßt mit den äußerst produktiven Ableitungen auf *-heit*, *-keit*, *-schaft* und *-ung*.

2. Wörter, bei denen sich auf Grund der Lautgestalt u n d des Genus der Pluralanzeiger ergibt

R e g e l 2a. Wörter auf *-el* und *-er* bilden als Mask. oder Neutr. den Plural mit \emptyset , als Fem. mit *-en*.

		<i>-el</i>			
		m.	f.	n.	
Plural:		\emptyset <i>-en</i> <i>-s</i> unz.	<i>-en</i> \emptyset	\emptyset <i>-en</i> unz.	
		A \emptyset U		A \emptyset U	
		197 93 12 11 7 31	150 2	62 25 - 9 3	
		<u> 105 </u>		<u> </u>	
		302		87	
		351	152	99	= 602

Eine Festlegung des Genus ist bei den Wörtern auf *-el* mit morphologischen Kriterien nicht möglich. In 40 aller angeführten Fälle treten Schwankungen im

Genus auf, z.B. m./f. *Rodel* (= Schlitten), m./n. *Schwertel*, f./n. *Hachel*, m./f./n. *Zimbel*. Bei *Geisel* wird durch den Genuswechsel m./f. eine Movie-
rung erreicht. Ist *-el* ein Diminutivsuffix, so ist das Wort Neutr., *Gössel*, *Haftel*, *Häuptel* u.a..

Bei der Pluralbildung lassen sich hingegen deutlich die Ausnahmen von der Regel unterscheiden. Der Umlaut tritt nur bei den Mask. in 12 von 105 möglichen Fällen (= 11%) auf. Umlaut alleine haben *die Äpfel*, *Händler* (wegen Polysemie?), *Mängel*, *Mäntel*, *Nägel*, *Vögel*, *Stäfel* (schweiz. 'Alpweide'), Doppelformen sind belegt bei *die Hammel* (DuRe. verzeichnet U.), *Rodel* (Sm. -Ø od. U-Ø od. f. -en alem. 'Schriftrolle'), *Sattel* (DuRe., Ma. haben U.), *Schnäbel* (Wa. hat keinen U.), *Stadel* (gleichwertig mit und ohne U., schweiz. 'Scheune').

Der Pluralanzeiger *-en* ist im Mask. (16 von 320 möglichen Fällen = 0,5%) und im Neutr. (9 von 96 möglichen Fällen = 9%) die Ausnahme. So heißt es *die Treideln*, *Lackeln*, *Muskeln*, *Pantoffeln*, *Stacheln*, *Stoppeln*, *Fusseln* (auch f.), aber mit Doppelform *die Modeln* (DuRe. und Ma. geben -Ø an), *Stummel* (umg. -en), *Frieseln* (Sm., f., n., 'Hautausschlag'), *Stoppel* (n., österr. 'Stöpsel'). Im Neutr. steht *-en* alleine bei *die Bröseln*, *Hafteln* (oberdt. 'Häkchen'), *Siemandln* (bair.-österr. 'Pantoffelheld'), als Doppelform bei *die Friesel* (Sm., f., n. -en), *Gerstel(n)* (österr. 'Graupe'), *Gössel(n)* (nddt. 'Gänseküken'), *Grätzel(n)* (oberdt. 'Häuserblock'), *Gringel(n)* (österr. 'Kimme'), *Häuptel(n)* (oberdt. 'Gemüsepflanze'), *Mädel(n)*.

Im Fem. ist das \emptyset -Morphem die Ausnahme bei *die Läufer* und *Grammel(n)*. Der Pluralanzeiger *-s* tritt im Mask. alleine auf bei *die Zimbels* (od. f. *-en*), *Kumpels*, als umgangssprachliche Variante bei *Bengel(s)*, *Drischel(s)* (od. f. *-en* 'Schlagkolben'), *Onkel(s)*, *Tunnel(s)*, *Dussel(s)*.

Nach Henzen (§ 97 A.2) sind viele Wörter auf *-el* "verwaist", d.h., heute undurchsichtig, z.B. *Schäufel*, *Spindel*, *Schöbel*, *Nabel*, durchsichtig sind z.B. noch *Eichel*, *Würfel*, *Formel*, *Klingel*, *Kürzel*. Sofern es sich nicht um das Diminutiv handelt, ist *-el* heute nicht mehr produktiv, daher ist die Unsicherheit im Bereich der Genera (59% mask., 25% fem., 16% neutr.) nur schwer zu beheben.

		-er			
		m.	f.	n.	
Plural:		\emptyset <i>-en</i> <i>-e</i> <i>-s</i> unz.	<i>-en</i> \emptyset	\emptyset <i>-en</i> unz.	
		A \emptyset U	A \emptyset U	A \emptyset U	
		243 145 6	84 - 2 2	47 33 3	1 9
		151	4	36	
		394 8		83	
		441	88	93	= 622

In diese Auszählung sind *n i c h t* aufgenommen alle durchsichtigen Nomina agentis und actionis. Sie sind ausnahmslos Mask. und bilden den Plural mit \emptyset (immer ohne Umlaut).

Die morphologische Aufschlüsselung der undurchsichtigen Wörter auf *-er* ähnelt sehr derjenigen der Wör-

ter auf *-el*. Wieder sind alle drei Genera vertreten (mask. 71%, fem. 14%, neutr. 15%), hier jedoch mit noch stärkerem Anteil der Mask., da auch die meisten nicht durchsichtigen Nomina agentis mask. sind. Unentschieden ist das Genus nur in 27 Fällen (von 621), dabei tritt am häufigsten die Verbindung m./n. auf, z.B. (*Vogel*)*bauer*, *Filter*, *Kataster*, *Polster*, m./f. *Klunker*, *Kolter*, ²*Heister* (norddt. 'Elster'), f./n. *Laster*, m./f./n. *Klafter* (m. im DuRe.; f. im DuRe., Ma.; n. im Wa.).

Bei den Pluralanzeigern sind der Umlaut, *-en*, *-e* und *-s* beim Mask. und *-ø* beim Fem. eindeutig Ausnahmen. Beim Mask. tritt in 6 von 151 möglichen Fällen (= 4%) Umlaut ein: *die Äcker*, *Brüder*, *Hämmmer*, *Schwäger*, *Väter*, als Variante *Polster* Sn. *-ø* od. österr. m. *-ø* od. U-*ø*. Im Neutr. haben Plural *die Klöster*, als Variante *die Lager/Läger* und *die Wasser*, aber *die Abwässer*. Im Fem. tritt ausnahmsweise Umlaut auf bei *die Mütter*, *Töchter* wie bei allen anderen Verwandtschaftsnamen auf *-er*. Den Plural auf *-en* bilden die Mask. *die Bauern* (im Gegensatz zu *die Erbauer*, *die (Vogel)bauer*), *Hadern* (oberdt. 'Scheuerlappen'), *Kratern* (norddt. 'Lumpen'), *Umbern* ('Speisefisch'); Doppelformen sind belegt bei *die Amber(n)* ('Duftstoff'), *Vetter(n)*.¹⁵ Zu dem Kunstwort *das Elter* lautet dann der Plural auf *-en* *die Eltern*. Den Plural mit *-e* bildet das FW *der Charákt/er* - *die Charakt/ére*, den *s*-Plural zeigt *die Charters*. Bei den Fem. bildet *Mauser* den Plural mit dem *ø*-Morphem als Verkürzung aus 'Mauserpistole', und *Klafter* zeigt wahlweise *-ø* oder *-(e)n*.

R e g e l 2b. Wörter auf *-e* bilden den Plural mit *-en* und sind in der Regel Fem., Wörter auf *Ge-e* bilden den Plural mit *-ø* und sind in der Regel Neutr..

-e									
m.				f.	n.				
<i>-en</i>	<i>-s</i>	<i>-ø</i>	unz.	<i>-en</i>	<i>-en</i>	<i>-ø</i>	unz.		
143	4	1	1	Tausende	3	1	1		
5									
148					4				
149				∞	5				

Bei den Fem. habe ich keine Auszählung durchgeführt, da sie nach Tausenden zählen und alle regelmäßig gebildet sind mit dem Pluralanzeiger *-en*. Die drei Neutra mit *-en* sind *Auge*, *Ende*, *Interesse*. Beim Neutrum *Erbe* ist der Plural unzulässig, und *Lose* 'schlaffes Seil am Tau' bildet den Plural mit *-ø*.

Bei den Mask. bilden (als Ausnahme) *Boofke* 'Tölpel', *Smutje* 'Schiffskoch', *Stepke* den Plural mit *-s*, *Fatzke* schwankt zwischen *-en* und *-s*. Einziges Mask. mit *ø*-Plural ist *Käse*, das aber in der Zus. *Leberkäs* sein Wortausgangs-*e* verliert. Der größere Teil der Mask. auf *-e* bildet den Plural regelmäßig mit *-en*. Sie stellen eine Gruppe der Wörter, die den Gen., Dat. und Akk. Sg. mit *-en* bilden. Verstärkt wird die Zahl durch die substantivierten Adjektive *der Schwarze* - *ein Schwarzer* usw. und die Völkernamen *der Schotte*, *Russe*, *Franzose*, die

hier nicht mitgezählt sind. Die eigentliche Gruppe ist nicht produktiv und reduziert sich weitgehend auf belebte Wesen. Dies mag mit ein Grund dafür sein, daß bei *Buchstabe, Friede, Funke, Glaube, Haufe, Hode, Name, Same, Schade, Schecke, Stumpe, Wille*¹⁶ das -n aus den obliquen Kasus in der Nennform antritt oder schon angetreten ist, denn die genannten Wörter weisen nicht das Merkmal 'belebt' auf. Sie reihen sich damit in die regelmäßige Gruppe der *en*-Wörter ein. Eine Bedeutungs-differenzierung ist bei *Drache* 'Fabeltier' und *Drachen* 'Fluggerät' eingetreten. Bei *Renke/Renken* ('ein Fisch') und *Zelt/Zelten* ('kleiner, flacher Kuchen') bestehen beide Formen gleichbedeutend nebeneinander. Bei einer Reihe der Mask. ist das -e nicht stabil: *Ahn(e), Bursch(e), Butz(e), Bub(e)* (mit Bedeutungsunterschied), *Exot(e), Vorfahr(e), Fink(e)* (mit Bedeutungsunterschied), *Gesell(e)* (mit Bedeutungsunterschied), *Hirt(e), Ochs(e), Pfaff(e)* (z.B. nur: *Dompfaff*), *Sass(e), Schenk(e), Schütz(e)* (z.B. nur: *Flur-, Feld-, Freischütz*), *Welp(e), Scheck(e)*¹⁷. In einigen Fällen gibt es auch bedeutungsverschiedene Fem. und Neutra: *der Ahne, Buhle* - *die Ahne, Buhle*; *der Erbe* - *das Erbe*.

Bei den 143 Mask. mit Pluralanzeiger *-en* sind schon 31 FWW auf -e mit eingerechnet, vor allem die Wörter auf -goge (*Demagoge, Pädagoge*), -loge (*Philologe* u.a.) und -pāde (*Orthopāde*).

Die Wörter auf *Ge-e* bilden den Plural auf -Ø, sie sind in der Regel Neutra, eine fem. Form ist *Geschichte* (-en), Mask. sind *Gewerke* (mit unterschiedlicher Flexion -en od. -(e)s im Gen. Sg.,

Pl. -en) und *Gedanke* Sm. -en, -en.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß durch die Regeln in Gruppe 2 viele Wörter erfaßt werden, daß die Pluralbildung weitgehend vorhersagbar, aber das Genus unentschieden ist. Bei den Wörtern auf -e begegnen wir mit der kleinen, sehr instabilen Gruppe des Maskulina Wörtern, die dem Flexionstyp -en/-en angehören.

3. Wörter, bei denen weder die Lautgestalt oder das Genus noch beide zusammen einen eindeutigen Hinweis auf den Pluralanzeiger geben

Kernwörter sind, so wurde oben schon definiert, solche, die keinen charakterisierenden Wortausgang haben. Von allen Substantiven fallen in diese Gruppe rund 2000 Wörter. Sie sind einerseits im Bezug auf ihre Morphologie völlig unregelmäßig, andererseits aber die am häufigsten gebrauchten Wörter in der nhd. Sprache. Weitaus die Mehrzahl dieser Wörter ist einsilbig, sie bestehen also nur aus einer "Kernsilbe"¹⁸, z.B. *Mann, Frau, Kind*. Nur bei einer kleinen Gruppe ist die Kernsilbe rechts erweitert (rund 120 Wörter), meist durch heute nicht mehr durchschaubare Zusammensetzungen, z.B. *Gewahrsam, Harnisch, Kiebitz, Heiland, Wingert* (dial.), *Bräutigam, Nachtigall, Predigt, Kleinod*. Etwas größer (ca. 300 Wörter) ist eine Gruppe, bei der die Kernsilbe links erweitert ist, in allen Fällen durch einen Partikel oder durch ein Präfix. Dabei werden nicht mehr durchschaubare Ableitungen im Bezug auf Silbentrennung und Akzent wie durchschaubare Ablei-

tungen behandelt, z.B. *Be-géhr*, *Be-féhl*, *Ver-léih*, *Ver-rát*, *Ge-spénst*, *Ge-sétz*, aber *Ándorn* (eine Pflanze), *Éin-back*, *Ún-hold*, *Fúr-sprech*, *Hín-weis*, *Dúrch-laucht*, *Vór-mund*, *Úr-gicht*, *Nách-richt* usw.. Bei *Verdruß*, *Verschleiß* wird die heute nicht mehr durchschaubare Ableitung mit *ver-* morphologisch eindeutig erhalten, denn sonst müßte nach dem allgemeinen Prinzip der Silbentrennung *Verd-ruß*, *Versch-leiß* getrennt werden. (Die Darstellung dieser Phänomene ist hier nur so weit vorgetrieben, wie sie für die Erfassung der Pluralbildung notwendig ist. Für alles Weitere sei auf den Teil 'Der phonologische Aufbau der Morpheme' verwiesen.)¹⁹

Die zahlenmäßige Erfassung der Kernwörter im Bezug auf Genus und Pluralbildung sieht folgendermaßen aus:

Pl.	-e			-en/-en	-en	-er	-ø	an- dere	Zwisch. Summe	unz.	Sum- me
	A	ø	U								
m.	392	409	287	61	46	20	7	2	1224	201	1425
f.	5	4	47	-	162	1	3	1	223	66	289
n.	173	94	7	-	14	79	5	-	372	76	448
Summe:										2162	=====

In der Endzahl von 2162 sind die mehrfachen Genera, Pluralbildungen und Flexionen eines Kernwortes auch mehrfach gezählt, d.h. *Band* m./f., *Wort* U-er, -e, *Nachbar* -(e)s/-(e)n oder -(e)n/-(e)n sind z.B. doppelt aufgenommen.

Im Bezug auf das Genus ergibt sich: 67% (= 1425) aller Kernwörter sind Mask., 13% (= 289) Fem. und

20% (= 448) Neutra. Unter den 2162 Substantiven sind rund 80 mit schwankendem Genus²⁰, dabei alternieren am häufigsten Mask. und Neutr., z.B. m./n. *Block*, *Blust* 'Blütezeit', *Bums*, ²*Chor*, *Gong*, mit Bedeutungsdifferenz (Polysemie) *Band*, *Gehalt*, *Koch*, *Ort*, *Rückgrat*; m./f. *Abscheu*, *Gischt*, *Bärenklau*, ²*Mars*, *Phlox*, mit Bedeutungsdifferenz *See*; f./n. *Beschwer*, *Blag*, *Gand* 'Schuttfeld', (*Pflug*)*schar*, mit Bedeutungsdifferenz *Hundert*, *Mahd*; m./f./n. *Spring* Sf. -en (DuRe., Wa., Ma.) und Sm. od. n. -e (Ma.) *Tau*, *Trosse*.

Im Bezug auf die Pluralbildung gibt es generell keine eindeutige Vorhersage, aber wenn das Genus vorgegeben ist, lassen sich gewisse Tendenzen feststellen: (1) Im Mask. und Neutr. herrscht der e-Plural vor, im Fem. der en-Plural. Diese allgemeine Leitlinie trifft sich mit den Verhältnissen, wie sie bei den Wörtern mit charakteristischen Wortausgängen dargestellt wurden. Auch dort ist weitgehend im Mask. und Neutr. der e-Plural, im Fem. der en-Plural anzutreffen. (2) Der er-Plural, der bei den abgeleiteten Wörtern nur bei -tum auftritt, findet sich bei den Kernwörtern nur im Mask. und Neutr., dabei wird das Neutr. stark bevorzugt. Außer bei *Weichbild*, das wohl heute mit *Bild* zusammengebracht und morphologisch als Zusammensetzung interpretiert wird, und einigen Wörtern auf Ge- tritt der er-Plural nur bei einsilbigen Wörtern auf; allerdings ist dies ein schwaches Hilfsmittel, denn die Mehrzahl aller Kernwörter ist, wie dargestellt, einsilbig. (3) Wie bei den Wörtern mit dem Ausgang auf -e tritt der Flexionstyp -en/-en nur im Mask. auf bei einer vergleichsweise noch ge-

ringen Anzahl von Wörtern. (4) Der Umlaut tritt beim er-Plural immer auf, falls der Kernsilbenvokal umlautbar ist. Beim e-Plural ist er im Fem. die Regel, im Neutr. die Ausnahme, aber im Mask. ist die Entscheidung völlig offen. Der Umlaut erscheint in allen drei Fällen nur dann, wenn die Pluralendung auf die Kernsilbe folgt, d.h., wenn keine Rechts-erweiterung vorliegt. Bei den nicht mehr trennbaren Zusammensetzungen haben *Diebstahl*, *Herzog*, *Bischof* (an *Hof* angelehnt)²¹ immer und *Hundsfott*, *Zwieback* als Variante im Plural Umlaut.

Im folgenden werden die Pluralanzeiger der Kernwörter, getrennt nach dem Genus, genauer dargestellt.

			<u>m.</u>							
-e			-en/-en	-en	-er	-ø	unregelm.	unz.		
A	Ø	U								
392	409	287	61	46	20	7	2	201		
696			107							
1088			136							
1224										

Der e-Plural erfaßt 89% aller Möglichkeiten, es ist daher zu überlegen, ob man nicht alle anderen Pluralanzeiger auf -en/-en, -es/-en, -er, -ø (und unregelm.) zu Ausnahmen erklärt. Es werden deshalb zunächst die Sonderformen untersucht.

Gänzlich unregelmäßig sind die Plurale *die Bauten* zu *Bau* ('Gebäude') in Polysemie zu *Bau* - *Baue* ('Höhle') und *Spóren* zu *Sporn* (aber *die Heißsporne*).

Den Plural überhaupt nicht (-Ø) bezeichnen 7 Mask.:
Brodem, (Zoll)...*breit*, *Kappes*, *Kirsch*, *Schlupf*
 (neben U-e), *Schmonzes* ('leeres Gerede'), *Staches*
 ('widerspenstiger Kerl'), hinzu kommen Maßangaben
 verschiedenster Art (*Volt*, *Watt*, *Zoll*).

Der Plural auf -er tritt bei 20 Substantiven auf,
 dabei sind schwankend *Dorn-en* oder vulg. U-er,
 'Strauch' polysem zu *Dorn-e* 'Werkzeug', *Bösewicht-e*
 od. vulg. -er, *Mund* U-er, U-e, -e, *Vormund* U-er, -e.
 Bedeutungs differenzen zeigen sich bei:

<i>Geist</i> Sm. -er	'Gespenst',	-e	'Spiritus (Sanctus)'
<i>Mann</i> Sm. U-er	'keine Frau',	-en	poet. 'Gefolgs-'
<i>Wanst</i> Sm. U-e	'Pansen',	U-er	abfällig, derb 'kl. Kind'
<i>Wurm</i> Sm. U-er	'kl. Tier',	U-e	'riesenhaftes Untier'

Selbst der *en*-Plural mit 107 (= 8,7%) Belegen ist
 kein ernsthafter Konkurrent zum *e*-Plural, denn ein-
 mal zerfällt er in zwei Flexionstypen *-en/-en* und
-es/-en, zum anderen sind gerade hier starke Auf-
 lösungserscheinungen im Gange. 16 der 59 Wörter des
 Flexionssondertyps *-en/-en* wurden schon bei den
 Wörtern auf -e erwähnt, da das -e instabil ist,
 z.B. *Ahn(e)*, *Hirt(e)*, *Bursch(e)*. Die *en*-Variante
 gibt es auch hier: *Brunn*, *Rink* ('Spange'), *Schroff*,
Neck, *Fels* neben *Brunnen*, *Rinken*, *Schroffen*, *Necken*,
Felsen. Eine Reihe von Wörtern gehen aus dem Fle-
 xionstyp *-en/-en* in den *-es/-en* über, z.B. *Ahn*,
Brunn, *Depp*, *Geck*, *Nachbar*, *Oberst*, *Schroff*, ²*Stahl*
 ('Muster'), *Truchseß*, *Untertan*, *Wallach*. Der Kampf
 des Rechtschreibbeduden (R 268, S.65) dagegen dürfte
 wohl vergebens sein, er läuft der diachronisch sich
 von langer Hand anbahnenden Vereinheitlichung des

Systems zuwider.

Bei einigen Wörtern steht heute sogar wahlweise -en/-en oder der e-Plural: *Fex* ('Narr'), *Greif*, *Oberst*, ²*Stahl* (U-e), *Protz*, *Wallach*. Bei manchen Wörtern scheint es überhaupt sehr schwierig, ihr Genus und ihre Flexion festzulegen. So wird z.B. für *Holk/Hulk* 'ausgedientes Kriegsschiff, das als Magazin verwendet wird', angegeben.

<i>Holk</i>	Sm.	-en/-en	Wa.	-	-
		-en	-	Du.	Ma.
<i>Hulk</i>	Sm.	-en/-en	Wa.	-	-
		f.	Wa.	Du.	Ma.
	m.	-e	-	Du.	Ma.
		-e	-	Du.	-
		-en	-	Du.	Ma.

Wie bei den Mask. auf -e gehören auch zu den Mask. ohne charakteristischen Wortausgang, die den Flexionstyp -en/-en wählen, vorwiegend die Wörter, die belebte Wesen bezeichnen. Allerdings ist das **k e i n** Kriterium für die Flexion; denn einerseits zeigen *Fels*, *Holk* mit dem Flexionstyp -en/-en nicht dieses Merkmal, andererseits haben aber Wörter des Flexionstyps -es/-en (*Pfau*, *Faun*, *Maat* und die Wörter mit wechselnder Flexion, z.B. *Nachbar*) ebenso das Merkmal 'belebt'. Auch Wörter mit anderem Pluralanzeiger, z.B. *Gott*, *Hahn*, *Herzog*, *Kerl*, *Koch*, *Schmied* zeigen dieses Merkmal.

Zum Schluß sei noch festgehalten, daß auch eine Reihe von Wörtern der Flexion -es/-en wahlweise den Pluralanzeiger -e haben, z.B. *Fratz*, *Latsch*, ²*Leis*, *Maat*, ²*Haft*, *Faun*, *Mast*. Bei *Zeh* liegt eine mask. Variante zu *Zehe* Sf. -en vor.

Alles in allem dürfte hier klargeworden sein, daß die Gruppe der mask. Kernwörter mit Pluralanzeiger -en nicht nur zahlenmäßig schlecht gegenüber dem e-Plural entwickelt ist, sondern daß auch innerhalb der Gruppe eine große Unsicherheit besteht. Viele Wörter dieser Gruppe sind oder haben Varianten bei anderen Pluralanzeigern. Damit steht der Prozeß der Auflösung alter Systemformen fast vor seinem Abschluß.

Der eigentliche Vertreter im Mask. ist der e-Plural mit 89% aller Fälle. Aber auch hier gibt es ein schwieriges Problem. In 287 von 696 möglichen Fällen tritt der Umlaut des Stammvokals ein, das ergibt ein Verhältnis von 59% nicht umgelauteten zu 41% umgelauteten Formen. Damit kann zwar die gängige Darstellung der Grammatiken, daß der Umlaut überwiegt, widerlegt werden, aber die Schwierigkeit ist, daß hier nicht von Regel und Ausnahme gesprochen werden kann. Dabei ist die Auswahl des umgelauteten oder nicht umgelauteten Plurals ziemlich fest, es treten nur 39 schwankende Fälle auf, z.B.: *Burg*, *Flor*, *Gauch* ('Narr'), *Klump*, *Kran*, *Sud*, *Spat* ('ein Mineral'), polysem sind *Bund*, *Spund*, *Strumpf*, *Sturz*, *Stutz* u.a.; homonym ist *Strauß*. Soweit bei der Darstellung des Pluralsystems ein Urteil über den Umlaut möglich ist, soll dies nach der Behandlung der fem. und neutr. Wörter gegeben werden.

Zusammenfassend kann für die mask. Kernwörter gesagt werden:

1. Mit einer Wahrscheinlichkeit von 67% ist ein Kernwort Mask..

2. Der regelmäßig zu erwartende Pluralanzeiger ist -e mit einer Wahrscheinlichkeit von 89%.
3. Ist beim e-Plural der Kernsilbenvokal umlautfähig, so kann man nicht vorhersagen, ob Umlaut eintritt, wenn der Pluralanzeiger der Kernsilbe unmittelbar folgt.
4. Bei den verbleibenden 11% Ausnahmen überwiegt der en-Plural mit 8%.
5. Die Chancen für den Flexionstyp -en/-en oder -es/-en sind dabei gleich groß. Jedoch gehören der ersten Gruppe vorwiegend Wörter an, die belebte Wesen bezeichnen. Im ganzen ist der en-Plural beim Mask. stark in der Auflösung begriffen.

			f.					
-e			-en	-er	-ø	unregelm.	unz.	
A	ø	U						
5	4	47	162	1	3	1	66	
51								
56			162		5			
223								

Daß nur 13% aller Kernwörter Fem. sind, ist verwunderlich. Ein gewisser Grund mag darin liegen, daß beim Mask. viele Wörter mit natürlichem Geschlecht auftreten, die bei der fem. Movierung mit -in, -e abgeleitet werden, also nicht mehr bei den Kernwörtern auftreten. Zu beobachten ist noch, daß bei den abgeleiteten Wörtern das Fem. sehr stark vertreten ist durch -heit, -keit, -schaft und vor allem -e. Bei vielen Stichwörtern, wo ein Kernwort und eine

mit -e erweiterte Form verzeichnet sind, ist dies auch mit einem Wechsel des Genus vom Mask./Neutr. zum Fem. verbunden, sei es als regionale, fachsprachliche oder altersgebundene Variante wie: *Gurt m./Gurte f.* fachspr., *Gör n./Göre f.*, *Alraun m./Alraune f.*, *Quell m./Quelle f.*, *Schneck m. oberdt./Schnecke f.*, *Zeh m./Zehe* oder als formaler Ausdruck eines Bedeutungsunterschieds wie: *Fratz m. 'freches Kind'/Fratze f. 'Grimasse'*, *Schmelz m. 'zarter Überzug'/Schmelze f. 'das Flüssigwerden'*, *Stütz m. 'Turnübung'/Stütze f. 'Hilfe'*. Natürlich bewirkt der Unterschied zwischen dem Kernwort und der mit -e erweiterten Form nicht immer einen Genusunterschied, wie *Au(e)*, *Dirn(e)*, *Ruhe/Unruh fem.* und *Bub(e)*, *Ahn(e)*, *Gesell(e) mask.* zeigen, jedoch sind die oben genannten Formen in der Überzahl. Diesen Befund stützt auch die diachronische Entwicklung²².

Einen unregelmäßigen Plural bildet *Werkstatt - Werkstätten* (vgl. *Stadt - Städte*, aber *Stätte - Stätten*). Überhaupt nicht bezeichnen den Plural *Flak*, *Hetschepetsch* (österr., mundartl. 'Hagebutte') und *Mark*. *Mark* hat als einziges fem. Wort in scherzhafter Verwendung den *er*-Plural *Märker*. Bei den drei aufgeführten Pluralanzeigern handelt es sich um wirkliche Ausnahmen (5 von 223 Fällen). Schwieriger ist das bei dem Verhältnis der Pluralanzeiger -en und -e, da hier die Entscheidung mit 73% für -en nicht so deutlich ausfällt wie im Mask. (89% für -e).

Der e-Plural im Fem. kann immerhin 25% auf sich vereinigen. Nur in vier Fällen von 51 umlautbaren

tritt beim Plural kein Umlaut ein: *Kuff* 'breit gebautes Küstenfahrzeug', *Luck* mundartl. 'Deckel, Verschluß', *Phlox* (auch m.) und *Hulk/Holk*, dessen Doppelformen oben schon ausführlich dargestellt wurden. Erstaunlich ist²³, daß nur so wenige Wörter mit nicht umlautbarem Vokal im Fem. den Plural auf -e bilden: ^a*Kimm* Sf. -e (DuRe., Ma., Pl. unz.) 'Übergang des Schiffsbodens in die Bordwand', ^b*Kimm* Sm. -e 'Meereshorizont', ^c*Kimme* Sf. -en 'Einschnitt am Visier', *Niß* (neben *Nisse*), *Spring* seemänn. 'zum ausgeworfenen Anker führendes Tau', *Wit(t)ib* Sf. -e veralt. 'Witwe', *Pier* Sf. od. m. -e od. -s 'Hafendamm'. Die Wörter stammen vornehmlich aus dem norddt. Bereich. Da außerdem bei den mask. Wörtern mit Pluralanzeiger -e sich nicht umlautbare und umlautbare wie 1,5 : 2 (396 : 696) und bei den Neutra wie 1,5 : 1 verhalten, kann man - vor allem für die nicht regional begrenzte Hochsprache - die Regel aufstellen, daß der Pluralanzeiger -e im Fem. nur zusammen mit umlautbarem Vokal auftritt und diesen gewöhnlich umlautet. Hingegen hilft diese Regel nicht weiter bei der Entscheidung zwischen dem e- oder en-Plural, denn 105 der 163 Wörter mit en-Plural im Fem. wären umlautbar. Alles in allem stehen die hier für den fem. Pluralanzeiger -e entwickelten Regeln aber auf "wackeligen" Füßen, da die Gesamtzahl sehr gering ist und da der e-Plural im Fem. sehr stark zur Ausnahme hin tendiert. Einige Wörter zeigen auch die Wahl zwischen U-e od. -en: *Schlucht*, ²*Schoß* ('Frauenrock'), *zucht-en*, aber *Abzucht* U-e, mit Bedeutungsunterschied bei *Sau* U-e ('Mastschwein' und Schimpfwort), *Sau-en* ('Zuchtschwein').

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Die Zahl der fem. Kernwörter ist - gemessen am Mask. und Neutr. - gering, die Wahrscheinlichkeit für das Fem. liegt bei 13%.
2. Die fem. Kernwörter bilden in der Regel, wie auch die meisten abgeleiteten Wörter, den Plural auf *-en* (73%).
3. 25% entfallen hier auf den *e*-Plural, der aber in den meisten aller möglichen Fälle Umlaut zeigt und meist nur bei umlautbarem Vokal eintritt.
4. Alle anderen Pluralanzeiger sind eindeutig Ausnahmen, vor allem der *er*-Plural.

			<u>n.</u>				
<u>-e</u>			<i>-en</i>	<i>-er</i>	<i>-ø</i>	unregelm.	unz.
A	Ø	U					
173	94	7	14	79	5	-	76
101							
274			98				
372							

Völlig unregelmäßige Pluralanzeiger gibt es nicht im Neutrum. 5 Wörter bilden den Plural mit *-ø*: *Heimet* ('Bauerngut'), *Leghorn*, *Lehn* (Variante zu *Lehen*), *Lose* ('schlaffes Taustück') und *Knie* (neben *Kniee*). Nur 14 Wörter zeigen den Plural mit *-en*. Geläufige darunter sind: *Bett*, *Hemd*, *Herz* (neben *Herze*, beide mit Gen. Sg. *-ens*, Dat. Sg. *-en*), *Leid* und *Ohr*. Alle anderen Wörter sind umgangssprachlich, regional begrenzt oder haben Doppelformen: *Liek* nddt./*Leik* hd. Seemannsspr. 'Tauwerk',

Spant seemänn. 'rippenähnlicher Bauteil beim Schiff od. Flugzeug', *Watt* 'Untiefe', *Blag* -e od. -en, *Stag* -e od. -en 'Drahtseil zum Stützen des Mastes', *Gat(t)* -s od. -en nddt. 'Heckform eines Schiffes', *Gör* Sn./*Göre* Sf. -en, *Schar* Sf. od. n. 'Pflug', *Stag* -e od. -en seemänn. 'Stützbau auf Schiffen'.

Die Pluralanzeiger -en und -Ø dürfen eindeutig als Ausnahmen angesehen werden. Schwieriger ist das schon mit dem *er*-Plural. Mit 79 Belegen stellt er im Neutrum 21% aller Möglichkeiten, während der am häufigsten belegte Pluralanzeiger -e mit 274 Belegen 74% auf sich vereinigt. Mit einem Fünftel aller Belege kann der *er*-Plural hier nicht als Ausnahme angesehen werden, zumal er umgangssprachlich noch sehr virulent ist.²⁴ In 18 Fällen ergeben sich Doppelformen zwischen -er und -e, wobei der *er*-Plural oft vulgär, familiär ist oder das zählbare einzelne gegenüber dem Ganzheitlichen betont²⁵: *Ding*, *Balg*, *Band*, *Dings*, *Gewand*, *Horn*, *Glas*, *Wort* (vgl. aber: *Antwort* Sf. -en), *Tuch*, *Korn*, *Land*, *Mahl*, *Roß*, *Scheit*, ²*Stift*, *Stück*, *Trumm*; *Moos* Sn. -e ('Pflanze'), *U-er* (österr. 'Sumpf'). Alles in allem ist der Pluralanzeiger -er mit seinen 20 Formen im Mask. und 79 Formen im Neutr. rein quantitativ sehr viel schwächer belegt, als man es nach dem Sprachgefühl erwartet hätte. Allerdings gehören zu ihm eine Reihe sehr häufig gebrauchter Wörter. Im Vergleich zu den anderen Pluralanzeigern verhindert allein sein Anteil beim Neutrum, ihn völlig zur Ausnahme zu erklären.

Die weitaus größte Zahl (= 74%) aller neutralen Kernwörter bildet - wie im Mask. - den Plural mit

-e, dabei tritt aber im Gegensatz zum "unentschiedenen" Mask. und zum "umlautfreudigen" Fem. im Neutrum nur in 7 von 101 umlautbaren Wörtern Umlaut ein. Allein ist der Umlaut belegt bei *Floß*, ¹*Soll* 'Suhle', als Variante bei *Balg*, ²*Bruch*, ²*Chor*, *Kintopp* und *Knaul* 'Knäuel'. (Es mag sein, daß bei ²*Chor*, ²*Bruch* und *Knaul* die Angaben des DuRe. nicht genau sind.) Daß die Verwendung des Umlauts so eindeutig an das Genus des Wortes gebunden ist, bleibt eine auffällige Erscheinung. Im Fem. wurde das oben (Abschnitt I.2) mit der Homonymie des Artikels 'die' (Sg. und Pl.) und -e (Pluralanzeiger und Ausgang fem. Wörter) erklärt. Wenn das Auftreten des Umlauts gar nicht von der Flexion her bestimmt ist, sondern - unter Einbeziehung aller Umlautmöglichkeiten, z.B. bei Ableitungen - auf umlautfordernde Stämme zurückgeführt wird, wie es A. Zwicky und U. Wurzel²⁶ in der generativen Grammatik tun, dann ist es doch äußerst merkwürdig, daß gerade im Mask. fast gleich viel Umlaut fordernde und nicht fordernde, im Fem. fast nur fordernde, im Neutr. kaum fordernde Stämme stehen. Weiteres muß eine synchrone Behandlung des Umlautes erbringen.

Zusammenfassend ist festzustellen:

1. Etwa 20% aller Kernwörter sind Neutr..
2. Mit 74% ist der Pluralanzeiger -e führend. Dabei tritt nur ausnahmsweise (7%) Umlaut ein.
3. Der er-Plural erfaßt 21% aller neutr. Kernwörter. Das Pluralmorphem ist also im Neutr. nicht so eindeutig durch Regel und Ausnahme zu bestimmen.
4. Alle anderen Pluralanzeiger sind Ausnahmen.

Zum Schluß der Darstellung soll noch auf zwei Besonderheiten hingewiesen werden. Im allgemeinen haben links erweiterte Wörter den gleichen Pluralanzeiger wie das Simplex, z.B. *Haustür* Sf. -en - *Tür* Sf. -en, *Befund* Sm. -e - *Fund* Sm. -e. Dies trifft nicht zu bei *Puff* Sm. -e, selten U-e; aber *Auspuff* Sm. -e (Umlaut nicht üblich), *Flucht* Sf. -en, aber *Ausflucht* Sf. U-e, *Zucht* Sf. -en; aber *Abzucht* Sf. U-e, *Wort* Sn. -e od. U-er, aber *Antwort* Sf. -en, *Wasser* Sn. -∅, aber *Abwasser* Sn. U-∅.

In einer Reihe von Fällen ist auch die Lautgestalt in der Zusammensetzung oder Präfigierung geändert, z.B.

<i>Bleibe</i>	Sf. Pl. unz.	<i>Verbleib</i>	Sm. Pl. unz.
<i>Breche</i>	Sf. -en	<i>Steinbrech</i>	Sm. -e
<i>Breite</i>	Sf. -en	<i>Handbreit</i>	Sf. Pl. unz.
<i>Ecke</i>	Sf. -en	<i>Dreieck</i>	Sn. -e
<i>Eck</i>	Sn. -e od. -en)		
<i>Fuhre</i>	Sf. -en	<i>Ausfuhr</i>	Sf. (-en)
<i>Folge</i>	Sf. -en	<i>Verfolg</i>	Sm. Pl. unz.
<i>Gleiche</i>	Sf. Pl. unz.	<i>Ver-, Ausgleich</i>	Sm. -e
<i>Helfe</i>	Sf. -en ('Schnur am Webstuhl')	<i>Behelf</i>	Sm. -e
<i>Käse</i>	Sm. -∅	<i>Leberkäs</i>	Sm. Pl. unz.
<i>Kehre</i>	Sf. -en	<i>(Heim)kehr</i>	Sf. Pl. unz.
<i>Kante</i>	Sf. -en	<i>Dreikant</i>	Sm. -e
<i>Klaue</i>	Sf. -en	<i>Bärenklau</i>	Sf. -∅ od. unz.
<i>Lage</i>	Sf. -en	<i>Belag</i>	Sm. U-e
<i>Lege</i>	Sf. -en ('Schlucht')	<i>Beleg</i>	Sm. -e
<i>(An)leihe</i>	Sf. -en	<i>Verleih</i>	Sm. -e
<i>Pfaffe</i>	Sm. -en, -en	<i>Dompfaff</i>	Sm. -en, -en
<i>Ruhe</i>	Sf. Pl. unz.	<i>Unruh</i>	Sf. -en (der Uhr)

<i>Suche</i>	Sf. Pl. unz.	<i>Versuch</i>	Sm. -e
<i>Spitze</i>	Sf. -en	<i>Dreispitz</i>	Sm. -e
<i>Weihe</i>	Sf. -en	<i>Kirchweih</i>	Sf. -en
<i>Weile</i>	Sf. -en	<i>Kurzweil</i>	Sf. Pl. unz.
<i>Wiede</i>	Sf. -en (<i>'Weidenband'</i>)	<i>Langwied(e)</i>	Sf. -en (= <i>Wiede</i>)
<i>Woche</i>	Sf. -en	<i>Mittwoch</i>	Sm. -e
<i>Zacke</i>	Sf. -en	<i>Dreizack</i>	Sm. -e

Insgesamt sind aber solche Fälle, in denen das Kernwort durch Linkserweiterung seine lautliche Gestalt, sein Genus oder seine Pluralbildung ändert, sehr selten.²⁷

Auffälliger ist noch eine andere Beobachtung, daß die lautliche Gestalt einer beachtlichen Anzahl von Substantiven im Wortausgang nicht genau festgelegt ist. Dabei bleiben hier die Fälle außer Betracht, wo durch unterschiedlichen Wortausgang Polysemie oder Homonymie geschieden werden. Es heißt z.B. bei gleicher Bedeutung: *Ar* Sn., m. -e/schweiz. *Are* Sf. (-en) 'Flächenmaß', *Alraun* Sm. -e/*Alraune* Sf. (-en), *Au/e* Sf. -en, ⁴*Backe* Sf. (-en)/*Backen* Sm. -∅ 'Teil des Gesäßes', *Balg* Sm. U-e/*Balgen* Sm. -∅ *Kamera-*, *Beichte/süddt. Beicht* Sf. -en, *Blei* Sm. -e/*Bleie* Sf. -en 'Karpfenfisch', *Bolz* Sm. -e/*Bolzen* Sm. -∅, *Brunn* Sm. -en, -en/*Brunnen* Sm. -∅, *Bursch(e)*, *Busch* Sm. U-e/bair.-österr. *Buschen* Sm. -∅, *Butz(e)*, *Büx(e)* Sf. -en norddt. 'Hose'. Dies ist nur eine kleine Auswahl, die sich auf den Anfangsbuchstaben A und B beschränkt. Meist ist eine Form regional, umgangssprachlich oder durch ihre sprachliche Kraft (Alter) als Variante zu der Normalform anzusehen. In einer Reihe von Fällen kommt aber auch hinzu,

daß durch die Änderung des Wortausgangs, vor allem durch die Hinzunahme eines -e oder -en, die morphologische Einordnung des Wortes klarer wird. So kann das veraltete Wort *Zeh* von seiner Lautgestalt her als Kernwort mask., fem. oder neutr. sein, aber selbst wenn das Genus bekannt ist, lassen sich nur Tendenzen für das Pluralmorphem angeben; jedoch in der heutigen Form *Zehe* ist das Wort mit hoher Wahrscheinlichkeit (99%) fem., es bildet auf jeden Fall seinen Plural mit -en. Aus dieser Sicht müssen auch die oben angeführten Variantenreihen *Fels/Felsen*, *Funke/Funken*, *Ochs/Ochse* bewertet werden.²⁸ Einen Wechsel vom Mask. zum Fem. mit morphologischer Verdeutlichung haben z.B.: *Dill*, ²*EiB* (durch Antreten des -e), *Feim*, *Fleck*, *Nix*, *PiB*, *Pogg* 'Kröte', *Quell*, *Rapp*, *Ritz*, *Runs* 'Rinne', *Schneck*, *Schrund*, *Tenn*. In manchen Fällen bleibt das Genus gleich, aber das antretende -e oder -en legt die Wahl des Pluralmorphems eindeutig fest, z.B. -e bei: *Niet*, *NiB* 'Läuse-ei', *Nut*, *Pütz*, *Rah*, *Schot*, *Stirn*, *Strähn*; -en bei: *Pfriem*, *Pfropf*, *Schreck*, *Tram* 'Balken', *Tupf*, *Zapf*. Hier kann nur eine diachronische Untersuchung weiterführen, welche die Auswirkungen der Systemveränderungen untersucht. Dem historisch bedingten Endungsverfall wirkt morphologisch die Tendenz entgegen, den Wortausgang so zu gestalten, daß Genus und Pluralanzeiger vorhersagbar sind.

4. Die Fremdwörter

Das Pluralsystem der FWW kann hier nur im Kontrast und zur Erhellung des Pluralsystems der deutschen Wörter dargestellt werden mit der Absicht, einige unentschiedene Probleme von der Seite des FW her näher zu beleuchten. Das Inventar verzeichnet nur eine gebräuchliche Auswahl der FWW, daher wird hier bei den Wörtern mit fremdem Ableitungssuffix auf eine quantitative Auszählung verzichtet. FWW mit deutschen Suffixen oder Wortausgängen *-er*, *-el*, *-e*²⁹ usw. sind bei den deutschen Wörtern mitbehandelt, da sie sich ohne Schwierigkeit dem deutschen Pluralsystem anpassen. Als Ausnahme wurde z.B. *Examen* erwähnt, das neben dem \emptyset -Plural die Form *Examina* bildet. Überhaupt ist die Tendenz des Sprachteilhabers groß, ein FW, das einer Sprache entstammt, die er nicht beherrscht, gemäß dem deutschen Pluralsystem zu behandeln. Daher stehen z.B. nebeneinander *At-lasse/Atlanten*, *Opusse/Opera*, *Materiale/Materialien*, *Balkone (o:n)/Balkons* (mit Nasal). Pluralendungen, die sich nur durch die Kenntnis der fremden Sprache ergeben, muß der "native speaker" einfach lernen. Die Kenntnis des Griechischen und Lateinischen wird heute mehr und mehr durch die des Englischen ersetzt, das dafür aber auch einen wesentlich größeren Personenkreis erreicht, so daß man im Bezug auf das Englische von einer weitgehenden "Anderthalbsprachigkeit" des deutsch Sprechenden reden kann. Dies vermag sicher neben dem Einfluß des Nddt. den Auftrieb des Plural-s im Deutschen zu erklären, das immer weiter um sich greift und vielleicht eine neue "Pluralumwälzung" (Stegmann) herbeiführen könnte.

Fremde Suffixe Maskulinum

Endung	Plural					Genitiv -en	Beispiel	Bemerkungen
	-ø	U	-e	-er	-en	-s		
-al		U					Opale	U Admiral, Choral, Gene- ral, Kardi- nal, Kanal
-an							Ozeane	
-ant							Galgante	Leutnant Sm. -e od. -s
-än							Kapitäne	
-anz							Popanze	
-an							Romane	Fasan-e od. -en
-ar							Notare	U Altäre
-är							Pensionäre	
-as							Atlasse	auch Atlanten
-at							Senate	auch Gra- nat-en/-en (= Fakir)
-i:er							Kanoniere	
-in							Harlekine	
-iv							Detektive	
-it							Profite	
-ell							Pedelle	
-ent							Zemente	(vgl. Neutr. unter -ment)
-ol							Alkohole	
-on							Krotone	
-on							Spione	
-or							Marmor	(meist Pl. unz.)
-or							Majore	
-ör							Liköre	
-eur							Amateure	
-oß							Kolosse	Profoß Sm. -en od. -es, Pl. -e(n)
-ur							Azur	Pl. unz.
-us							Bambus	Disk/us -e od./-en, Krit-ikus

Endung	Plural					Genitiv -en	Beispiel	Bemerkungen
	-∅	U	-e	-er	-en	-s		
-ade							Nomaden	
-age							Pagen	
-and							Konfirmanden	
-ant						es	Musikanten	beachte Brilliant
-an							Partisanen	
-ar							Husaren	
-at						es	Soldaten	beachte Automat
-ast						-en	Phantasten	aber Palast Sm. U-e
-ent						es	Studenten	
-et						es	Poeten	beachte Komet
-ett					-en		Kadetten	
-ik							Katholiken	
-it							Banditen	beachte Satellit
-ist						es	Juristen	
-ost							Starosten	
-ismus							Idiotismen	
-on/ónen							Dämonen	
-or/ören							Doktoren	beachte Pastor -en od. -e od. U-e
-a							Goudas	
-e(e)							Kaffees	
-ie:r						-s	Bankiers	
-ing							Puddings	
-on							Ballons	

Fremde Suffixe Femininum

Endung	Plural					Genitiv -en	Beispiele	Bemerkungen
	-ø	U	-e	-er	-en			
-/a -anz -ät -...[ə]							Firmen Instanzen Diäten Blockaden	Alle Suffixe mit: -ade, -age, -aille, -ance, -äne, -elle, -ette, -euse, -(i)ere, -ille, -ine, -isse, -ive, -ose, -se (-sis), -üre
-ée -ens -(i)enz -ie -ik						-en	Ideen Dispensen Frequenzen Harmonien Kritiken	Atlantik Sm. Pl. unz.
-ik -(at)ion -(i)tät -itis -on -(t)ur							Musiken Nationen Majestäten Bronchitis Personen Frakturen	Pl. unz.
-a -i,y							Boas Safaris	Cities (zu City)
-ing -ée						-s	Gordings Tournées	auch Tourneen
-o							Metros	

Fremde Suffixe Neutrum

Endung	Plural				Genitiv -en	Beispiel	Bemerkungen
	-ø	U	-e	-er -en -s			
-al	}					Kapitale	aber U Hospitäl <u>er</u> , auch Materialien
-an						Organe	
-at						Formate	
-ar						Inventare	
-är						Militär	Pl. unz.
-en						Phänomene	
-ell						Kartelle	
-est						Podeste	
-ett						Ballette	
-et						Pakete	
-iat						Notariate	
-ier						Furniere	
-id						Karbide	
-ik						Mosaike	
-il						Exile	auch Konzi- lien
-in						Benzine	(selten Pl.)
-is						Tennis	Pl. unz.
-it						Dynamit	Pl. unz.
-ment						Argumente	aber Regi- menter
-ol	}					Karbole	
-on						Natron	Pl. unz.
-on						Hormone	
-ur						Abiture	(Pl. selten)
-m/a						Dogmen	auch Themata, Klimata, Schemata
-it						Requisiten	
-on/ónen						Neutronen	
-(i)/um						Aquarien	
-a						Deltas	
-e(e)						Plissees	
-ing						Campings	
-ment						Investments	
-o						Büros	
-eau						Niveaus	
-on						Feuilletons	[oŋ]
-ment						Abonnements	[oŋ]

Die Tabellen über die fremden Suffixe erstreben keine Vollständigkeit. Für den "native speaker" ist es oft sehr schwierig, die Suffixe abzutrennen. Nur in ganz wenigen Fällen sind Ausnahmen angegeben, da das Fehlen quantitativer Auszählungen dies ziemlich unmöglich macht. In diesem Zusammenhang kommt es nur darauf an, die FWW und fremden Suffixe mit heranzuziehen zur Interpretation des deutschen Pluralsystems. Deshalb schließt sich vor der Deutung noch die Tabelle über die FWW ohne charakteristischen Wortausgang an:

	-e			-en/-en	-en	-er	Zwischen- summe	unz.	Summe
	A	Ø	U						
m.	173	4		62	8	-	247	30	277
f.	-	-		-	8	-	8	8	16
n.	100	1		-	5	-	106	17	123

Diese Tabelle hat im Bezug auf die Zahlen nur relative Gültigkeit, sie ist aufgestellt zum Vergleich mit der ebenso angelegten Tabelle für die deutschen Kernwörter.

Die Ergebnisse sind:

1. Die Genusverteilung der deutschen und fremden Kernwörter entspricht sich weitgehend. Das Mask. führt mit Abstand, das Fem. ist am wenigsten anzutreffen.
2. Alle fremden Suffixe haben eine eindeutige Pluralkennzeichnung, wohingegen bei deutschen Suffixen auch das Ø-Morphem vorkommt.
3. Die Auswahl und Verteilung der zur Verfügung stehenden Pluralanzeiger ist bei den fremden Suffixen

und Kernwörtern wesentlich begrenzter und eindeutiger. Der *er*-Plural kommt nur bei zwei (!) fremden Suffixen als Ausnahme vor: *Hospitäler*, *Regimenter*, bei fremden Kernwörtern ist er überhaupt nicht belegt. Damit gibt es den Pluralanzeiger *-er* in der gesamten deutschen Sprache nur bei 113 Wörtern (2 fremde Suffixe, 12 Wörter mit *-tum*, 20 mask. und 79 neutr. deutsche Kernwörter). Der Umlaut ist ebenfalls bei den fremden Suffixen und Kernwörtern eine Ausnahme. Er tritt auf bei einigen Wörtern auf *-al*: *die Choräle*, *Kanäle*, *Admiräle* (nur österr. U.), *Generäle*, *Kardinäle*, ferner bei *die Altäre*, *Kapläne*, *Tenöre* und als Variante *Pastor* Sm. *-en* od. *-e* od. U-e. Bei den Kernwörtern erscheint der Umlaut fünfmal bei: *die Marschälle* (etym. ein deutsches Wort), *Moräste* (als Variante zu *Moraste*), *Paläste* und bei dem verballhornten berlinerischen *Kintopp* Sm. *-s* od. U-e (Ma., Du., Wa.) od. n. *-s* od. U-e (Du., Wa.).

Zusammenfassend ergibt sich daraus für den Umlaut beim Plural: Er tritt als Ausnahme auf bei den FWW (14 Belege), bei deutschen Suffixen (*-en* 15, *-el* 12, *-er* 11, zusammen 38 Belege), bei deutschen Kernwörtern im Neutr. 7 Belege. Bei fem. Kernwörtern dominiert er zwar beim Pluralanzeiger *-e* (47 Belege), aber dieser ist im Fem. selbst nicht stark entwickelt.

Einzig und allein bei den mask. Kernwörtern mit dem Pluralanzeiger *-e* erfaßt der Umlaut eine größere Menge von Wörtern (287 Belege), hier ist er nur knapp den nicht "beumlauteten" (J. Grimm) Formen unterlegen. Beim *er*-Plural tritt der Umlaut immer ein (64 Belege bei den Kernwörtern, 12mal bei *-tum*),

der Pluralanzeiger *-er* ist aber selbst im System äußerst schwach ausgenützt, wie sich oben ergab. Alles in allem wird sich die Zahl der beim Plural umgelauteten Formen nicht erhöhen (zusammen 449), da der Umlaut nirgendwo in ein produktives Pluralelement eingespannt und die Menge der Kernwörter kaum vermehrbar ist.

4. Die fremden Suffixe und Kernwörter bestätigen überdeutlich, daß im Mask. und Neutr. der *e*-Plural vorherrscht und im Fem. der *en*-Plural. Unter den fremden fem. Suffixen und Kernwörtern gibt es keines, das den Plural mit *-e* bildet, einzige Konkurrenz ist der *s*-Plural, da hier bei einer Reihe von Wörtern zwei Regeln einander widerstreiten: Einerseits wählen alle fremden Fem. den Pluralanzeiger *-en*, andererseits bilden alle Wörter, die auf klingenden Vokal (meist in der Nebensilbe) enden, den Plural mit *-s*. Im Neutrum tritt der *en*-Plural nur bei wenigen Suffixen auf und bei einigen Kernwörtern (*Chromosom*, *Insekt*, *Juwel* (auch m.), *Konto* (auch *-s*), *Quant*). Im Mask. führt der *e*-Plural, aber der *en*-Plural mit der Flexion *-en/-en* ist stärker entwickelt als bei den deutschen Wörtern und Wortausgängen, so daß dieser im Deutschen sehr geschwächte Flexionstyp durch die FWW und fremden Suffixe eine Stärkung erfährt. Auch hier wählen, wie bei den deutschen Wörtern, vorwiegend Substantive mit dem Merkmal 'belebt' die *-en/-en*-Flexion. Einige fremde Substantive wie *-ist* (*Jurist*) oder bei den Kernwörtern die Zusammensetzungen mit *-graph, -nom* (*Fotograph*, *Astronom*; vgl. auch die Wörter auf *-loge*) setzen dieses Merkmal voraus. Wie

bei den deutschen Wörtern und Wortausgängen ist auch hier ein allmählicher Übergang von der *-en/-en-* zur *-es/-en-Flexion* zu bemerken: *Elefant* Sm. *-en/-en* od. *-es/-en*, *Diplomat* Sm. *-en/-en* od. *-es/-en*, *Dirigent* Sm. *-en/-en* od. *-es/-en*, *Komet* Sm. *-en/-en* od. *-es/-en*, *Jurist* Sm. *-en/-en* od. *-es/-en*. (In der Tabelle ist daher dort zusätzlich beim Genitiv ein *-es* angegeben.)

5. Stärker als bei den deutschen ist bei den fremden Wortausgängen und Kernwörtern der Anteil des *s-Plural*. Über das in den Tabellen und das bei der ersten Darstellung (I. 2.6) gegebene Material hinaus zeichnen sich noch keine weiteren Verwendungsregeln ab, da dieser Pluralanzeiger allen anderen Möglichkeiten entgegenläuft.

Aus der Darstellung, die keine endgültigen Ergebnisse vorsetzen wollte, sondern auch den Weg der Aufdeckung bewußt mit beschrieben und durchlaufen hat, ist, so hoffe ich, deutlich geworden, daß es kein absolut festgefügtes Pluralsystem im Deutschen gibt, sondern daß sich mehr oder weniger deutliche Tendenzen zur Vereinheitlichung, Vereinfachung und Festigung eines Systems zeigen. Diese Wandlung ist nicht nur, im Großen gesehen, ein diachronischer Prozeß, sondern auch synchron zu beobachten durch die "Kopräsenz" (H.-M. Gauger) von jüngeren und älteren Pluralanzeigern, von Hauptformen und Varianten bei ein und demselben Wort. So kann man auch unter (rein) synchronem Aspekt schreiben, die *-en/-en-Flexion* w a n d e l t sich zur *-es/-en-Flexion* und dies als einen dynamischen, an die Zeit

gebundenen Ausdruck verwenden. Gerade aber die Zeitlichkeit in der Synchronie und damit das Moment der Veränderung fordert dazu heraus, Regeln und Ausnahmen zu sondern. Die Häufigkeit des Vorkommens kann in diesem Prozeß zur Schaffung oder Erhaltung eines Systems dynamisch interpretiert werden, denn eine Sprachbeschreibung, die nur registriert, was alles vorkommt, verdeckt geradezu alle Systemhaftigkeit und Systemtendenzen, da es - z.B. in der Morphologie - kaum eine Kategorie gibt, die einzig und allein durch e i n e Form ausgefüllt wird (verschiedene Genitiv-, Pluralanzeiger, Fugenmorpheme, Präteritalanzeiger usw.). Der Pluralanzeiger *-er*, der nur bei 113 Wörtern vorkommt, hat eine andere Stellung in der Beeinflussung (Hemmung oder Förderung) der Systemtendenzen als der Plural auf *-en*, der fast bei allen fem. Wörtern, die nach 10.000 zählen, auftritt.

Die Menge der Wörter, die ein bestimmter Pluralanzeiger auf sich vereinigt, kann sich dadurch ändern, daß ein Wort einen zusätzlichen, dann später anderen Pluralanzeiger wählt, ferner durch das Absterben einzelner Wörter und durch neu entstehende Wörter, hier vor allem durch Ableitungen, da der Bestand an Kernwörtern nur schwer erweiterbar ist (z.B. durch Polysemie). Zieht man z.B. die Zahlenmengen des Umlauts bei der Pluralbildung heran, so ergibt sich, daß sich die Menge der umgelauteten Wörter, wenn nicht eine völlige Systemumwandlung eintritt, kaum erhöhen läßt, da der Umlaut gerade bei den Ableitungssuffixen in der Pluralbildung nicht produktiv, sondern die Ausnahme ist.

Durch den Verfall der ehemals schwachen Flexion und den Rückgang der Kasusanzeiger hat es die Sprache vom Mhd. zum Nhd. aufgegeben, die Substantivdeklinationsmorphologie zu bezeichnen; statt dessen verstärkt sich die Tendenz, den Plural morphologisch eindeutig zu kennzeichnen. Die Systematik zielt darauf ab, das Mask. (außer einer Reihe von Wörtern mit dem Merkmal 'belebt') und das Neutrum mit dem Pluralanzeiger -e oder -ø (bei einigen Suffixen und Wortausgängen) und das Fem. mit -en zu bilden. Dieser schon sehr weit vorgeschrittene Prozeß wird aber schon unterlaufen durch den Pluralanzeiger -s, der immer weiter um sich greift.

NACHWORT

In einer fortlaufenden Kritik zur "Deutschen Sprachlehre für Schulen" schreibt ein Rezensent: "Die Declinationen sind hier auf eine ganz neue Art geordnet; wir müssen aber aufrichtig gestehen, daß dadurch die Erlernung derselben nicht erleichtert wird."³⁰ Dazu bemerkt der kritisierte Grammatiker: "Wo die Natur der Sache keine größere Leichtigkeit verstattet, da ist es unbillig, sie zu fordern."³¹ Es ist lohnend, beide Positionen, die hier bezogen sind, genau zu betrachten: "Die Declinationen ... sind geordnet;", d.h., der Kritiker geht davon aus, daß die Anordnung der Fakten ein vom Gegenstand unabhängiges Verfahren ist, das in das Ermessen des Grammatikers gestellt ist. Ziel einer solchen Anordnung soll es z.B. nach der Ansicht

des Kritikers sein, das Erlernen zu erleichtern. Der Grammatiker hingegen beruft sich auf seinen Gegenstand. Die Ordnung der Fakten ist weder in sein Belieben gestellt noch hat sie das Ziel, das Erlernen zu erleichtern, sondern sie ergibt sich aus der Sprache selbst. Er erläutert dies an anderer Stelle: "... soll sie (die Sprachlehre - G.A.) eine wahre Geschichte und kein Roman seyn, so muß sie die Sachen nicht so vortragen, wie sie seyn könnten oder seyn sollten, sondern wie sie wirklich sind."³²

Der Streit, der hier angedeutet wird, ist hochaktuell, es geht um die Bedingungen der Möglichkeit, für die Sprache Regeln aufzudecken oder festzusetzen, und dennoch ist der Grammatiker, der hier zu Wort gekommen ist, kein "Moderner", das hat die Schreibung der Zitate schon angedeutet: Es ist Johann Christoph Adelung³³, der letzte große systematische Grammatiker des 18. Jh., bevor im 19. Jh. die historischen Grammatiker für mehr als ein Jahrhundert jene Art, Grammatik zu schreiben, völlig vernachlässigten. Es ist das Schicksal der systematischen älteren Grammatik, daß ihr die historische Grammatik genau in dem Augenblick den Rang ablauft, in dem sie beginnt, sich von der lat. Grammatik gänzlich zu lösen; und so werden im 20. Jh., mühsam gegen die historische Grammatik ankämpfend, sprachliche Tatbestände "entdeckt", die Adelung schon ganz genau beschrieben hat: So heißt es im Bezug auf das hier angesprochene Thema der Deklination: "Die Bildung des Plurals ist bey den Substantiven und ihren Bestimmungswörtern eine eigene Art der Biegung oder Motion, und sollte als

solche billig auch ihre eigene Stelle erhalten, ob es gleich den Sprachlehrern bisher noch nicht gefällig gewesen, sie dafür anzunehmen. Man rechnet sie allemahl mit zur Declination,...³⁴". Dies ist genau der Punkt, an dem im 20. Jh. - gegen die historische Grammatik - Jørgensen, Hermodsson und vor allem die sehr schöne Arbeit von O. Werner anknüpfen. Seine Ergebnisse über die Deklinationsendungen im Deutschen faßt Adelung zusammen in dem Satz: "Es erhellt hieraus zugleich, daß die Deutsche Declination in Ansehung der Substantive sehr unvollkommen und mangelhaft ist, dagegen der bestimmte Artikel, und in vielen Fällen auch das Adjectiv, mit desto vollständigeren Declinations= Zeichen (!) versehen worden, diesen Mangel zu ersetzen."³⁵ Konsequenterweitert, führt dies zu dem, was Admoni - im völligen wissenschaftlichen Neuansatz - "die monoflexivische Kooperierung"³⁶ nennt. Es dürfte sehr aufschlußreich sein, an Hand irgendeines Beispiels, z.B. der Deklinationslehre, die Adelung'sche Art, Grammatik zu schreiben, genau darzulegen und seine Ergebnisse mit denen der modernen Grammatiker zu vergleichen. Dies soll aber einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben. Jedoch sei gleichsam als Überleitung zum Literaturverzeichnis noch ein Satz zitiert: "Die Sprachlehrer haben sich zu allen Zeiten sehr viel mit den Deutschen Declinationen zu schaffen gemacht, weil sie es für überaus wichtig hielten, wie sie geordnet und bestimmt würden, daher fast ein jeder einen neuen und eigenen Weg dazu vorschlug.... Es würde Zeit= und Raumverlust seyn, alle verschiedenen deshalb gemachte Versuche

hier anzuführen. Wer die mehresten derselben bey-
sammen übersehen will, der findet sie in...." Das
was Adelung hier feststellt, gilt auch für die neu-
esten Grammatiker des 20. Jhs., und so wie Adelung
schon 1785 auf ein Buch als Übersicht verweist,
möchte ich ausdrücklich den Aufsatz O. Werners nen-
nen, der in einem umfangreichen Literaturverzeich-
nis die wichtigsten Arbeiten zusammengestellt hat.

A n m e r k u n g e n

- 1 Abgeschlossen Juli 1971.
- 2 Vgl. DuGr. § 2025 ebenso bei den Wörtern, die den Plural auf -s bilden.
- 3 Vgl. E. Appel, Vom Fehlen des Genitiv-s, München 1941.
- 4 Ljungerud, vor allem S. 50 ff. und zur Besonderheit der -en-Flexion: Keseling S. 233-243. DuGr. und Erben-Abriß geben eine Fülle von Regeln für die Anwendung und Auslassung des -e im Dat.Sg., die eher den Weg des allmählichen Rückzugs denn den heutigen Stand zeigen. Die tatsächliche Lage geben an: Heinz Griesbach u. Dora Schulz, Grammatik der deutschen Sprache, 2. überarb. Aufl., München 1962 (C 202).
- 5 Zur Morphologie der deutschen Substantiva, in: Lingua 12, 1963, S. 177-189.
- 6 unregelmäßiger Gen. und Dat.Sg.: *des Herzens, dem Herzen*.
- 7 Die unterstrichene Form ist üblicher nach DuGr. § 1750.
- 8 Ebenso Bech, S. 177. Zum Umlaut vgl. Arnold M. Zwicky jr., Umlaut and Plurals in German, in: Studia Grammatica VI, S.35-45. Eine Auseinandersetzung mit seiner Theorie erfolgt an anderer Stelle.
- 9 Vgl. Lehnert, S. 20 u. Neumann, S. 55.

- 10 Hier, wo der Umlaut eine wirklich unterscheidende Funktion übernehmen könnte, steht er nur gelegentlich: *den Faden - den Fäden, aber: den Pfosten - den Pfosten.*
- 11 Genaue Analyse bei Bech, S. 183 ff.
- 12 Vgl. H. Paul und H. Stolte, Kurze deutsche Grammatik, Tübingen 1951, §§ 79-84 u. H. Paul, Deutsche Grammatik. Bd. 2., §§ 29-35.
- 13 Mit der Angabe der Flexionsklasse war der Plural mitgesetzt.
- 14 Das deutsche Pluralsystem, S. 98.
- 15 Veraltet ist *Gevatter Sm. Gen. Sg. -es od. älter -en, Pl. -en.*
- 16 Vgl. DuGr. § 1715.
- 17 Gleichbedeutend, aber mit unterschiedlichem Pluralanzeiger *Senn Sm. -e, Senne Sm. -en/-en.*
- 18 Zum Terminus vgl. P. Menzerath und W. Meyer-Eppler, S. 92.
- 19 Damit ist ein Forschungsvorhaben genannt, das den in den Linguistischen Berichten gezeigten Ansatz ausbauen soll.
- 20 Vgl. DuGr. § 1385 ff.
- 21 Es ist zu beobachten, daß viele schon ahd. vorhandene "Kirchenwörter" Umlaut haben: *Probst, Kardinal, Kaplan, Pastor, Abt, Papst, Kloster, Altar* u.a.
- 22 Diachron gesehen, bewirkte das -e bei einer Reihe von Wörtern den Genuswechsel zum Fem. (z.B. *der ratte* zu *die Ratte*), andere nahmen ein -e an und wurden dann Fem. (z.B. *der tran* zu *die Träne*), vgl. DuGr. § 1375 und Wilmanns 3.2, § 184,4; § 189,3 b; § 191,4 a. Wieder andere fem. Wörter verloren das -e und wurden Mask. oder Neutrum (z.B. *die witze* zu *der Witz*).
- 23 Historisch gesehen, gingen die fem. Substantive mit nicht umlautbarem Vokal meist in die *en*-Flexion über, vgl. Wilmanns 3.2, § 192,2.
- 24 Vgl. DuGr. § 1770 u. 1775.
- 25 Völlig unzureichend, weil vom 'deutschen Wesen' durch-

- tränkt, ist die Darstellung von K. Stegmann von Pritzwald, die Pluralumwältzung im Deutschen, in: das Ringen um eine deutsche Grammatik, 1962, S. 89-100.
- 26 Vgl. Lit.-Verz.
- 27 Ein ähnliches Problem ergibt sich auch beim Fugenmorphem der präfigierten Kernwörter: *Griff-Ø-brett*, aber *An-griff-s-lust*. Nicht ganz eindeutig: *(An)zeige* Sf. -en - *Fingerzeig* Sm. -e.
- 28 DuRe. gibt an "*Hirt ... Hirte* veralt. u. dicht. für *Hirt*" (ebenso Wa.). Hier ist *Hirte* morphologisch eindeutiger (und nach meinem Sprachempfinden auch nicht veralt. u. dicht.).
- 29 Auch die fremden Endungen -*aner*, -*iner* fallen darunter, ebenso -*ade*, -*age*, -*aille*, -*aise* usw.
- 30 S. XXVIII.
- 31 S. XXVIII Anm. 13.
- 32 S. V-VI.
- 33 Zitate aus: Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen.
- 34 S. 371.
- 35 S. 395-396.
- 36 § 11.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- ADELUNG, Joh. Christoph: Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen. 2 Bde.. Leipzig 1782.
- ADMONI, Wladimir: Der deutsche Sprachbau. 2. Auflage. Moskau-Leningrad 1966.

- AUGST, Gerhard: Über die Kombination von Phonemsequenzen bei Monemen, in: *Linguistische Berichte* 11, 1971, S. 37-47.
- BECH, G.: Zur Morphologie der deutschen Substantive, in: *Lingua* 12, 1963, S. 177-189.
- BÜNTING, Karl-D.: Zur Flexion deutscher Wörter mit einem Computer, in: *Forschungsberichte* 66/5 des Institutes für Phonetik und Kommunikation der Univ. Bonn. Bonn 1966.
- CURME, George, O.: *A Grammar of German Language*, New York 1922.
- DAL, Ingrid: Systemerhaltende Tendenzen in der deutschen Kasusmorphologie, in: *Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik*, hrg. v. Hugo Moser, Darmstadt 1962, S. 74-88.
- DU.: *Duden - Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter* (= *Der Große Duden* Bd. 1), 16. erweiterte Aufl., neu bearbeitet von der Dudenredaktion unter Leitung von Paul Grebe, Mannheim 1968.
- DUGR.: *Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* (= *Der Große Duden* Bd. 4), bearb. v. Paul Grebe unter Mitwirkung von ..., 2. vermehrte und verbesserte Aufl.. Mannheim 1966.
- FOURQUET, J.: *Grammaire de l'allemand*. Librairie Hachette 1952.
- FRIEDRICH, W.: Die Flexion des Hauptwortes in den heutigen deutschen Mundarten, in: *ZfdPh* 32, 1900, S. 484-501 u. 33, 1901, S. 45-84.
- GAUGER, Hans-Martin: *Wort und Sprache, Sprachwissenschaftliche Grundfragen* (= *Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft* 3), Tübingen 1970.
- GRIMM, Jacob: *Deutsche Grammatik*. 1. Theil, 2. Ausgabe, Neuer vermehrter Abdruck, besorgt durch Wilhelm Scherer, Berlin 1870.
- GÜRTLER, H.: Zur geschichte der deutschen -er-plurale, besonders im frühneuhochdeutschen, in: *PBB* 38, 1913, S. 67-224.
- HENZEN, Walter: *Deutsche Wortbildung*. Dritte durchgesehene und ergänzte Aufl.. Tübingen 1965.
- HERMODSSON, Lars: Die Deklinationsarten der deutschen Substantiva, in: *Moderna Språk* 62, 1968, S. 144-155.

- HERMODSSON, Lars: Warum nicht einfach, obwohl es auch kompliziert geht? In *Moderna Språk* 63, 1969, S. 136-139.
- JELLINEK, Max Hermann: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung, 2. Halbbd.. Heidelberg 1914.
- JØRGENSEN, Peter: Zur Darstellung der deutschen Substantivflexion, in: *Moderna Språk*, 63, 1969, S. 126-136.
- JØRGENSEN, Peter: Zu den Zahlen bei Ivar Ljungerud, in: *Studia Neophilologia* 32, 1960, S. 162-166.
- KESELING, Gisbert: "Irregularitäten" in der deutschen Substantivflexion, in: *ZfMundartf.* 35, 1968, S. 233-243.
- KUFNER, Herbert L.: *The Grammatical Structures of English and German. A. Contrastive Sketch.* Chicago 1962.
- KUNZE, Jürgen und Barbara Rüdiger: Alogarithmische Synthese der Flexionsformen des Deutschen, in: *ZPSK* 21, 1968, S. 245-303.
- LEHNERT, Martin: Stand, Methoden und Aufgaben der Berliner anglistischen Sprachwissenschaft, in: *Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprache, Literatur und Kunst.* Jg. 1966, Berlin 1967, nr. 3, S. 1-32.
- LJUNGERUD, Ivar: *Zur Nominalflexion in der deutschen Literatursprache nach 1900.* Lund 1955.
- MA.: *Deutsches Wörterbuch...* bearbeitet und hrg. v. Lutz Mackensen. 5. verbesserte und erweiterte Aufl. 1967.
- MENZERATH, Paul und Werner Meyer-Eppler: Sprachtypologische Untersuchungen, in: *Studia Linguistica* 4, 1950, S. 54-93.
- MOLZ, Hermann: Die substantivflexion seit mittelhochdeutscher Zeit, in: *PBB* 27, 1902, S. 209-342 und 31, 1906, S. 277-392.
- MOSER, Hugo und Hugo Stopp: Flexionsklassen der mittelhochdeutschen Substantive in synchroner Sicht, in: *ZfPh* 86, 1967, S. 70-101.
- NEUMANN, Werner: Zur Struktur des Systems der reinen Kasus im Neuhochdeutschen, in: *ZPSK* 14, 1961, S. 55-63.
- ÖHMANN, Emil: Die Pluralformen auf -s in der deutschen Substantivflexion, in: *ZfDA* 91, 1961/62, S. 228-236.
- PAUL, Hermann: *Deutsche Grammatik.* 5 Bde.. Halle 1916-1920 (bes. Bd. 2 Flexionslehre).

- RÜWÖ.: Erich Mater, Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1965.
- SCHIRMUNSKI, V.M.: Deutsche Mundartkunde - Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin 1962.
- SCHMIDT-IHMS, Maria: Aus der Praxis für die Praxis - Zur Deklination der deutschen Substantive, in: Acta Germanica zur Sprache und Dichtung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Jahrbuch Bd. 2, 1967; Kapstadt: Balkema 1967.
- SPITZ, Erich: Das deutsche substantive Deklinationssystem und seine Realisierung, in: Deutsch als Fremdsprache 4, 1967, S. 292-301.
- STEGMANN von Pritzwald, Kurt: Die Pluralumwälzung im Deutschen, in: Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik, hrg. v. Hugo Moser, Darmstadt 1962, S. 89-100.
- WA.: Deutsches Wörterbuch, hrg. v. ... Gerhard Wahrig ... Gütersloh 1968.
- WERNER, Otmar: Das deutsche Pluralsystem, in: Sprache - Gegenwart und Geschichte, Probleme der Synchronie und Diachronie. Jahrbuch 1968 (= Sprache der Gegenwart, Schriften des Institutes für deutsche Sprache Bd. V). Düsseldorf 1969, S. 92-128.
- WILMANN, W.: Deutsche Grammatik - Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Dritte Abteilung. Flexion. 2. Hälfte Nomen und Pronomen. 1. u. 2. Aufl. Straßburg 1909.
- WURZEL, Wolfgang Ulrich: Studien zur deutschen Lautstruktur (Studia Grammatica 8). Berlin 1970.
- ZWICKY jr., Arnold M.: Umlaut and Noun Plurals in German, in: Studia Grammatica 6, Berlin 1967, S. 35-45.

Nachtrag Juli 1974

Nach Fertigstellung der Arbeit wurden mir noch bekannt:

- MARKO, Ernest: Beitrag zum Deklinationssystem des deutschen Substantivs, in: Deutsch als Fremdsprache 9, 1972, S. 359-364.
- RETTIG, Wolfgang: Sprachsystem und Sprachnorm in der deutschen Substantivflexion. Tübingen 1972.

ÜBER DAS FUGENMORPHEM BEI ZUSAMMENSETZUNGEN¹

Denn das ist eben wahres Zeichen der Wissenschaft, daß sie ihr Netz auswerfe nach allseitigen Ergebnissen und jede wahrnehmbare Eigenheit der Dinge hasche, hinstelle und der zähesten Prüfung unterwerfe, gleichviel was zuletzt daraus hervor gehe.²

Jacob Grimm 1851

I. Die Grundlagen

1. Die Arbeit von Stanko Žepić
2. Weiterführung des Žepić'schen Ansatzes am Beispiel der Substantive auf -e
3. Der primäre Zusammenhang zwischen Flexionstyp und Fugenmorphem
4. Verdeutlichung der Ergebnisse am Beispiel der Substantive auf -er

II. Systematische Darlegung

1. Substantive
 - 1.1. Deutsche Suffixe und Wortausgänge
 - 1.2. Fremde Suffixe und Wortausgänge
 - 1.3. Kernwörter
 - 1.3.1. Die unorganischen Fugenmorpheme
 - 1.3.2. Die Pluralanzeiger -e, U-e
 - 1.3.3. Die Regeln
 - 1.3.4. Präfigierte Kernwörter
 - 1.3.5. Zusammensetzung - Zusammenbildung
 - 1.4. Zusammenfassung der Regeln für die Substantive

2. Verben
3. Adjektive
4. Die übrigen Wortarten

III. Exkurs

Korrelation zwischen Inhalt und Form des
Fugenmorphems

I. DIE GRUNDLAGEN

1. Die Arbeit von Stanko ^VŽepić

Die folgenden Darlegungen wurden angeregt durch die Arbeiten von Stanko ^VŽepić, vor allem durch seine Dissertation 'Morphologie und Semantik der Nominalkomposita' (Zagreb 1970). Gegenstand dieser Untersuchung ist die Frage, welche Fugenmorpheme (= FM) zwischen den Wörtern auftauchen, die eine Zusammensetzung (Zus.) bilden. Warum verbinden sich *Sonne* und *Schein* zu *Sonne+n+schein*, *Vater* und *Haus* zu *Vater+Ø+haus*, *Mutter* und *Genesungswerk* zu *Mütter+U-Ø+genesungswerk*?

^VŽepić stellt, nachdem er den DuRe. von A-K ausgewertet hat, die verschiedenen FMM zusammen, die auftreten können. Dabei kommt er auf 9 verschiedene Formen (S. 28 f.):

- | | |
|-------------------|---------------------------------|
| 1. A+Ø+B | <i>Dampfmaschine</i> |
| 2. A+(e)s+B | <i>Antrittsrede, Jahreszeit</i> |
| 3. A+(e)n+B | <i>Affenart</i> |
| 4. A+er+B | <i>Bilderbuch</i> |
| 5. A+e+B | <i>Tagebuch</i> |
| 6. A+'ohne e'+s+B | <i>Gebirgszug</i> |
| 7. A+'ohne e'+B | <i>Schulkind</i> |
| 8. A+ens+B | <i>Frauensperson</i> |
| 9. A+'ohne en'+B | <i>Friedhof</i> |

Er identifiziert aber m.E. diese FMM zu schnell mit den gleichlautenden Kasusmorphemen. Deshalb läßt er ausdrücklich (S. 25 ad 1) den Umlaut als Pluralzeichen außer acht. Ganz abgesehen davon, daß der Umlaut, wenn überhaupt, ein höchst unvollkommener

Pluralanzeiger ist, so gibt es zunächst einmal, synchron gesehen, keine Erklärung dafür, daß es *Maus+e+falle* aber *Ärzt+e+team* heißt. Wir werden also drei weitere FMM aufnehmen:

- | | |
|--------------|----------------------------------|
| 10. A+U-Ø+B | <i>Händelsucht, Töchterchule</i> |
| 11. A+U-er+B | <i>Männerchor</i> |
| 12. A+U-e+B | <i>Gästebuch</i> |

Ob hier Varianten von 1, 4 und 5 vorliegen, kann erst in einem späteren Stadium entschieden werden.

Ebenso verhält es sich mit den in Gruppe zwei genannten FMM *es* und *s*. Žepić setzt ihre Distribution mit den Genetivmorphemen gleich. Weil aber z.B. bei *Landsmann, Landesbischof, Kindesbeinen, Kindskopf* die FMM *es* und *s* nicht austauschbar sind, wird man auch hier die beiden FMM unabhängig voneinander notieren müssen.

Da offensichtlich die Wahl des FM vom Bestimmungswort abzuhängen scheint, untersucht Žepić diesen Zusammenhang in drei verschiedenen Parametern:

1. "Die Distribution der Verbindungsmorpheme in bezug auf den Flexionstyp" (S. 27 ff.);
2. "Die Distribution der Verbindungsmorpheme im Hinblick auf das Suffix des ersten Kompositionsgliedes" (S. 33 ff.);
3. "Morphologische Analyse" (S. 43 ff.).

Das Vorgehen in den drei Gruppen ist immer gleich. Er sucht zunächst aus seinem Material die Menge der FMM, die mit den verschiedenen Flexionstypen (*es* fehlt der *s*-Plural), Suffixen oder Phonemen auftreten, er ordnet dann das Vorgefundene in Tabellen an, indem die Verbindung eines FM mit einem Fle-

xionstyp, Suffix oder Phonem positiv (+) gekennzeichnet wird. Die Auswertung erfolgt dann nach zwei Richtungen. Einmal kann analysiert werden, welches FM mit welchen Flexionstypen, Suffixen oder Phonemen kombinierbar ist, zum anderen läßt sich beschreiben, welcher Flexionstyp oder welches Suffix oder Phonem mit welchen FMM auftritt.

Das Verfahren soll an dem Kapitel "Deutsche Suffixe" (S. 34 ff.) etwas mehr verdeutlicht werden. ^VŽepić klammert zunächst die nicht mehr durchschaubaren Suffixe aus, wie -m in *Zaum* und -t in *Nacht*, er verweist auch darauf, daß es nicht mehr produktive Suffixe gibt, wie -at in *Heimat*, -ut in *Armut*. Aber sind folgende Wörter, die ^VŽepić anführt, (S. 35 f.) mit einem Suffix gebildet: *Gefahr*, *Himmel*, *König*, *Honig*, *Teppich*, *Rettich*, *Hunger*, *Schnaps*? Dieses Versehen ist weiter nicht gefährlich, wenn man die Überschrift ändert in: "Deutsche Suffixe und Wörter mit gleichlautenden Wortausgängen". Das -er bei *Junker*, *Schuster*, *Kellner* wird heute als morphologischer Anzeiger des Nomen agentis gewertet, dadurch mit dem Suffix -er (*Tischler*, *Läufer*, *Träger*) in Beziehung gebracht und als scheinbares Suffix behandelt. Damit fällt aber die Argumentation für das fremde Suffix -ett zusammen, wenn ^VŽepić schreibt: "Das Substantiv *Kadett* (das in der Zusammensetzung das Verbindungsmorphem -(e)n zeigt) hat nur scheinbar das Suffix -ett. Die Silbe -ett gehört zum Stamm, weil dieses Wort etymologisch auf lat. *caput* zurückgeht." (S. 40). Abgesehen davon, daß hier synchrone Beschreibung und diachronisches Argument vermischt werden, ist es für den 'native

speaker' ohnedies bei vielen Fremdwörtern kaum möglich, Endung und Suffix zu unterscheiden. Synchron gehören *Kadett* und *Quartett* in die gleiche Rubrik wie *Schuster* und *Tischler*.

2. Weiterführung des Žepić'schen Ansatzes am Beispiel der Substantive auf -e

Greifen wir nun die Wörter auf -e aus Žepić's Tabelle (S. 37) heraus, so ergibt sich:

FM:	-∅	-(e)s	-(e)n	-er	-e	ohne e+s	ohne s	-ens	ohne en
-----	----	-------	-------	-----	----	-------------	-----------	------	------------

Wort:	-e	+	+	+	+	-	+	+	+	-
-------	----	---	---	---	---	---	---	---	---	---

Wegen *Aschermittwoch* und *seelensgut* ist bei -er bzw. -ens das negative Zeichen in ein positives geändert worden.

Von neun FMM stehen sieben zur Auswahl. Hier zeigt sich, daß die tabellarische Erfassung durch positive und negative Zeichen nur ein erster Schritt ist, damit die Regeln sich herausschälen.

Zunächst einmal ergibt sich eine weitere Eingrenzung aus diesen 7 Möglichkeiten dadurch, daß die Wörter auf -e im Bezug auf Genus und Flexion in vier Hauptgruppen zerfallen³:

- | | | | |
|---------|--------------|--------------------|--------------------------------------|
| 1. m. | -(e)n, -(e)n | <i>Bube</i> | FMM -∅, -en, -ens |
| 2. f. | , -(e)n | <i>Tasche</i> | FMM -∅, -(e)n, ohne e, -er, -ens, -s |
| 3. f.n. | -(e)s, -∅ | <i>Gelage</i> | FMM -∅, -(e)s, ohne e+s
ohne e |
| 4. m.f. | -(es), -en | <i>Abgeordnete</i> | FMM ? |

Die FMM sind aus Žepićs Flexionstabellen (S. 29, 30, 31) ergänzt. Bei den Feminina habe ich *-er* (*Aschermittwoch*), *-s* (*Liebe+s-brief*), *-ens* (*seelengut*), bei den Neutra ohne *e* (*gewerbtätig*) hinzugefügt.

Damit bleiben bei den Mask. auf *-e* von den 7 FMM nur noch drei, bei den Neutra noch 5 zur Auswahl, bei den Fem. ergibt sich keine nähere Eingrenzung. In dem gewählten Beispiel der Wörter auf *-e* grenzen die Kasustabellen die Suffixtabelle ein, sie führen aber noch keine eindeutige Entscheidung herbei.

In einem weiteren Schritt ist es jetzt notwendig, die Pluszeichen durch Zahlen zu ersetzen, die das tatsächliche Vorkommen im Lexikon anzeigen; nur so können häufige und seltene Belege, Regel und Ausnahmen geschieden, nur so kann auch nach der Produktivität der einzelnen FMM gefragt werden.

Aus einer vollständigen (wie ich hoffe) Auswertung von Wa. und DuRe. ergibt sich:

		∅	-(e)s	-(e)n	-er	-e	ohne e+s	ohne e	-ens	ohne en
1.	-e m. -en,-en	-	-	47	-	-	-	-	-	-
2.	-e f. -,-(e)n	118	3	665	2	-	5	172	1	-
3.	ge -e f. -(e)s, ∅ n.	18	-	1	-	-	5	2	-	-
4.	e, r m. (es)-en f.	-	-	31	-	-	-	-	-	-

Aus dieser Tabelle geht hervor: Die 7 Möglichkeiten der Suffixtabelle, die durch die Kasustabelle auf 3 begrenzt wurden, schrumpfen bei den Mask. auf *-e* zu einem FM zusammen: es steht immer *-en*. Gleiches gilt

in Gruppe 4 für die substantivierten Adjektive und Partizipien: Sie haben ebenfalls als FM immer *-en*. Bei der Gruppe 3 ist das Gesamtmaterial der in Zusammensetzung vorkommenden Wörter sehr klein, aber die FMM *-en* und ohne *e* sind wohl Ausnahmen. Das FM *-ø* ist wesentlich häufiger als ohne *e+s*.

Als Interpretationshilfe können wir jetzt noch die Doppelformen heranziehen, sie ergeben sich dadurch, daß manche Bestimmungswörter mit mehreren FMM auftreten. Bei den Wörtern auf *ge-e* sind dies:

	<i>-ø</i>	<i>-en</i>	ohne <i>e+s</i>	ohne <i>e</i>
<i>Geschichte f.</i>	-	2	oft	-
<i>Gewerbe</i>	oft	-	2	1
<i>Gewebe</i>	3	-	oft	-

(Die Zahlen (oder "oft") geben jetzt an, wie oft das Bestimmungswort mit diesem FM auftritt.) Es zeigt sich, daß das FM *-en* wirklich eine Ausnahme ist, denn es tritt neben ohne *e+s* nur als Variante auf, um so die Polysemie zwischen *Geschichte* Pl. unz. 'das Vergangene' und *Geschichte -en* 'Erzählung' aufzuheben. So unterscheiden sich *Geschichtenbuch* und *Geschichtsbuch*. Die Alternative zwischen *-ø* und ohne *e+s* wird aber durch die Doppelformen nicht gelöst, hier muß die Suche nach Produktionsregeln einsetzen, d.h. der 'native speaker' soll mit Bestimmungswörtern auf *ge-e*, die bisher nicht in Zusammensetzungen belegt sind, neue Zusammensetzungen bilden, die dann daraufhin auszuwerten sind, welche Regeln er anwendet.

Am schwierigsten zu interpretieren sind die fem. Wörter auf *-e*. Es ergibt sich ganz klar, daß bei

966 Belegen insgesamt die FMM *-ens* (1), *-er* (2) und *-(e)s* (3), ohne *e+s* (5) Ausnahmen sind; aber bei den drei übrigbleibenden FMM überwiegt zwar *-en* (665 Belege) bei weitem, es gibt jedoch zunächst, rein deskriptiv, keine Möglichkeit, eine Vorhersage zwischen den FMM *-en*, *-∅* und ohne *e* zu treffen.

Daß hier eine Unsicherheit besteht, bezeugen auch 120 Wörter auf *-e*, die mit mehreren Fugenmorphemen belegt sind, z.B.:

	<i>-en</i>	ohne <i>e</i>	<i>-∅</i>
<i>Auge</i>	oft	4	-
<i>Erde</i>	4	oft	-
<i>Speise</i>	4	-	oft
<i>Kanne</i>	oft	-	1
<i>Galle</i>	oft	3	1
<i>Rede</i>	-	1	oft
<i>Schokolade</i>	oft	-	öfter

Geht man die gesamte Liste der 120 Wörter durch, so fällt auf, daß *-en* in 91 (von 105) Fällen das führende FM ist, nur bei 14 Wörtern lautet keines der verwandten FMM auf *-en*. Ohne *e* ist nur in einigen (von 87) Fällen das dominierende FM, es taucht aber neben *-en* sehr oft als Variante auf. *-∅* ist nur in 6 (von 43) Fällen führend, es steht meist auch als Variante zu *-en*.

Diese Beobachtung und eine Aufgliederung der Wörter mit verschiedenen FMM nach deren Alter und Häufigkeit der Verwendung werden, wie auch der Versuch, Produktionsregeln aufzustellen, zu dem Ergebnis führen, daß heute *-en* das zunehmend häufiger ver-

wendete FM ist. Die Feststellung und Prognose Žepićs (S. 40), daß bei den deutschen und fremden Wörtern auf -e das FM -Ø vorherrscht, scheint mir daher zweifelhaft.

Zum Schluß dieses Kapitels seien nochmals 3 Ausnahmen mit dem FM -ens herausgegriffen: *Glaubensbruder*, *Willenserklärung*, *Namen(s)nennung*. Alle Ausnahmen sind mask. Wörter, die mit schwankender Nom.Sg.-Form belegt sind, z.B. *Glaube* oder *Glauben*. Mit fortschreitender Sprachentwicklung setzt sich zur Systemvereinheitlichung der *en*-Ausgang im Nom.Sg. immer mehr durch, die Wörter gehen dann im Bezug auf das FM in die Gruppe der *en*-Wörter über, wo die FMM -Ø oder -(e)s zur Wahl stehen. Die Substantive *Schaden* und *Frieden* müssen dort schon hingestellt werden, weil *Schade* und *Friede* jetzt als veraltet und gehoben anzusehen sind (vgl. DuGr. § 1715). Das FM erklärt sich also durch das Flexionssystem, setzt man *Glaube* -ens oder *Glauben* -s an, so entspricht das FM -ens bzw. -s jeweils dem Gen.Sg.

Zusammenfassend betrachtet, ergibt sich: Die Distributionstabelle, die Žepić für die deutschen Suffixe (und gleichlautende Wortausgänge) aufstellt (S. 37), wird bei weitem aussagekräftiger, wenn sie nach zwei Richtungen hin erweitert wird:

Einmal ist es vorteilhaft, die Pluszeichen durch das tatsächliche Vorkommen in einem Lexikon (Korpus) zu ersetzen. So können häufige und selten belegte Formen ermittelt werden, was in vielen Fällen identisch ist mit Regel und Ausnahme. Eine Untersuchung, die es darauf absieht, Produktionsregeln zu ermitteln, wird in der Interpretation

eines geschlossenen Korpus, das nach der Häufigkeit aufgeschlüsselt ist, wohl den entscheidenden Hinweis finden, daß wahrscheinlich das häufig Belegte auch produktiv, das selten Belegte erstarrt ist. Zum anderen ist es notwendig, die einzelnen Suffixe (und damit gleichlautende Wortausgänge) nach ihren Flexionstypen zu sondern, da das FM eines jeden Wortes zunächst einmal vom Flexionstyp bestimmt wird.

3. Der primäre Zusammenhang zwischen Flexionstyp und Fugenmorphem

Hier ist die wichtigste Stelle, wo Žepićs Arbeit fortgeführt werden muß, indem der Zusammenhang zwischen den Distributionstabellen der Flexion einerseits und der Suffixe andererseits untersucht wird. Er hat sich die Chance dadurch verbaut, daß seine Suffix- und Flexionstabellen zu global sind. Der Zusammenhang zwischen der Distribution des FM im Bezug auf den Flexionstyp einerseits und das Suffix andererseits ergibt sich dadurch, daß - wie in dem Kapitel Flexionssystem gezeigt - p r i m ä r ein Zusammenhang zwischen Wortausgang und Suffix auf der einen Seite und Flexionssystem (Artikel, Pluralanzeiger, Gen.Sg.) auf der anderen Seite besteht.

Daraus ergibt sich folgende Regel:

1. Das FM eines Bestimmungswortes richtet sich nach dessen Flexionstyp. In Frage kommen der Nom.Sg. $(-\emptyset)$, der Gen.Sg. $-(e)s$, $-en$ oder $-\emptyset$, der Pluralanzeiger $(-e, U-e, (U)-er, -(e)n, -\emptyset, U-\emptyset$ oder $-s)$.

2. Von der Regel 1 sind alle Wörter auf *-ung*, *-heit*, *-keit*, *-schaft* (*-ion*, *-ität*) ausgeschlossen, deren FM in der Regel (das unorganische⁴, d.h. nicht kasusbedingte) *-s* ist.

3. Alle anderen FMM sind Ausnahmen.

Nach Regel 1 können also grundsätzlich bei jedem Substantiv drei FMM auftreten: z.B. *der Mann* mask. Nom.Sg. *Mannweib*, Gen.Sg. *-(e)s Mannskerl*, *Mannesalter*, Pl. *U-er Männerchor*; aber: *der Mann* - *die Mannen* Pl. *-en Mannentreue*.

Die Zahl von drei FMM verringert sich, wenn der Gen.Sg. oder der Plural nicht durch ein Kasusmorphem bezeichnet werden. Darunter fallen zunächst einmal alle Feminina, bei denen der ganze Sg. endungslos ist; zur Auswahl bleiben noch für das FM der Nom. Sg. ($-\emptyset$) und der Pluralanzeiger (*-(e)n*, *-s*, *-e*, *U-e* oder *U- \emptyset* ; die anderen Pluralanzeiger treten nicht im Fem. auf). Ferner bleiben nur zwei FMM als Alternative bei allen Wörtern, die den Plural nicht bezeichnen. Hier ist nun der Ort, wo es sinnvoll ist, das Material nach Wortausgängen (inkl. Suffixen) zu sondern, denn alle Wörter auf *-ler*, *-ner*, *-sel*, *-le*, *-erl*, *-chen*, *-lein*, *-er* mask. und neutr., *-el* mask. und neutr., *ge-e* haben in der Regel den Pluralanzeiger $-\emptyset$; Sg. und Pl. werden also nicht unterschieden. Es bleiben als FMM der Nom.Sg. = Pl. ($-\emptyset$) oder der Gen.Sg. (*-s*). Bei allen mask. und fem. Wörtern, die den Plural auf *-s* bilden, sind Gen.Sg. und Pluralanzeiger homonym, als FMM bleiben Nom.Sg. $-\emptyset$ und Gen.Sg. = Pl. (*-s*). Eine kleine Gruppe von Substantiven, vor allem die Mask. auf *-e* zeigen in allen

obliquen Kasus die Endung *-en*. Es bleiben als FMM der Nom.Sg. $-\emptyset$ und Gen.Sg. = Pl. *-en*.

Werden auf der nach Wortausgängen differenzierenden Flexionstabelle alle die Typen abgehakt, bei denen die Auswahl der FMM sich von drei auf zwei verengt, so bleiben nur noch übrig die Mask. und Neutra auf *-bold*, *-nis*, *-sal*, *-ig*, *-ich*, *-icht*, *-ling*, *-s*, *-tum* und die meisten, oft einsilbigen mask. und neutr. Wörter ohne charakteristischen Wortausgang außer dem unregelmäßigen Flexionstyp *-en/-en*. Wie bei der Flexionsklassifizierung bereiten die Wörter ohne charakteristischen Wortausgang auch bei der Bestimmung des FM die größte Schwierigkeit.

Die FMM werden in dieser Analyse mit den Kasusmorphemen identifiziert. Es sei aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sie nicht deren semantisch-syntaktische Funktion haben müssen. So ist *Sonnenschein* mit dem FM *-en* morphologisch (!) regelmäßig gebildet, semantisch läßt sich jedoch der Plural⁵ nicht rechtfertigen. Jetzt kann die am Anfang aufgeworfene Frage auch geklärt werden, ob *U- \emptyset* , *U-er*, *U-e* eigene FMM oder Varianten von $-\emptyset$, *-er* und *-e* sind. Da der Umlaut bei den Pluralanzeigern $-\emptyset$ und *-e* nicht vorhersagbar ist, sind *U- \emptyset* und *U-e* auch eigene FMM, *U-er* ist indessen eine Variante von *-er*, da der Umlaut immer eintritt, wenn er phonologisch möglich ist.

Die Distribution von *-es* und *-s* ist, wie Žepić^v schon schreibt (S. 25 ad 2), weitgehend identisch mit der Verteilung der gleichlautenden Kasusvarianten. Fälle, wie die angeführten, in denen Opposition besteht, müssen als Ausnahmen notiert werden.

Durch die Identifikation von Kasusmorphem und FM ergeben sich Schwierigkeiten bei den FMM: ohne *-en*, ohne *e+s* und ohne *e*, da es keine entsprechenden Kasusmorpheme gibt. Das FM ohne *-en* tritt im ganzen viermal auf bei: *friedfertig*, *schadhaft*, *Lappjagd*, *Volumgewicht*. Es sind m.E. vier Ausnahmen neben 115 Bestimmungswörtern auf *-en*, die das FM mit \emptyset (103x) und *-s* (12x) bilden. Diachronisch gesehen, zeigen sich bei *Frieden*, *Schaden* und *Lappen* die Reste einer früheren Flexionsklasse (vgl. das zu *Glaube*, *Wille* und *Name* Gesagte). (Anzumerken ist noch, daß bei den Verben in der Zus. *Funkdienst*, *Schreibmaschine* kein "subtractive morph" (Hockett, vgl. Žepić S. 26) vorliegt, denn die Verben haben die morphologische Gestalt *funk-*, *schreib-*, nicht *funken*, *schreiben*. Also ist *-en* hier ein eigenständiges Infinitivmorphem.)

Ohne *e+s* trennt Žepić gegen die herkömmlichen Grammatiken von dem FM *-(e)s* ab, das dem Gen.Sg. entspricht (S. 25 ad 6). Die oben gegebene Tabelle verzeichnet für die hier in Frage kommenden Wörter auf *-e* und *ge-e* 3mal das FM *-s* bei: *Endesunterzeichnender*, *Hardesvogt*, *Liebesdienst* und 10mal das FM ohne *e+s*: bei *-e* *Hilfsgesuch*, *Herbergsvater*, *Mietshaus*, *ausnahmsweise*, *Urkundsbeamter*, bei *ge-e*: *Gebirgszug*, *Gefolgsleute*, *Geschichtsverein*, *Gewerbszweig*, *Gewebsatmung*. Das unorganische ohne *e+s* der Feminina auf *-e* wurde oben schon als Ausnahme bezeichnet. Bei den Wörtern auf *ge-e* gibt es alles in allem zu wenig Belege, um Regel und Ausnahme zu sondern, es ist m.E. jedoch unnötig, hier ein vom Gen.Sg. getrenntes, unabhängiges FM anzunehmen, da gelegentlich, vor allem in poetischen Texten, das

Kasusmorphem *-e+s* ebenfalls zu *-s* gekürzt wird:
Gebirgs, Gefolgs usw.

So bleibt nur noch das FM ohne *e* übrig, das bei den Substantiven auf *-e* mit 172 Belegen gegen das \emptyset -Morphem (118 Belege) steht. Beide werden dominiert vom FM *-en* mit 665 Belegen.

Wie oben schon beschrieben, zeigt sich bisher zwischen \emptyset und ohne *e* kein Kriterium für die Distribution. Proben zur Produktivität oder, wie ich glaube, auch zu morphologischen Regeln können hier vielleicht weitere Aufklärung leisten.⁶ Bis dahin muß man aber ohne *e* als eigenständiges FM ohne Kasusäquivalent anerkennen.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Eine genauere vergleichende Analyse der Distributionstabellen des Flexionssystems und der Suffixe zeigt die Priorität des Flexionssystems bei der Auswahl der möglichen FMM, weil die Suffixe und gleichlautenden Wortausgänge sich einem bestimmten Flexionstyp zuordnen. So ergibt sich für jedes bestimmende Substantiv eine Auswahlmöglichkeit zwischen 3 FMM, die mit den Kasusmorphemen des Nom.Sg., Gen.Sg. oder dem Pluralanzeiger zusammenfallen. Eingegrenzt wird diese Regel durch die Wörter, die auf *-ung, -heit, -keit, -schaft (-ion, -ität)* enden, sie haben immer *-s*. Alle anderen FMM sind unorganische, nicht kasusbedingte Ausnahmen, vor allem das Fugen-*s* im Fem..

Die Auswahl zwischen den drei FMM kann in der Mehrzahl aller Fälle auf 2 begrenzt werden, wenn der Nom.Sg. identisch ist mit dem Gen.Sg. oder dem Pluralanzeiger oder wenn Gen.Sg. und Pluralanzeiger

homonym sind. Hier kann das gesamte Substantivmaterial zum erstenmal nach Suffixen (und gleichlautenden Wortausgängen) differenziert werden, da diese Sonderung auch die Zuweisung zu einem bestimmten Flexionstyp determiniert.

Zur Auswahl bleiben in einigen Gruppen drei, in den meisten Gruppen zwei Möglichkeiten für das FM übrig. Es ist nun nötig, noch genauer zu differenzieren, um so die Kriterien für die Auswahl unter diesen drei oder zwei FMM zu bestimmen. Es hilft daher keine Tabelle, die global die Verteilung der FMM in bezug auf den Flexionstyp untersucht, sondern es muß von vornherein gesondert werden nach Wortausgängen und (wenn nötig) nach dem Genus. Geht man so vor, so kann man ablesen, daß z.B. alle Wörter, die ihren Plural auf -s bilden, zwischen den zur Verfügung stehenden FMM -∅ (Nom.Sg.) und -s (Gen.Sg. = Pl.) in allen Fällen das erstere auswählen. Žepić registriert z.B. in der "morphologischen Analyse", daß auf Vokal endende Substantive meist das FM -∅ haben (S. 49). Das findet seine Erklärung in der obigen Regel, denn die meisten auf klingenden Vokal (a, e, i, o, u) endenden Substantive bilden den Pl. auf -s. (Die angeführten Ausnahmen *Idee* und *Fee* bilden den Pl. auf -en, sie sind daher eigentlich keine Ausnahmen im Bezug auf das FM, sondern gehören einem anderen Flexionstyp an.)

Oben wurde festgestellt, daß alle mask. Wörter auf -e, die der unregelmäßigen Flexionsklasse -en/-en angehören, in allen Fällen das FM -en (gegen -∅) auswählen. Diese Regel kann auf alle ebenso flektierenden FWW mit oder ohne charakteristischen

Wortausgang ausgedehnt werden, z.B. *Paragraphen-hengst*, *Banditenstreiche*, *Automatenknacker*, *Noma-denfürst*, *Pagenkleidung*, *Kadettenanstalt*, *Referen-tenentwurf*, *Konsonantenverbindung*, *Konfirmanden-schule*, *Partisanenkampf*, *Husarenstreich*, *Katholi-kentag*, *Touristenattraktion* (Ausnahme: *Brillantø-ring*). Die deutschen mask. Kernwörter des unregel-mäßigen Flexionstyps *-en/-en* haben zwar in der Mehrzahl auch das FM *-en* (15mal), aber auch *-ø* (11mal), *-s* (1mal) und *-ens* (2mal). Diese nicht sehr große Gruppe muß daher noch genauer untersucht werden, da sich doch zumindest die generelle Regel andeutet: Die unregelmäßige Flexionsklasse *-en/-en* hat das FM *-en*.

4. Verdeutlichung der Ergebnisse am Beispiel der Substantive auf *-er*

Hier können jetzt nicht alle Wortausgänge und alle Kernwörter analysiert werden, deshalb sei die Grup-pe der Wörter auf *-er* herausgegriffen. Im Hinblick auf den Flexionstyp gliedern sich die *er*-Wörter in Mask. und Neutra mit *-(e)s/-ø* und Fem. mit *-ø/- (e)n*. Ausnahmen bei den Mask. sind u.a. *Bauer -s, -n* und *Vetter -s, -n*, die beide auch in der Regel das FM *-(e)n* wählen: *Bauernhochzeit*, *Vetternwirtschaft*. Tritt im Plural Umlaut ein, so steht dennoch nie das FM U-*ø*, also *Ackerbau*, *Ackersmann*, *Vatersbruder*, *Vaterland*, *Brudervolk*, *Bruderssohn*. Das Wort *Eltern* ist, obwohl es das wissenschaftl. Wort *das Elter* gibt, nur im Pl. gebräuchlich, daher: *Elternabend*. Bei den Fem. bilden als Ausnahme einige Wörter den

Pl. mit U- \emptyset ; es steht bei diesen und nur bei diesen Ausnahmen das FM U- \emptyset : *Mütterberatung, Töchterchule*.

Die Distributionstabelle zu -er (inkl. -ner, -ler) ergibt:

-	- \emptyset	-(e)s	-(e)n	U- \emptyset
-er m., n.	340	25	3	-
-er f.	33	1	12	2

Bei -er m. sind die drei Belege für das FM -(e)n schon oben geklärt durch die Flexionsausnahmen *Bauer, Vetter, Eltern*, ebenso beim -er f. die 2 Belege für das FM U- \emptyset *Mutter, Tochter*. Die Auswahl reduziert sich also bei den Mask. auf die Alternative - \emptyset oder -(e)s, bei den Fem. auf - \emptyset oder -(e)n, wobei in beiden Fällen das FM - \emptyset vorherrscht. Bei den Mask. darf man bei einem Verhältnis von 14:1 wohl den Satz wagen: Es steht in der Regel das FM - \emptyset .

Bei der Erklärung der Ausnahmen im Mask. helfen wieder die Doppelformen weiter, denn nur in 7 von 25 Fällen tritt -(e)s als einziges FM auf (*Altersunterschied, Farmersfrau, Freiersfüße, Gevattersmann, Pfarrersköchin, Helfershelfer, Wandersmann*), in allen anderen Fällen ist es, neben dem regelhaften FM - \emptyset eine meist weniger verwendete Variante, die immer nur in bestimmten Verbindungen auftritt. Die Variante scheint bei den meisten Belegen nicht vom Bestimmungswort gefordert, sondern wegen des bestimmten Wortes zu stehen: *Ackers-, Bauers-, Farmers-, Gärtner(s)-frau, Meisters-, Bauers-, Gevatters-, Ackersleute, Pfarrersköchin*.⁷ Das in süd-

deutschen und österreichischen Todesanzeigen oft zu lesende *Hausbesitzers-*, *Majors-*, *Schumacherswitwe* deutet an, wie die Sonderform mit FM -s vielleicht zu interpretieren ist. Die er-Substantive sind in der Mehrzahl movierte Nomina agentis *Läufer*, *Bauer*, *Gärtner*, deren weibliche Berufskollegen durch das Suffix -in bezeichnet werden: *Läuferin*, *Bäuerin*, *Gärtnerin*. Die Ehefrau des Berufsinhabers wird durch ein s-Kompositum bezeichnet, von dort sind in Analogie, vor allem umgangssprachlich und poetisch, tautologische Formen gebildet worden wie *Bauers-*, *Wanders-*, *Freiersmann* und schließlich auch Formen mit dem Plural *Bauers-*, *Ackersleute*. Hier liegt aber kein fest verankertes Subsystem zugrunde, sondern es sind eher analogische Weiterentwicklungen (vgl. z.B. *Professorsfrau* im Gegensatz zu *Professorin*; sonst FM -en). Ob ein semantischer Unterschied zwischen *Gärtnerfrau*, *Portierfrau* (Berufskolleginnen) und *Gärtnersfrau*, *Portiersfrau* (Ehefrau) besteht, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln.

In allen anderen Fällen kann ich die Varianten mit FM -s nicht erklären. Da sie meist neben dem normalerweise auch bei Genitivabhängigkeit verwendeten FM -Ø auftreten, muß man sie wohl als Ausnahmen im Lexikon notieren: *Feuersbrunst*, *Hungersnot*, *Wassersnot* (= Wassermangel) neben *Wassernot* (= Überschwemmungsgefahr); *Sommers-*, *Winterszeit*, -*anfang*; *Henkerbeil* neben *Henkersbeil*, -*frist*, -*hand*, -*knecht*, -*mahlzeit*, *Schinder(s)knecht* (aber *Müllerknecht*), *Helfershelfer* (aber *Geburtshelferkröte*), *Vatername* neben *Vatersname*, -*bruder*, -*schwester*.

Bei den Fem. auf -er ist das FM -(e)s eine nicht kasusbedingte Ausnahme. *Muttersmutter* ist in Analogie zu *Vatersbruder* gebildet (vielleicht bezeichnen die Zus. AvA (A = Substantiv) immer die Fuge durch ein eindeutiges Genitivmorphem). Bei der Verwendung der FMM -Ø (33mal) und -(e)n (12mal) ist kein Unterschied festzustellen. Das FM -en steht allerdings nur 8mal als einziges FM (*Asternart*, *Austernessen* (oft), *Jungfernfahrt* (oft), *Nummernschild* (3mal), *Natternbrut* (1mal), *Opernabend* (oft), *Otterngezucht* (3mal), wohl um die Homonymie zu *Otter* m. vgl. *Otterspitzmaus* auszudrücken), *Zedernholz* (vgl. das Adj. *zedern*). Bei *Mutter*, *Schwester*, *Tochter* wird durch die alternative Verwendung des Nom.Sg.-Morphems oder des Pluralanzeigers auch meist ein semantischer Unterschied gesetzt: *Mutterhaus* - *Müttergenesungswerk*, *Schwesterliebe*, -*schule* - *Schwesternliebe*, -*schule*, *höhere Töchter-schule* - *Tochterfirma*. Kein Unterschied besteht bei *Rüster(n)holz* (vgl. Adj. *rüstern* und das schon erwähnte *Zedernholz*), *Ziffer-blatt*, -*kasten*, -*schrift* gegen *Ziffernkasten*, -*mäßig*.

Sinn dieses Abschnittes, der den Wortausgang -er genauer untersuchte, war es, zu zeigen, daß eine genaue Einzelanalyse innerhalb der Formen des FM, die sich nicht der generellen Regel fügen, manchmal Ansätze zu Subsystemen aufdecken kann, wie z.B. bei dem FM -s der Nomina agentis. Oft begründen sich die Varianten auch durch die Vermeidung von Homonymen *Otterngezucht* - *Otterspitzmaus* (vgl. auch das schon erwähnte Beispiel *Geschichtsmaler* - *Geschichtenerzähler*), bei *Tochterfirma* - *Töchter-schule* soll der Unterschied zwischen Sg. und Pl. deut-

lich werden. In vielen Fällen aber bringen die als Variante verwandten FMM keinen semantischen Unterschied (*winter(s)anfang*). Man wird darum, sicher zu Recht, solche Varianten als Ausnahmen im Lexikon ausweisen, vor allem, wenn sie an Zahl wesentlich schwächer belegt sind, es sei denn, es lassen sich durch systematische Erprobungen andersgeartete Produktionsregeln ermitteln.

II. SYSTEMATISCHE DARLEGUNG

1. Substantive

1.1. Deutsche Suffixe und Wortausgänge

Da hier, wie erwähnt, nicht alle Suffixe (und gleichlautenden Wortausgänge) mit derselben Ausführlichkeit behandelt werden können, wird im folgenden die Žepić'sche Suffixtabelle (S. 37) geboten, geändert nach den hier erarbeiteten Kriterien: (1) die Pluszeichen sind durch die Zahlen des Vorkommens im DuRe. und Wa. ersetzt; (2) Suffixe, die verschiedenen Flexionssystemen angehören, sind getrennt aufgeführt. (3) Weggelassen wurde das Suffix *-s*, da bei dem Beispiel von Žepić (*Schnaps*) *s* kein Suffix ist und im Wahrig und DuRe. keine anderen Wörter dieser Art in den Zus. belegt sind. (4) Neu aufgenommen wurden die Wortausgänge *-en*, differenziert nach substantiv. Inf. und anderen, und Wörter, die auf *-ing*, *-i* oder *-li* ausgehen. Vgl. Tabelle (S.92).

Deutsche Suffixe und Wortausgänge

I

						ohne e	ohne e	ohne	
						+s	e	-ens	U-ø
-(r,l)ei	13		3						
-(s)el m.	173	9							2
-el f.	70								
-(n,l)er m.	340	24	3						
-er f.	33	(1)	12						2
-erl	2								
-at	1								
-en ₁	103	12						(2)	
-chen	8								
-lein	1								
ge- e	18		1		5		(2)		
-bold	1								
-tum	4								
-nis	15								
-ich(t)	6								
-in	7		1						
-(l)i	2								
-ig	8	1							
-rich		1		II					
-en ₂		15							
-sal	1	1							
-ling		18							
-ing	2	3							
-ut		1							
-e f.	118	(3)	665	III	(2)	5	(172)	(4)	
-e m.			47						
-e,r			31						
-ung	6	(322)		IV					
-heit		(29)	1						
-keit		(30)							
-schaft		(24)							

ȝepić S. 37, inhaltlich verändert:

1. Pluszeichen sind durch Zahlen ersetzt.
2. e-Suffixe wurden differenziert in -e,r, -e m.,
-e f., ge-e

el-Suffixe wurden differenziert in -el m.u.n. und
-el f.

er-Suffixe wurden differenziert in -er m.u.n. und
-er f.

3. Weggelassen wurde -s

4. Neu aufgenommen wurden -(l)i, -ing, -en

5. Die eingeklammerten Zahlen zeigen das unorganische
FM an.

6. Die regelmäßigen Formen sind kursiv gesetzt.

Wenn die mit Abstand am häufigsten belegte Form die Regel ist, so ergibt sich:

1. Das FM -∅ tritt regelmäßig auf bei den Suffixen (und Wortausgängen): -in, -ei, (-rei, -lei), -el, (-sel), -er, (-ler, -ner), -erl, -at, -en (wenn kein substant. Inf.), -chen, -lein, ge-e, -i (-li), -bold, -rich, -nis, -ig, -ich, -icht, -tum.

2. Das FM -s tritt regelmäßig auf bei den Suffixen (und Wortausgängen): -en (wenn substant. Inf.), -sal, -ling, -ing, -ut.

3. Das FM -en tritt regelmäßig auf bei den Suffixen (und Wortausgängen) -e und -e,r (substant. Adj., Part.Perf. oder Part.Präs. mit Ausgang -e oder -er, der Abgeordnete, ein Abgeordneter).

4. Das nicht-kasusbegründete, unorganische FM -s steht regelmäßig bei den Suffixen -ung, -heit, -keit, -schaft.

Zählt man bei den vier Regeln alle regelhaft gebildeten FMM, alle Ausnahmen und alle nicht regelhaften, unorganischen FMM zusammen, so ergibt sich:

	FM	Regel	Ausnahmen	unorganisch
1.	-∅	799 Belege	75	(5)
2.	-s	38 Belege	3	-
3.	-en	743 Belege	123	(181)
4.	-s	(405) Belege	7	-
<hr/>				
Summe		1985 Belege	208	(186)

Bei Regel 3 wird das sonst so gute Verhältnis zwischen Regel und Ausnahme gestört durch die fem. Substantive mit *-e*, die, wie gezeigt (FM *-en* 665mal, Ausnahmen 123, unorganisch 181), sehr schwierig in eine Regel zu bringen sind.

Die Zahlen belegen nochmals, daß das FM bei jedem Substantiv primär vom Flexionstyp bestimmt wird, denn es bleiben, wenn man von dem umstrittenen FM ohne *e* bei den fem. Substantiva auf *-e* und *ge-e* absieht, nur noch 12 Fälle übrig (FM *-s* 4mal, *-er* 2mal, *-ens* 4mal, ohne *-en* 2mal), bei denen das FM unorganisch, d.h. nicht kasusbedingt ist. Die regelmäßig verwendeten FMM *-∅*, *-s*, *-en* sind auch die am häufigsten bei Suffix-Wörtern verwendeten Kasusmorpheme. Erstaunlich ist jedoch, daß der oft verwendete Pluralanzeiger *-e* hier bei den FMM überhaupt nicht auftritt, weder als Regel noch als Ausnahme.

1.2. Fremde Suffixe und Wortausgänge

Auf Grund der erstellten Tabelle (vgl. S.95 - 98), die nach den Flexionstypen differenziert, lassen sich folgende Regeln formulieren:

1a. Alle Suffix-Wörter, die zum unregelmäßigen (→S.98)

Das Fugenmorphem bei fremden Suffixen und Wortausgängen

	Flexion	Fugenmorphem			Beispiele
		-∅	-en	-s	
Regel 1a					
-it	-en/-en	2			Banditenstreich
-at		4			Diplomatenkoffer
-ade		1			Nomadenzelt
-age		1			Pagenfrisur
-ett		1			Kadettenschule
-ent		3			Studentenehe
-ant		9			Elefantenhaut
-and		1			Konfirmandenstunde
-án		1			Partisanenkampf
-ar		1			Husarenstreich
-ik		1			Katholikentreffen
-ist		5			Touristenklasse
Regel 1b					
-ade	-/-en	5	6		Marmelade(n)glas
-age		7	3		Sabotageakt, Garageineinfahrt
-it	-es/-en		1		Requisitenkammer
-on/ónen			2		Neutronenbeschleuniger
-a f.	-/-en	3	8		Madonnenkult, Prosadichtung
-a n.	-es/-en	1	3		Dogmenstreit, Panoramafenster
Regel 2					
-ität	-/-en	3	3	(20)	Sanitätsauto
-ion		1	5	(102)	Funktionsanalyse
-at (P.)	-es/-e			5	Patronatsfest
-iat				2	Notariatsgehilfe
Regel 3					
-us m.	-es/-en	1	2		Bazillenträger, Viruskrankheit
-or/óren		9	7	1	Rektorenkonferenz, Äquatortaufe, Professorsfrau
-on/ónen			1		Pythonschlange
-on	-es/-en		2		Krotonöl

Regel 3 Fortsetzung:

Flexion	Fugenmorphem			Beispiele
	-Ø	-en	-s	
-ar		6		Altarschmuck
-iv		1		Detektivbüro
-eur/ör		6		Friseurladen
-ik		2		Atlantikpakt
-it		7	1	Appetit(s)happen
-ell		2		Appellplatz
-or		4		Horrorfilm
-or		3	1	humorvoll,
				Majorsrang
-is		5		Kürbiskern
-ur		2		purpurrot
-ent		3	1	Momentaufnahme
-ant		2	1	Proviantstuck,
				Leutnantsrang
-an		3		Baldrianotropfen
-it		1		Zenithöhe
-at		2	2	Spinatwachtel,
				Monatsheft
-ol		3		Alkoholspiegel
-us		15		Bambusrohr
-ier		8	1	Grenadierregiment,
				Offizierskorps
-on			(1)	Spionendienst
-an		3		Romantheorie
-al	-es/U-e	13	2	Kanalbauer,
				Kardinalshut
-ée f.	-/-en	2	2	Chausséebaum,
				ideenreich
-ik		1		Musikstunde
-is	-/-	2		Syphilisserum
-(t)ur	-/-en	11	2	Koloratursopran,
				Armaturenbrett
-anz		7	1	Toleranzgrenze,
				Instanzenweg
-enz		16	1	Frequenzmesser,
				Differenzenrechnung
-ens		2		Dispenserteilung
-ik		6		Fabriktor
-ie		29		Batterieessel
-on		1	2 (2)	Garnisonkirche,
				Personenkreis,
				Schwadronschef
-ät		1	1	Diätkost, Diäten-
				erhöhung
-a	/Pl.unz.	14		Choleraepidemie

Regel 3 Fortsetzung:

		Flexion	Fugenmorphem			Beispiele
			-Ø	-en	-s	
-ent	n.	-es/-er			1	Regimentskommandeur
-a		-/unz.,ata	2			Klimaanlage
-ent		-es/-e	9	(2)	4	Patentamt, Instru- mentenbau, Parla- mentspräsident
-enz			1			Präzedenzfall
-ens			1			Reagensglas
-ar			3			Seminarleiter
-ik			2			Mosaiksteinchen
-it			1			Dynamitrußi
-ell			4			Kartellamt
-in			20			Benzinsteuer
-id			1			Karbidlampe
-at			5	(2)		Quadratwurzel, Inseratenteil
-ol			1			Karbolmäuschen
-ier			12			Papiermühle
-ett			10		1	Ballettratte, Kabinettsorder
-an			7			Filigranarbeit
-ön			4		1	Hormonkur, Kan- ton(s)verfassung
-on			4			Neonlicht
-är			8			Militärzeit
-(t)ur			1			Abiturfeier
-is			1			Tennischule
-il			6		1	Exilregierung, Krokodilstränen, Reptilienfond
-al			7		1	Kapitalmarkt, Quartalssäufer, Materialienschlacht
-um		-es/-en/-e	11	4	5	Natriumlauge, Stu- dienzeit, Podiums- gespräch, Linol- schnitt
m., f., n. -es/-s						
-on	[ong]		14			Ballonfahrt
-a			14			Kamerabalg
-ier	[e:]		3		1	Ateliertür, Portier(s)frau
-ing			3		1	Campingzelt, Pudding(s)pulver

Regel 3 Fortsetzung:

Flexion	Fugenmorphem	Beispiele
	-∅ -en -s	
- <u>e</u> (e)	7	Variet <u>e</u> theater
- <u>e</u> t [e:]	1	File <u>t</u> stück
- <u>ment</u> [ang]	2	Abonnem <u>e</u> ntpreis
- <u>ment</u>	2	Ap <u>a</u> rthmenthaus
- <u>ar</u>	1	R <u>a</u> darstation

Flexionstyp -en/-en gehören, bilden die Zus. mit dem FM -en.

1b. Die fem. Wörter auf -ade, -age, die Neutra auf -it, on/-onen und die Fem. und Neutra auf -a, die den Plural auf -en bilden, haben vorwiegend das FM -en.

2. Die fem. Wörter auf -ität und -ion, die Neutra auf -iat und -at, sofern die letzteren an Personen gebundene Abstrakta bezeichnen, bilden die Zus. mit dem FM -s, das bei -ität und -ion unorganisch ist.

3. In allen anderen Fällen steht in der Regel das FM -∅, hierzu gehören vor allem alle Substantive, die den Plural auf -s bilden.

Alles in allem verhalten sich Regel, Ausnahmen und unorganische Formen wie folgt:

	FM	Regel	Ausnahmen	unorganisch
1a.	-en	30	1	-
1b.	-en	23	16	-
2.	-s	129	9	(8)
3.	-∅	366	51	-
Summe		548	77	(8)

Bei den Suffix-FWW ist es noch notwendiger als bei den einheimischen Wörtern, nach Flexionstypen zu trennen, da alle Wörter mit dem unregelmäßigen Flexionstyp *-en/-en* bzw. dem Pluralanzeiger *-s* sich dadurch eindeutig jeweils einem FM zuordnen.

Das Verhältnis zwischen Regel und Ausnahme ist hier nicht so gut (7:1) wie bei den Regeln zu den deutschen Suffixen. Jedoch ist es wiederum vorteilhaft, die unorganischen Formen von den übrigen Ausnahmen zu trennen, da sie auch hier äußerst selten gebildet werden, abgesehen von dem zur Regel gewordenen *-s* bei *-ität* und *-ion*. Die nicht kasusbedingten FMM stehen bei: *Spionendienst* (1x); *garnisonsverwendungsfähig* (Wa.), aber: *Garnisonkirche* (DuRe.), *schwadroneweise*, *-chef*, aber auch *schwadronweise*; *Inseratenabteilung* (oft) und *Zitatenschatz*. *Instrumentenbau*, *Ornamentenstil* gegen *Ornamentalschmuck*. *Linoleum* wird verkürzt zu *Linolschnitt*.

Im einzelnen sind folgende Anmerkungen zu machen: Die FWW auf *-e* sind bei den deutschen Suffixen mitbehandelt, da sie sich wie diese verhalten. Die Wörter auf *-ade*, *-age* schwanken, ob sie, wie die meisten Wörter auf *-e*, das FM *-en* wählen oder ob sie sich der großen Restgruppe der in Regel 3 genannten Substantive anschließen sollen. Über das hier aus anderen Gründen abgegrenzte Material hinaus sind z.B. noch belegt im Ma. *Limonadensaft*, im DuRe. *Monadenlehre*. Ich kenne noch *Serenadenkonzert*, *Kolonnadengang*. Daher scheint *-en* bei diesem Suffix produktiv zu sein. Bei den Wörtern auf *-age* fehlen in allen Lexika (DuRe., Wa., Ma.) die Zuss. mit *Garagen-einfahrt* (*-tor*, *-decke* usw.). Die Substan-

tive auf -a gliedern sich nach dem Flexionstyp in solche, die keinen Plural haben und die, welche den Plural auf -s, -en oder -ata bilden. Dabei zeigt sich im Bezug auf die Zus., daß die Wörter mit Pl. unz., -s oder -ata das FM -∅ haben, während die Wörter, die den Plural auf -en bilden, das FM -en wählen. Es heißt also: *Choleraepidemie* (Pl. unz.), *Sofakissen* (Pl. -s), *Klimaanlage* (Pl. -ata), aber *Madonnendiebstahl* (Pl. -en). Doppelformen zeigt *Skala* (-en): *Skalenauftrieb* (1x) gegen *Skalahöhe* (1x). Ausnahmen sind mit Pl. -en, aber FM -∅: *Regattawettbewerb*, *Valutaanleihe*, *Verandaaufgang* und *Panoramaspiegel*, wobei bei *Veranda* und *Panorama* der Plural mit -s schon gebräuchlich ist. -it ist als Neutrum nur belegt in *Requisitenkammer*. Das Simplex wird meistens im Plural verwendet, außerdem hat das mask. *Bandit* ebenfalls das FM -en (vgl. Regel 1).

Die Neutra mit dem Suffix -at, die in Regel 2 erwähnt sind, gliedern sich in Sachnamen (Sachsubstantiva): *Format*, *Salat*, *Plakat*, *Quadrat*, die das FM -∅ wählen, und in personengebundene Abstrakta *Konsulat*, *Mandat*, *Patronat*, *Rektorat*, *Zölibat*, die mit dem FM -s stehen, und zwei Wörter mit dem unorganischen FM -en *Inserat*, *Zitat*. Das Substantiv *Kuriat* ist mit FM -∅ und -s belegt. Die Mask. mit dem Suffix -at sind ebenfalls unentschieden: *Granat*, *Spinat* stehen mit dem FM -∅, *Monat*, *Senat* mit -s.

Innerhalb der letzten Regel verhalten sich nicht eindeutig die Wörter auf -or mit dem Pl. -ör/-en: *Generator*, *Äquator*, *Transistor* und *Konditor* verwenden nur das FM -∅, *Transformator* und *Sektor* haben ausschließlich das FM -en. Bei *Motor*, *Professor*,

Rektor können beide FMM stehen (das FM -s bei *Professorsfrau* ist das schon bei den Nomina agentis auf -er abgehandelte FM, das die Ehefrau von der weiblichen Berufskollegin abhebt). Bei der Opposition zwischen *Junior-*, *Seniorchef* und *Juniorenwettkampf*, *Seniorenkonvent* (beide Belege Ma.) dürfte im ersteren Fall wohl ein Adjektiv vorliegen.

Unentschieden sind auch die Wörter auf -ee, sofern sie ihren Pl. auf -en bilden, es heißt *Armeeegeneral*, *Chausseebäume* gegen *Ideenwettbewerb*, *Feenbereich*. Das einzige Wort auf -ät zeigt Doppelformen (*Diätenerhöhung* - *Diätkost*) zur Bedeutungs differenzierung.

Mit 3 FMM verbindet sich schließlich -(i)um. Eindeutig bestimmbar darunter sind nur die Stoffnamen, die alle das FM -Ø wählen, u.a.: *Aluminium*, *Magnesium*, *Natrium*...; weiter stehen mit dem FM -Ø *Album*, *Visum*, mit -s finden sich *Jubiläum*, *Museum*, *Podium*, *Zentrum*, mit -en *Aquarium*, *Evangelium*, *Studium*. *Datum* steht mit allen drei FMM, dabei wird die Polysemie aufgehoben: *Datenverarbeitung* gegen *Datumsangabe* und *Datum(s)stempel*.

Bei allen anderen Suffixen (= Wortausgängen) bestehen eindeutige Mehrheitsverhältnisse, so daß man in Gruppe 3, wo Regel und Ausnahme im Verhältnis 6:1 stehen, zunächst einmal das Ø-Morphem erwarten kann, es sei denn, daß die Produktionsregeln anders ausfallen.

Zusammenfassend betrachtet, sind, wie bei den deutschen Suffixen und gleichlautenden Wortausgängen, die FMM -Ø, -es, -en führend, die auch die am häufig-

figsten verwendeten Kasusmorpheme sind. Der Umlaut, der bei der Flexion nur bei ganz wenigen FWW als Pluralanzeiger auftritt, erscheint nicht als FM. Erstaunlich ist, daß wiederum, wie bei den deutschen Suffixen, der häufig verwendete Pluralanzeiger -e kein einziges Mal als FM erscheint.

Eine interessante Perspektive eröffnet sich, wenn wir generell die Regel aufstellen: Bei abgeleiteten deutschen und fremden Wörtern (inkl. der mit den Suffixen identischen Wortausgänge) steht nie das FM -e. Wie erinnerlich, war es bei allen Wörtern möglich, die Auswahl der in Frage kommenden FMM auf Grund des Flexionstyps von drei auf zwei Möglichkeiten zu senken (wegen auftretender morphologischer Homonymien), außer bei den Maskulina und Neutra der Flexionstypen -es/-e, -es/-er, -es/-en. Wenn aber jetzt die oben formulierte Regel angewandt wird, so reduziert sich bei den Suffix-Wörtern auch für den zuerst genannten Flexionstyp (-es/-e) die Auswahl von drei auf die Alternative von zwei FMM. Abzuwarten bleibt, wie sich die Kernwörter verhalten, vielleicht läßt sich generell die Auswahl bei den FMM auf zwei herabdrücken.

Am Rande soll noch eine besondere Bildungsweise erwähnt werden. Eine Reihe von FWW, vor allem, wenn sie sich mit dem 2. Glied *-loge*, *-logie*, *-meter* verbinden, zeigen das FM -o, z.B. *Baro-*, *Thermo-*, *Magneto-*, *Hygro-*, *Manometer*, *Dialekto-*, *Chrono-*, *Christo-*, *Philo-*, *Röntgeno-*, *Psycho-*, *Mineralogie* (ebenso *-loge*), *Choreo-*, *Fotographie*, *Chemograph*, *Hektoliter*, *Pluto-*, *Demokratie*. Die Frage, ob hier überhaupt Zuss. vorliegen, da das

2. Glied meist nicht selbständig auftritt (-loge, -logie, -graph, -graphie, -kratie), ist sehr schwierig zu entscheiden⁸, jedoch sprechen zumindest die scherzhaften Bildungen wie *Klecksographie*, *Bonzo-kratie*, *Knastologe* dafür. - Völlig unregelmäßig ist *glorreich*, das wie *Glorienschein* zu *Glorie* gehört; *Globetrotter* dürfte aus dem Englischen stammen.

1.3. Kernwörter

Unter Kernwörtern sind im folgenden alle Wörter erfaßt, die keinen charakteristischen Wortausgang haben. Die Zahl der darunter fallenden Substantive ist im Gesamtlexikon der Sprache nicht besonders hoch (ca. 2000), aber es sind die Wörter, die einerseits am häufigsten gebraucht werden, die aber andererseits die größten Schwierigkeiten machen, wenn es darum geht, ihre Morphologie systematisch zu erfassen. Beim Flexionssystem zeigt sich schon, daß es für diese Substantive kaum Kriterien gibt, ihr Genus und ihren Flexionstyp vorherzusagen.

Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich bei der Auswahl der FMM. Es läßt sich nur bei ganz kleinen Teilgruppen mit Sicherheit vorhersagen, welches FM sie bei einer Zus. verwenden, im übrigen lassen sich nur mehr oder weniger deutliche Tendenzen beobachten. Folgende Ansätze erbrachten keine nähere Eingrenzung zur Regelmäßigkeit hin: Die Wörter auf *ge-Ø* (*Gesetz*) zeigen keine besonderen Regeln, ebenso nicht die FWW. Es brachte auch keinen Fortschritt, die Wörter innerhalb des Flexionstyps nach dem Genus zu differenzieren.

1.3.1. Die unorganischen FMM

Gemäß dem in dieser Arbeit ermittelten Grundprinzip, daß die Auswahl der FMM eingegrenzt wird durch den Flexionstyp, seien zunächst die nicht kasusbedingten FMM abgehandelt. Ihre Zahl ist relativ klein.

Das FM -s steht unorganisch bei einigen Feminina: *Fastnachtsbeichte* (gegen *Nachtgespenst*), *Wehrmachtsangehöriger* (gegen *Suchtgefahr*). Weiter steht -s bei *Ab-*, *An-...sicht*, *Anstalt*, *Andacht*, *Arbeit*, *Ab-*, *Wohl-*, *Wall-...fahrt*, *Zuflucht*, *Unschuld*, *Gutschrift*, *Zukunft*, *Hochzeit*, *Anmut*, *Demut*, *Wehmut*, *Einfalt*, *Sorgfalt*, *Heirat*, *Allerwelt(s)kerl*. Es handelt sich sehr oft um zweimorphemige Wörter, die im Bezug auf das FM im Kontrast zum (vermeintlichen) Grundwort stehen: *anmutsvoll* gegen *Mutprobe*, *Abfahrtszeit* gegen *Fahrtbericht*, *Fahrtenschreiber*. Das Problem wird uns noch beschäftigen. Zusammen sind das, wenn die Wörter mit gleichem Grundmorphem nur einmal gezählt werden, 18 Wörter. Bei den FWW tritt als Ausnahme hinzu: *Bibliothekswesen* und bei den Wörtern auf *ge-Ø* *Gewährsmann*, *Geburtsfehler*, *Geduldsspiel*. Zusammen also 22 Ausnahmen, auffälligerweise enden davon 20 auf -t.

Unorganisches -ens tritt bei 4 Wörtern auf, die aber alle auch regelmäßige FMM aufweisen: *Schmerzengeld*, *Narrenposse*, *Menschenkind*, *Frauensperson* gegen *Schmerztablette*, *Narrenkleid*, *Menschenantlitz*, *Frauenhut*.

Häufiger ist das unorganische FM -en bei den Flexionstypen -es/-e und -es/U-e belegt, immer nur bei mask. Wörtern, die meist auch regelmäßige FMM zei-

gen: *Flanschendichtung, Greisenalter, Mondenschein, Pfriemengras, Sinnenfreude, Schaubenhut, Schelmenzunft, Schöpsenbraten, Stierenaue, Spöckenkieker, Sternenbanner, Straußenei, Starenkasten, Hahenschrei, Schwanengesang, Storchenhochzeit*. Eine merkwürdige Mischung liegt vor bei dem österr. *Früchtenbrot* gegen üblicheres *Früchtebrot*⁹. Zusammen sind das 17 Wörter, meist solche, wenn man es diachronisch sieht, die früher der sogenannten schwachen Deklinationsklasse angehörten. Diese Reste einer früheren Regelmäßigkeit lassen sich noch greifen bei den Zus. *Maienzeit* und *Märzenschaf*, hier ist auch in der Flexion das *-en* noch in der poetischen Sprache anzutreffen.

Dreimal ist das nicht kasusbedingte *-e* belegt, jedesmal neben regelmäßigen Bildungen: *Lausekerl* gegen *Lausbub*, *Läusekraut*, *Mausefalle* gegen *mausfarben*, *Mäusekönig*, schließlich das veraltete *Rademacher* gegen *Radnabe*, *Rädergetriebe*.

Alles in allem sind das 46 Wörter mit unorganischen FMM, eine verschwindend geringe Zahl gegenüber den nun zu behandelnden kasusbedingten FMM. Es wird daher hier bei den Kernwörtern, bei denen sonst die Unregelmäßigkeiten gang und gäbe sind, ganz klar, daß die erste und entscheidende Regel für die Auswahl des FM die Begrenzung durch den Flexionstyp ist.

1.3.2. Die Pluralanzeiger *-e* und *U-e*

Innerhalb der Reihe der kasusbedingten FMM lassen sich jedoch zumindest zwei FMM als besondere Aus-

nahmen feststellen, da sie kaum Verwendung finden:
die Pluralanzeiger -e und U-e.

Bei den fremden und deutschen Suffixwörtern trat,
wie gezeigt, das FM -e niemals auf, bei den Kern-
wörtern wurde es soeben dreimal als unorganisches
FM belegt, kasusbedingt ist es im ganzen 18mal be-
legt, dabei zeigen rund 700 Kernwörter, die in Zus.
vorkommen, den Pluralanzeiger -e.

Folgende Belege ergaben sich:

- m. *bergehoch* (1x) gegen *berghoch* (oft), *Bergeshöhe* (1x)
 Hundehütte (oft) gegen *Hundskerl*
 Leineweber (veralt.)
 Leuteschinder
 (Nomen agentis)
 Verseschmied (1x) gegen *Verslehre* (oft)
 Wegerecht (oft) gegen *Wegweiser* (öfter)
 Tagebau (einige) gegen *Tageslauf*, *Eintagsfliege*
- f. *Hutewald* (1x) gegen *Hutweide* (1x)
- n. *dutzendemal* (1x) gegen *dutzendmal*
 Pferdeweide (oft)
 Rosselenker (1x) gegen *Roßtäuscher* (oft)
 Schweinehirt (oft) gegen *Schweinsborste* (oft)
 Wortemacher
 (vgl. *Worte* - *Wörter*)

Oft verwandt ist das FM -e nur bei *Hund*, *Schwein*,
Weg. Das Wort *Leute* steht immer im Pl., außerdem
handelt es sich bei *Leuteschinder* wie bei *Vers-*
eschmied, *Rosselenker*, *Wortemacher* um Verbindungen,
deren 2. Glied ein Nomen agentis ist. Bei dieser
Art der Wortverbindung ist nicht genau zwischen
Zus. und Zusammenbildung zu unterscheiden. Ähnli-

ches liegt auch vor bei *dutzendmal*, das in Parallele steht zu *einigemale*, *vielemale*. Hier handelt es sich sicher um Zusammenrückungen. Aus dem gleichen Grunde wurde *jahrelang* nicht aufgenommen, weil die mit dem zeitmessenden *-lang* zusammenrückenden Wörter alle Plural haben. Es bietet sich hier, nebenbei bemerkt, ein bisher zu wenig beachtetes Kriterium an, Zusammensetzungen von Zusammenrückungen zu unterscheiden. Davon wird später noch zu reden sein.

Das FM U-e konnte, nach der Regel, bei den Suffixwörtern nicht auftreten, da es dort auch nicht - (mit wenigen Ausnahmen) ¹⁰ als Pluralanzeiger zu finden ist. Die Verwendung ist also von vornherein auf die Kernwörter begrenzt. Es tritt auch nicht unorganisch auf. Rund 260 Kernwörter mit dem Pluralanzeiger U-e sind als Bestimmungswort in Zus. belegt. Von ihnen wählen nur 18 das FM U-e. Nur bei dem heutigen Pluraletantum *Ränke* tritt es als einziges FM auf: *Ränkeschmied*. Bei *Gans* ist es das führende FM: *Gänsebraten* neben *Gansbraten*, *-jung*. In den restlichen 16 Fällen steht es immer als Variante zu regelmäßig gewählten FMM: *Arzt*, *Balg*, *Frucht*, *Gast* (*Gasthaus* gegen *Gästehaus*), *Kraft*, *Laus*, *Macht*, *Magd*, *Maus*, *Plan*, *Rat* (zur Aufhebung der Polysemie *Rat* Pl. unz. gegen *Rat* U-e), *Stadt*, *Stand*, *Umstand*, *Zahn*.

Die Verbindung *umständehalber* ist weggelassen, weil das Kernmorphem mit *stand* übereinstimmt und weil das Verbindungsmorphem vom zweiten Wort *-halber* bestimmt wird. Es steht in diesen Fällen immer Gen. Sg. oder Pl..

Wenn die FM -e und U-e Ausnahmen sind, kann die Regel über die Auswahl der FMM, die durch den Flexionstyp auf drei mögliche Formen abgegrenzt wurde, neu formuliert werden: Wie erinnerlich, verringert sich die Auswahl von 3 auf 2 FMM bei vielen Flexionstypen mit homonymen Formen (- \emptyset , /-es, /- \emptyset ; - \emptyset /-s; - \emptyset /-en/-en usw.). Da bei den Suffixwörtern nie das FM -e auftrat, reduzierte sich bei allen Suffixwörtern die Auswahl auf 2 FMM. Da jetzt die FMM -e und U-e auch für die Kernwörter als Ausnahmen gelten, läßt sich formulieren: Durch Homonymie der Flexionsmorpheme und durch die nur ausnahmsweise als FMM verwendeten Pluralanzeiger -e, U- \emptyset und U-e vermindert sich bei allen Bestimmungswörtern die Auswahl des FM auf zwei Möglichkeiten. Drei Möglichkeiten bleiben lediglich bei den maskulinen und neutralen Kernwörtern der Flexionstypen -es/-en und -es/-er. Da die Zahl der Kernwörter (ohne Präfixableitungen) in beiden Fällen zusammen unter 150 liegt, bleibt für die Mehrzahl der nach 100.000 zählenden Substantive eine Alternative zwischen zwei FMM, die bei den Suffixwörtern in der Mehrzahl aller Fälle, bei den Kernwörtern in einigen Fällen, zugunsten eines FM aufgelöst werden kann.

Betont werden muß noch einmal, daß die FMM -e und U-e Ausnahmen sind, nicht weil sie alles in allem, sondern weil sie im Vergleich zur Möglichkeit ihres Vorkommens selten belegt sind und weil sich kein weiteres gemeinsames Kriterium finden läßt, das ihre Auswahl begründet. Deshalb ist es auch - dazu im Gegensatz - nicht möglich, das FM -er zur Ausnahme zu machen, obwohl es nur 39mal belegt ist,

denn dem Flexionstyp *-es/-er* gehören nur rund 100 Wörter an, dann aber kann das FM *-er* mit 39 Belegen keine Ausnahme sein. Das FM *-ens* kommt kasusbedingt nur bei *Herz* als Variante vor. Da es als Kasusmorphem eine seltene Ausnahme ist, darf es auch bei den FMM als Ausnahme angesehen werden.

1.3.3. Die Regeln

Im ganzen bleiben bei den Kernwörtern die FMM $-\emptyset$, $-(e)s$, *-en* und *-er* übrig. Ihre Distribution gilt es, im folgenden zu bestimmen. Es wurde bereits angedeutet, daß es sehr schwierig ist, Regeln zu finden. Die folgende Einteilung gliedert nach dem Grad der Regelhaftigkeit, der mit zunehmender Ordnungszahl abnimmt:

- 1a. Alle Wörter mit dem Pluralanzeiger $-\emptyset$ oder *-s* haben das FM $-\emptyset$.
- 1b. Alle Kernwörter mit dem Pluralanzeiger *-ien* haben das FM *-ien*.
2. Die meisten Kernwörter des unregelmäßigen Flexionstyps *-en/-en* haben das FM *-en*. Da alle FWW und alle deutschen Wörter auf *-e* des unregelmäßigen Flexionstyps *-en/-en* ohne Ausnahme das FM *-en* zeigen, läßt sich die allgemeine Regel formulieren: Alle Wörter des unregelmäßigen Flexionstyps *-en/-en* gebrauchen das FM *-en*.
3. Folgende Kernwörter wählen vorwiegend das FM $-\emptyset$:
 - a. Alle Kernwörter, deren Pl. unzulässig ist.
 - b. Alle Kernwörter des Flexionstyps $-(e)s/-e$.
 - c. Alle Kernwörter des Flexionstyps $-(e)s/U-e$.

4. Bei folgenden Kernwörtern ist das FM $-\emptyset$ mit deutlichem Abstand zu allen anderen FMM am häufigsten verwendet:

- a. Alle Kernwörter des Flexionstyps $-(e)s/-en$.
- b. Alle Kernwörter des Flexionstyps $-(e)s/$
(U)-er.

	Regel	Ausnahmen								unorgan. und
Flexion	- \emptyset -ien -en	-s -es -en -er -ien - \emptyset	-e -ens U-e							
1a. -es/- \emptyset -es/-s	13 24									
1b. -es/-ien	4									
2. -en/-en	16	8	2							
3a. -es/unz.	162	24 6 1 1	7							
3b. -(e)s/-e	503	90 22	33							
3c. -(e)s/U-e	203	46 7	28							
4a. -(e)s/-en	100	2 1 55	16							
4b. -(e)s/(U)-er	47	17 10 39	2							

Ehe die Tabelle ausgewertet wird, soll noch eine zusammengefaßte Tabelle folgen, so wie sie bei den Suffixen aufgestellt wurde:

FM	Regel	Ausnahmen	Unorganisches und -e, -ens, U-e
1a. $-\emptyset$	37	-	-
1b. -ien	4	-	-
2. -en	16	8	(2)
3a. $-\emptyset$	162	32	(7)
3b.	503	112	(33)
3c.	203	53	(28)
4a.	100	58	(16)
4b.	47	<u>66</u>	(2)
Summe	<u>1072</u>	329	(88)

Die letzte Tabelle zeigt, daß beim Flexionstyp *-es/(U)-er* (Regel 4b) die Gesamtzahl der verschiedenen Ausnahmen die der regelhaft gebildeten Zuss. übersteigt. Auch die Gegenüberstellung der Doppelformen hilft hier nicht weiter. Die FMM *-∅* und *-er* sind bei 35 Wörtern gleichzeitig gebräuchlich, dabei aber keineswegs so, daß *-er* eine weniger angewandte Variante zu *-∅* ist, sondern ihre Besetzung ist in den meisten Fällen gleich stark¹¹. Die Verteilung von *-es* und *-s* richtet sich nach phonologischen Kriterien, außer bei *Mann* (*Mannsbild*) und *Kind* (*Kindskopf*). Alles in allem wird man wohl für die Wörter des Flexionstyps *-es/(U)-er* im Bezug auf das FM einen Zustand der Regellosigkeit feststellen, da auch *-s* und *-es* oft als führende FMM verwendet sind (z.B. *Gott*, *Kind*, *Rind*, *Volk*). Da jedoch, wie erwähnt, die Gruppe dieser Wörter nicht groß ist (rund 100), bleibt die unentschiedene Auswahl zwischen 3 FMM (*-∅*, *-(e)s*, *-er*) auf einen engen Bereich begrenzt.

Der Flexionstyp *-es/-en* favorisiert zwar das FM *-en*¹², aber im ganzen schwankt er doch hin und her zwischen dem Flexionstyp *-es/-e*, der das FM *-∅* wählt, und dem unregelmäßigen Flexionstyp *-en/-en*, der fast immer das FM *-en* zeigt. Die FMM *-es* und *-s*, phonologisch aufgeschlüsselt, können hier als Ausnahmen angesehen werden: *Hemdsärmel* neben *Hemd-hose*, *Hemdenknopf*, *Staatskarosse* neben *Staatenbund* und schließlich *Zinseszins*, eine Zus. der Struktur AvA (vgl. *Vatersvater*) mit deutlicher Genitivbeziehung. Erstaunlich ist, daß 13mal das unorganische Fugen-*s* auftritt, sogar einmal bei einem FW: *Bibliotheksdienst*. In einigen Fällen (*Fahrt*,

Schrift, Schuld, Sicht, Zeit, Flucht) spielt das Problem der präfigierten Kernwörter herein.

Während bei dem Flexionstyp *-(e)s/-en* letztlich bei dem zu wählenden FM eine Alternative zwischen \emptyset und *-en* bleibt, lautet bei den unter Punkt 3 genannten Flexionstypen *-(e)s/unz.*, *-(e)s/-e* und *-(e)s/U-e* die Alternative \emptyset oder *-(e)s*, da, wie bereits dargelegt, die eigentlichen Pluralanzeiger *-e* und *U-e* kaum als FMM anzutreffen sind.

-s und *-es* sind phonologisch verteilt, *Standesdünkel*, aber *Umstandskrämer*. Jedoch steht öfters allein das FM *-es*, wenn die Kasusmorpheme *-s* und *-es* möglich sind: *des Ruhms - Ruhmesblatt, Zorns - Zornesader, Fleisch(e)s - Fleischeslust, Dank(e)s - Dankeschuld*, ebenso *Armeslänge, Bergeshöhle, (um) Haaresbreite, Meeresbrandung, Sinnesänderung, Tagelauf, Kampfeslust, Stammesgeschichte, Sturmesbrausen*.

Warum aber die FMM *-s* bzw. *-es* so oft neben dem regelhaften FM \emptyset auftauchen, ist nicht zu klären. Zwei Beobachtungen lassen sich an der Sammlung der Doppel- und Dreifachformen machen. In gut der Hälfte aller Fälle treten die FMM *-es* und *-s* als Varianten zum FM \emptyset auf. Diese Variation hängt sehr oft mit dem Problem der präfigierten Kernwörter zusammen. Beim unregelmäßigen Flexionsschema *-en/-en* treten die Formen des nicht regelhaften FM \emptyset als Varianten zu *-en* auf:

<i>bärbeißig</i> (1x)	- <i>Bärentöter</i> (oft)
<i>Christkatholik</i> (1x)	- <i>Christenverfolgung</i> (oft)
<i>Fürstbischof</i> (1x)	- <i>Fürstenhochzeit</i> (oft)

<i>Heldbock</i> (1x)?	- <i>Heldentod</i> (oft)
<i>Herrgott</i> (1x)	- <i>Herrenmensch</i> (oft)
<i>Prinzgemahl</i> (1x)	- <i>Prinzenpaar</i>

Bei *Christ*, *Fürst*, *Herr*, *Prinz* handelt es sich um kopulative Zus., alleine tritt das FM -Ø nur auf bei *Pilot* (-ballon), *Fels* (daneben gibt es aber das Substantiv *Felsen*, wozu gehört *felsenfest* ?) und *Oberst*, das sich aber auch mit dem Flexionstyp -es/-e verbindet. Die Wörter *Nachbar* und *Ahn* (neben *Ahne* mit FM -en) mit den FMM -Ø und -s benutzen neben dem unregelmäßigen Flexionsschema -en/-en auch zunehmend das Flexionsschema -es/-en. Hier deutet sich, diachronisch betrachtet, auch ein Übergang beim FM an, wenn der Flexionstyp -en/-en sich mehr und mehr auflöst, so daß unregelmäßige Formen wie *Hahnenschrei* vermieden werden können.

1.3.4. Präfigierte Kernwörter

An einigen Stellen wurde schon auf eine Besonderheit hingewiesen, welche die präfigierten Kernwörter betrifft. Es heißt z.B. *GriffØbrett*, aber *an-griff+s+lustig*, *Begriff+s+feld* und sogar unorganisch im Fem.: *macht+voll*, aber *Wehrmacht+s+angehöriger*. Žepić versucht, dieses Problem schon in seiner Überschrift zu fassen: "Die Distribution der Verbindungsmorpheme im Hinblick auf die Länge des ersten Kompositionsgliedes" (S. 52). Unter der "Länge des ersten Kompositionsgliedes"¹³ versteht er dann die Feststellung, ob sich das Bestimmungswort aus einem oder mehr Morphemen zusammensetzt. Dies erfaßt den Tatbestand jedoch nicht genau, denn

bei *Lehrerverein*, *Erkenntnisgewinn* usw. ist das Bestimmungswort auch zweimorphemig, ohne daß das FM -s auftritt. In Wirklichkeit besteht der gemeinsame Nenner aller Bestimmungswörter, für welche diese Besonderheiten gelten, darin, daß es links erweiterte Kernwörter sind, die dann im Bezug auf das FM in Opposition zum unerweiterten Kernwort treten können.

Der Ausdruck "links erweiterte Kernwörter" muß verdeutlicht werden. Es handelt sich im wesentlichen um präfigierte Kernwörter, aber in einigen Fällen auch um Zuss., z.B. *Augenblick*, *Ehrfurcht*, *Mitglied*, *Bahnhof*, *Wehrmacht*, *Rückenmark*, *Jahrmarkt*, *Weihnacht*, *Gutschrift*, *Fortschritt*, *Geheimrat*, *Augenschein*, *Wohlstand*, *Grundstück*, *Sehnsucht*. In den meisten Fällen geht die Zus. mit der Struktur (a+b)+c in ihrem ersten Teil auf ein zusammengesetztes Verb (a+b) zurück, wobei 'a' ein trennbarer Partikel (*ein*, *durch*, *aus*, *hinein* usw.) ist. Hinzu treten solche Wörter, die augenscheinlich formal zweimorphemig sind, aber semantisch nicht mehr getrennt werden können. Der zweite Bestandteil, wie z.B. bei *Verbot*, *Verkehr* hat die morphophonemische Struktur eines Kernwortes, oft stimmt er sogar mit einem Kernwort überein, was meist etymologische Verwandtschaft oder volksetymologische Umdeutung verrät, z.B.: *Anmut*, *Demut*, *Wehmut* zu *Mut*. In morphologischer Analogie stellt sich *Wermut* dazu, obwohl kein Sinnzusammenhang besteht (und auch *Armut*?). Bei *Verbot*, *Erfolg*, *Abschied* u.a. besteht keine Verbindung zu einem Kernwort in der gleichen Wortart. (In der folgenden Tabelle sind alle diese Wörter getrennt aufgeführt.) Die unmittelbare Prä-

fixableitung ist in vielen Fällen nur "oberflächlicher" Natur, denn semantisch geht z.B. *Angriff* nicht auf *Griff* zurück, sondern es ist von *angreifen* abgeleitet, dies wiederum, wie *Griff*, von *greifen*.

In der folgenden Tabelle, die nach dem tatsächlichen oder vermeintlichen Kernwort alphabetisch ordnet, ergibt sich, daß eine Alternanz zwischen den FMM - \emptyset und -s besteht. Wenn das Kernwort außer dem FM - \emptyset noch weitere FMM aufweist, so sind sie in Klammern angegeben. Bei den durchsichtigen präfigierten Kernwörtern ist, stellvertretend für alle anderen, immer nur ein linkerweiternder Zusatz notiert. Steht neben dem FM -s noch ein anderes, so wird dies nach "aber:" verzeichnet.

Das FM der präfigierten Kernwörter

Kernwort FM - \emptyset	durchsichtiges, präfigiertes Kernwort: FM -s; aber: FM - \emptyset	undurchsichtiges, präfigiertes Kernwort: FM -s; aber: FM - \emptyset
<i>Band</i>	(Ver)band, aber: Ver-(s)kasten	
<i>Blick</i>	(Augen)-blick	
(Brauch)	(Ver)-brauch	
<i>Bruch</i>	(Ein)-bruch, aber: Ab-arbeiten, Aus-	
-	-	Verbot, Gebot
-	-	Andacht, Verdacht
-	-	Bedarf
<i>Druck</i>	(Aus)-druck aber: Hoch-ventil u.a.	Eindruck
<i>Eck</i>	(Drei)-eck	
<i>Fahrt</i>	(Durch)-fahrt, aber: Ein-signal	Verein Wohlfahrt
<i>Fall</i>	(Ver)-fall, aber: Über-kommando u.a.	Beifall, Zufall
-	Aus-(s)erscheinung	
-	-	Einfalt, Sorgfalt

Fortsetzung der Tabelle: 'Die präfigierten Kernwörter'

(Fang)	(Ein)-fangreaktion	Anfang, Umfang (auch -Ø), Empfang, aber: um-reich Befehl
-	-	
Flug	(Aus)-flug	
Flucht	(Zu)-flucht	
-	-	Erfolg (1x), aber: Er-hasche- rei (3x)
Furcht	(Ehr)furcht	
Gang	(Ab)gang	
-	-	(Ver)gleich, Aus-
Glied(er)	(Mit)glied	Begriff
Griff	(An)-griff	Aufenthalt, Gehalt, Haushalt, Inhalt aber: Haus-jahr (?)
Halt	(an)-halt, aber: Haushalt(s)jahr	
hang	(an)-hang, aber: Vor-bogen	
-	(Be)-helf	
Hof (U-e)	(Bahn)-hof, aber: Bahn-straße	(Bischof?)
Kauf	(Vor)-kauf	
-	-	Verkehr, aber: Ein-tag, Um-bewegung
-	(An)-kunft	Auskunft, Zukunft, Niederkunft
-	-	Verlag
-	-	Urlaub
Lauf	(Ver)lauf, aber: an-, ab-, durch-, -Ø usw.	
-	(Er)-lag	
Leid	(Bei)-leid	
Macht	(Wehr)-macht	
Mahl	Abendmahl	
Mal	(Denk)-mal	
Mark	Rücken-mark(s)entzündung	
Markt	Jahrmarkt	
-	-	Leumund
Mut	-	Anmut, Demut, Weh- mut, Wermut (Armüt?), aber: Wermutflasche
Nacht	(Weih)-nacht	

Fortsetzung der Tabelle: 'Die präfigierten Kernwörter'

Rat (U-e,-s)	(Geheim)-rat	Vorrat, aber: Hausrat
-	-	Bericht, Gericht, Unterricht, aber: Berichtzeit- raum
Ruf	-	Beruf
Sang (-es)	(Ge)-sang, aber: Ge-buch, -verein	
-	(Da)-sein	
Schein	(Augen)-schein	
-	-	Abschied
Schlag	(Zu)-schlag, aber: Auf-linie, durch-(s)fest, Vor-hammer, Zu-(s)preis	Vorschlag 'Plan'
Schnitt	(Ab)-schnitt	Durchschnitt
Schrift	(Gut)-schrift, aber: Unter-en-mappe	
Schritt	(Fort)-schritt	
Schuld	(Un)-schuld	
Sicht	(Ge)-sicht	Absicht
Spiel	-	Beispiel, aber: Beispiel- sammlung
Spruch	(Ein)-spruch	Anspruch
Sprung	aber: Absprunghafen	Ursprung
-	-	Anstalt
Stand (-es,U-e)	(Wohl)-stand, aber: Be-teil	Anstand, Umstand, Verstand, Zustand
-	(Auf)-stieg	
-	-	Besuch
Stück	(Grund)-stück	
Sucht	(Sehn)-sucht	Eifersucht
Tag (-e,-es)	(Ein)-tag	
Teil	(An)-teil, aber: An-schein, vor-haft	Urteil
-	(Er)-trag, aber: An-steller, Aus-stübchen, er-fähig	Vertrag
Trieb	(An)-trieb	Betrieb
Tritt	(Ein)-tritt, aber: Rück-bremse	

Fortsetzung der Tabelle: 'Die präfigierten Kernwörter'

-	(An)-walt	
-	(Auf)-wand,	
	aber: Auf-steuer u.a.	
	ein-frei	
-	-	Gegenwart
-	-	Erwerb, Wettbewerb
Wert	(Halb)-wert	
Wurf	(Vor)-wurf	
Zug	(Ab)-zug,	Verzug
	aber: Auf-führer,	Hochzeit
	Be-(s)-schein	

Dieses Fugen-s kann zwar bei den Maskulina und Neutra mit dem Kasusmorphem -s formal gleichgesetzt werden, aber es tritt auch unorganisch bei 18 Feminina auf. Es dürfte wohl in die gleiche Rubrik gehören wie das unorganische, aber regelhafte -s bei den Suffixen -heit, -keit, -schaft, -ung, -ion, -ität, das sehr häufig verwendet wird.

Inhaltlich umfaßt diese Gruppe meistens Verbalabstrakta, und vielleicht läßt sich dafür eine Subkategorie eröffnen. Im Rahmen einer synchronen - deskriptiven Grammatik bleibt es unverständlich, warum hier im Bezug auf das FM ein Unterschied gemacht wird zwischen Kernwörtern und einem Teil der präfigierten Kernwörter, denn die lautliche Markierung der Fuge ist in dem einen wie in dem anderen Fall gleich nötig oder unnötig. Dies ist eine Frage, die an die diachronische Grammatik zu verweisen ist. Wilmanns¹⁴ Behauptung, daß die langen Wörter durch das FM -s eine übersichtliche Gliederung gewinnen, ist nicht bewiesen, zumindest hebt es bei dem gerne zitierten 'Mädchenhandelsschule' die Doppeldeutigkeit (a+b)+c oder a+(b+c) nicht

auf. Innerhalb des heutigen Sprachsystems bewirkt das Fugen-s bei den präfigierten Kernwörtern im Hinblick auf die Art und Häufigkeit der Verwendung eine Störung. Sie besteht darin, daß einem Wort in seinen mehr oder weniger zahlreichen Zuss. trotz verschiedener unterschiedlicher semantisch-syntaktischer Bezüge in der Regel nur *e i n* FM zugebilligt ist, während hier alternativ zwei FMM auftreten können. Die Forschung nach möglichen Produktionsregeln muß zeigen, ob es "nur" eine Unregelmäßigkeit ist oder ob sich allmählich im Bezug auf das FM ein Systemwandel vollzieht. Da aber diese Verbalabstrakta vor allem aus dem Bereich der starken Verben stammen, dürften der Expansion Grenzen gesetzt sein.

In der obigen Tabelle sind schon eine Reihe von Ausnahmen angegeben, z.B. heißt es nur *Verlaufsform*, alle anderen Partikelverbindungen haben das FM -Ø: *An-, Ab-, Durch-, Vorlauf* usw.. *Ursprung* zeigt das FM -s, aber *Ab-, Auf-, Weit-* usw. -*sprung* haben wie das Simplex das FM -Ø. Folgende Wörter sind zwar tatsächlich oder vermeintlich präfigiert, aber sie zeigen in keiner Verbindung das FM -s: *Abort, Ab-, Einfuhr, Beleg, Abrieb, Unschlitt, Verdienst, Vernunft, Verlust, Versand, Verzicht, Aufwasch, (Ein)satz; Antwort, Zubehör* u.a.. Das FM -s scheint ebenfalls unmöglich, wenn das präfigierte oder vermeintliche Kernwort auf -s, -ß oder -z endet: *Ausschuß, Abfluß, Ausguß, Umriß, Besitz, Er-laß, Zuwachs, Hinweis, Nachwuchs, Zu-, Vorschuß, Verschuß, Imbiß, Einsturz* (vgl. DuGr. § 3810, der sich aber auf den Wechsel von -s und -es bezieht).

Bei den Zuss. *Verbundbetrieb* und *Bundesgenosse* ist es sogar umgekehrt: das Verbalabstraktum hat das FM -Ø, das Kernwort das FM -es. Andere Verbalabstrakta nehmen in keiner Kombination das FM -s an (stehen daher auch nicht in der obigen Tabelle), z.B. *Ein-, Durch-...fuhr-, Beschau-, Verdienst*. Alles in allem ist dieser Wechsel zwischen den FM -Ø und -s kaum in eine Regel zu fassen.

Eine Vermutung, daß alle präfigierten und zweisilbigen Kernwörter vorzugsweise das FM -s wählen, traf nicht zu. Es heißt zwar mit FM -s: *Bischof, Herold, Harem, Habicht, Herzog, Kuckuck, Krammet, Fronleichnam, Scharbock, Satan, Tabak*, aber mit FM -Ø: *Amboß, Atem, Diebstahl, Dutzend, Eibisch, Egart, Elfenbein, Flugzeug, Gallert, Grummet, Jugend, Abend, Tugend, Kiebitz, Kirmes, Krummet, Orlog, Oberst, Pingpong, Rucksack, Radau, Rückgrat, Scharlach, Stegreif, Wasserstoff, Walrat, Willkür, zickzack*. *Nachbar* kann mit FM -Ø oder -s stehen.¹⁵

1.3.5. Zusammensetzung - Zusammenbildung

Es heißt *aufsichtführend, sieggewohnt, Geschäftemacher, tagelang*, aber *Aufsichtsperson, siegesgewiß, Geschäftsfreund, Tagesreise*.

Es gibt offensichtlich eine Gruppe von Kombinationen, bei denen wird das FM nicht vom ersten, wie in allen bisher behandelten Fällen, sondern vom zweiten Glied bestimmt. Im ersten Fall soll im folgenden der Terminus *Zusammensetzung*, im zweiten der Begriff *Zusammenbildung* verwandt werden.

In Frage kommen als zweites Glied ein Partizip Perfekt, Partizip Präsens, Nomen agentis (vor allem mit dem charakteristischen Morphem *-er, -el*) und bestimmte Adjektive und Adverbien.

Zusammenbildungen sind gefrorene Syntagmen, bei denen das erste Glied die syntagmatischen Beziehungen (Rektion, Valenz) auch morphologisch meist voll bewahrt. Da aber auch in der Zus. vielfach der syntaktische Bezug nicht morphologisch gestört ist (vgl. z.B. *Besenkammer* = 'Kammer für den (die) Besen' gegen *Besenbinder* = 'jem., der Besen bindet'), kommt es darauf an, zu prüfen, ob (1.) der syntaktische Bezug bei den Zusammenrückungen morphologisch voll gewahrt bleibt und ob sich bezeichnende Unterschiede ergeben. Bezeichnend wäre z.B. das Fehlen des unorganischen FM *-s* oder das Auftreten der Pluralanzeiger *-e* oder *U-e*, die als FMM gemieden werden. Im folgenden sollen die einzelnen Fälle der Reihe nach abgehandelt werden.

Beim *P a r t i z i p P r ä s e n s* geben die morphologischen Anzeiger im allgemeinen das syntagmatische Verhältnis wieder. So heißt es: *aufsichtführend, ausschlaggebend, vertrauenerweckend* im Sg., *pflanzenvernichtend, händereibend, männermordend* im Pl.. Will man von einer Regel sprechen, so muß das Folgende als Ausnahme gelten, da es nicht durch die Syntax zu erklären ist (Belege aus dem RfWö.):

1. ohne *-e*: *wachhabend, friedliebend, strafmildernd, sprachvergleichend, ehrverletzend*, dagegen syntaktisch: *freude-, wonnespendend, gewerbetreibend, hilferufend (-suchend, -flehend)*. Diese Verteilung

stimmt merkwürdig genau überein mit der Verwendung der FMM bei den angegebenen Bestimmungswörtern: *Wachsoldat, friedfertig, Strafmaß, Sprachatlas, ehrerbietig gegen wonnevoll, Gewerbeaufsicht, Hilferuf*. Allein *Freude* hat das FM *-en*.

2. *-en*: als syntaktisch nicht geforderter Plural: *gallen-, lungenleidend, brillentragend*, dagegen syntaktisch: *nervenaufreibend*. In allen Fällen stimmt die gewählte Verbindung mit dem FM *-en* überein.

3. \emptyset : *fußleidend*. Ebenfalls in Analogie zum FM *- \emptyset* ist hier der Plural nicht bezeichnet.

4. *-s*: Das als FM auftretende *-s* konnte nur bei einigen (meist Doppel-)formen unterdrückt werden. Mit *-(e)s* entsprechen sie nicht der syntaktischen Beziehung.

<i>geistesabwesend</i>	-	<i>geisttötend</i>
<i>vertragsschließend</i>	-	<i>vertragschließend</i>
<i>lebensbejahend (-sprühend)</i>	-	<i>leben-, segenspendend</i>
<i>friedensbedrohend (-störend)</i>	-	<i>friedliebend</i>
<i>krankheitserregend</i>	-	<i>krankheiterregend</i>
<i>wahrheitsliebend</i>		
<i>freiheitsliebend</i>		
<i>richtungsweisend</i>	-	<i>richtungsweisend (-gebend)</i>
<i>wohnungssuchend</i>	-	<i>wohnungssuchend</i>
<i>gärungshemmend</i>		
<i>nahrungs-, erholungs-, stellungssuchend</i>		
<i>ordnungsliebend</i>		

wirtschaftsschädigend

elektrizitätserregend

vaterlandslieband

geschäftsführend (-leitend)

betriebserschwerend (-störend)

zukunftsweisend

*staatsgefährdend (-umwälzend,
-zersetzend)*

Es zeigt sich alles in allem, daß die Grenzziehung zwischen Zus. und Zusammenbildung beim Part. Präs. fließend ist. Vor allem in den wirklich unterscheidenden Fällen, dem unorganischen -s bei -heit, -keit, -schaft, -ung, -ität und dem -s bei den präfigierten Kernwörtern, tendiert das Part. Präs. ganz klar zur Zusammensetzung.

Beim P a r t i z i p P e r f e k t kann man nur in wenigen Fällen eine Zusammenbildung feststellen, im allgemeinen entspricht das Verbindungsmorphem genau dem FM, was natürlich eine Identität mit dem syntaktisch hier geforderten Flexionsmorphem nicht ausschließt. Vor allem die kritischen Fälle (Genitiv-s und Pluralanzeiger) sprechen gegen eine Zusammenbildung:

1. ohne -e: *schulentlassen, erbbelastet, sonndurchflutet, münzberechtigt,*
2. -en: *sonnengereift, -gebräunt, seelenvergnügt* (semantisch nicht erforderlicher Plural),
3. -Ø: *transistorbestückt* (es fehlt der Plural)
4. -s: *geistesverwandt (-verwirrt), jahresbedingt,*

landesbefugt, kriegsbedingt, altersbedingt, hilfsbereit, zwangsverpflichtet, witterungsbedingt, verständigungsbereit, alimentationsberechtigt, schönheitsbegeistert, angriffsbedingt, bezugs-, gebrauchts-, anspruchs-, daseins-, unterschrifts-, unterhaltsberechtigt, aufbruchs-, gefechtsbereit, erwerbsbehindert, aber abfahrtbereit, inhalt(s)bezogen, verstandbegabt, glückbegünstigt (FM meist -s). Bei blutgedüngt (-getränkt) und blutsbedingt sind auch beide FMM möglich mit gleicher semantischer Differenzierung (vgl. DuGr. 3840).

Bei den *N o m e n a g e n t i s* als zweitem Glied gibt es nur wenige Verbindungen, die sich von den Zusammensetzungen unterscheiden, z.B. *Ra-de-*, *Weg(e)-*, *Ränke-*, *Pläne-*, *Geschäfte-*, *Gerüchte-macher*. Nicht syntaktisch sind z.B.

1. ohne -e: *Wollspinner*, *Schanzgräber* (= FM)
2. -en: *Sonnenanbeter* (= FM)
3. -Ø: Die Verteilung von Sg. und Pl. beim Nomen agentis -macher richtet sich nach dem FM: *Sieb-*, *Korb-*, *Hut-*, *Schuh-macher*, *Händel-*, *Geigen-*, *Kriegs-*, *Stimmungsmacher* usw.
4. -s: *Eselstreiber*, *Amtsbewerber*, *Himmelsgucker*, *Herzensbrecher*, *Wohnungsgeber*, *Bataillonsschreiber*, *Geschwindigkeitsmesser*, *Gelegenheitsarbeiter*, *Be-fehlshaber*, *Darlehenswerber*, *Vaterlandsverräter*.

Als letztes werden einige *A d j e k t i v e* und *A d v e r b i e n* genannt, die als zweites Glied den Anschluß des ersten Gliedes bestimmen. So stehen alle Substantive, die sich mit -lang verbinden, im Plural: *abende-*, *jahre-*, *tage-*, *monate-*, *jahr-*

*hunderte-, jahrzehnte-lang; wochen-, minuten-,
 stunden-, ellen-, meilen-, äonen-lang; nächtelang;*
 einzige Ausnahme ist *zeitlang*. -wert im Sinne von
 'würdig' (vgl. *verabscheuenswürdig*) verbindet sich
 sehr oft mit dem substant. Inf. und Genitiv-s:
aner kennens-, beach tens-, sehenswert usw., -halber
 fordert das erste Glied im Gen.Sg. oder Gen.Pl.:
spaßes-, umzugs-, vorsichts-, gesundheits-, ver-
gnügens-, ehren-, studien-, schulden-, umständehal-
ber. Tritt das unselbständige Wort *-nahme* mit ei-
 nem Substantiv zusammen, so steht der syntaktisch
 gebotene Kasusanzeiger -Ø. Daher entstehen Opposi-
 tionen zwischen: *Fühlung-, Stellung-, Empfangnahme*
 und *Einfühlungsvermögen, Stellungskrieg, Empfangs-*
halle. Es steht jedoch das FM -s, wenn *-nahme* prä-
 figiert ist, z.B. *Bevölkerungsabnahme*. Es läge al-
 so, nach den formalen Kriterien, im ersten Fall ei-
 ne Zusammenbildung, im zweiten Fall eine Zusammen-
 setzung vor, jedoch ist gerade *-nahme* allein ein
 unselbständiges Wort wie die bereits oben erwähn-
 ten *-macher, -haber, -gräber*. Alle Wörter mit *-för-*
mig stehen im Akk.Sg. oder Pl.: *insel-, schirm-,*
band-, becher-, kolbenförmig; basilikenförmig. Als
 Ausnahme ist ohne *e* belegt: *spiralförmig*. Zusam-
 menbildungen mit *-haltig* bringen das erste Glied
 immer in der Nennform: *ocker-, opium-, mehlhaltig*
 usw.. Ohne *e* ist belegt *kleihaltig*. Ebenso stehen
 bei *-wärts* die Substantive nur in der Nennform:
land-, lee-, nord-, tal-, see-, meerwärts, ohne e
erdwärts.

Ob in all diesen Fällen eine Zusammenbildung oder
 eine Zusammensetzung vorliegt, ist aus dem vorhan-
 denen Material schwer zu entscheiden, da vielfach

die Verbindungen mit kritischen Fällen, wie dem unorganischen *-s* oder den präfigierten Kernwörtern, nicht belegt sind. Hier müßten wieder systematische Erprobungen in den kritischen Bereichen einsetzen, um so eine eindeutige Trennung zu erlangen. Dies sei an den Verbindungen mit *-fest* gezeigt. Was *brandfest* ist, ist fest gegen Brand. So finden wir im RÜWÖ. (S. 657) u.a.: *hiebfest, kältefest, laugenfest, bibelfest, kanonenfest*, also immer die syntagmatisch gebotene Form des Akk. Sg. oder Pl., außer bei *glaubensfest, ortsfest, sprachfest*. Aber es würde, wenn wir neue Wörter produzierten, nach meinem Sprachempfinden lauten: *versicherungsfest, krankheitsfest, funktionsfest, begriffsfest, gesangsfest, berufsfest, ertragsfest*, aber ohne *-s* nach meinem Empfinden: *einbruchfest, anlauffest*. Wenn die Produktionsregel damit richtig erfaßt ist, wäre bewiesen, daß das 2. Glied *-fest* nur scheinbar die Art der Verbindung bestimmt, in Wirklichkeit liegt hier eine Zusammensetzung vor, wie die neu produzierten Wörter mit dem nicht syntaktisch bedingten FM *-s* zeigen.

Wie am letzten Beispiel zu erkennen ist, sind Zuss. und Zusammenbildungen schwer zu trennen. Diese Arbeit, vor allem die statistische Auswertung, verfährt so, daß sie die Verbindungen mit dem Part. Präs., mit *-nahme* und *-lang* als Zusammenbildungen ansieht, da hier das unorganische *-s* oft fehlt und der Pluralanzeiger verwendet ist. Alle anderen hier erörterten Verbindungen gelten als Zuss., wenn auch gelegentlich dadurch ein unerwartetes Verbindungsmorphem auftritt, wie das FM *U-e* in *Plänemacher, Ränkeschmied*.

1.4. Zusammenfassung der Regeln für die Substantive

Für die Nominalkomposita, d.h. alle Zuss., bei denen das Bestimmungswort ein Substantiv ist, ergeben sich folgende Regeln für das FM:

1. Das FM richtet sich nach dem Bestimmungswort. Wortverbindungen, bei denen das Verbindungsmorphem anderweitig bestimmt wird, sind keine Zuss., sondern Zusammenbildungen, also: *Aufsichtsperson*, *Tageseise*, aber Zusammenbildung *aufsichtsführend*, *tagelang*.

2. Jedes Wort kann aus der Reihe der zur Verfügung stehenden FMM nur die auswählen, die seinem Flexionstyp entsprechen. Maßgebend sind die Nennform (immer - \emptyset), der Gen.Sg. (- \emptyset , -(e)s oder -en) und der Pluralanzeiger (-(e)n, -s, -e, U-e oder U- \emptyset). Das sind drei mögliche FMM. Alle anderen Formen sind nicht kasusbedingt und daher unorganisch und von vornherein Ausnahmen, z.B. *Frauensperson*. Es ist unentschieden, ob ohne e (z.B. *Adressbuch*) ein eigenes und damit unorganisches FM ist oder ob es eine phonologische Variante zum FM - \emptyset (z.B. *Beschwerde-brief*) ist. Für die letztere Annahme spricht, daß bei der Flexion selbst, bei den Zusammenbildungen und bei den Ableitungen ebenfalls oft das e ausfällt. Im ganzen liegt die Zahl der unorganischen FMM unter 8 %, und wenn ohne e nicht mitgezählt wird, bei 3 % des gesamten Materials.

3. Die Auswahl zwischen den drei FMM, die durch den Flexionstyp benannt sind, verringert sich auf zwei, wenn die Kasusmorpheme des Nom.Sg., Gen.Sg. und der Pluralanzeiger teilweise homonym sind. Da-

mit bleiben für alle Fem. nur noch zwei FMM zur Auswahl, da sie den Gen.Sg. nicht bezeichnen. Bei allen Wörtern mit dem Pluralanzeiger $-\emptyset$ oder $-s$ reduziert sich die Auswahl ebenso wie bei den Wörtern des unregelmäßigen Flexionstyps $-en/-en$, bei dem Gen.Sg. und Pluralanzeiger homonym sind. Damit bleibt für die meisten aller Substantive nur noch eine Alternative zwischen zwei FMM. Übrig bleiben mit drei Möglichkeiten die Flexionstypen $-es/-e$, $-es/U-e$, $-es/-en$, $-es/(U)-er$, $-es/U-\emptyset$.

4. Eine genaue, vor allem auch quantitativ aufschlüsselnde Durchmusterung der FMM bei den zuletzt genannten Flexionstypen zeigt, daß die Pluralanzeiger $-e$, $U-\emptyset$ und $U-e$ offensichtlich gemieden werden. Bei den suffigierten Wörtern kommen sie fast überhaupt nicht vor, bei den Kernwörtern (= Wörter ohne charakteristischen Wortausgang) mit einer Häufigkeit von 3 bis 7 % aller möglichen Gelegenheiten. Damit bleiben nur noch für die Flexionstypen $-es/-en$ und $-es/U-er$, die bei rund 150 Kernwörtern und der Ableitung $-tum$ auftreten, drei Möglichkeiten zur Auswahl. In allen anderen Fällen der nach 100.000 zählenden Substantiva ergibt sich eine Alternative zwischen zwei FMM.

5. Eine Flexionstabelle, die nach Suffixen aufschlüsselt, bringt in den meisten Fällen eine eindeutige Festlegung auf eins der beiden zur Auswahl stehenden FMM, bei den Kernwörtern lassen sich unterschiedlich starke Tendenzen zur Bevorzugung eines der beiden FMM ermitteln. Im folgenden werden die Ergebnisse getrennt vorgetragen für deutsche Suffixe (1.), fremde Suffixe (2.), Kernwörter (3.).

Wortausgänge, die mit Suffixen zusammenfallen, behandelt die Sprache morphologisch wie Suffixe.

1. Für die d e u t s c h e n S u f f i x e ergibt sich:

I. Das FM \emptyset tritt regelmäßig auf bei den Suffixen (und Wortausgängen): *-in, -ei (-rei, -lei), -el (-sel), -er (-ler, -ner), -erl, -at, -en* (wenn kein substant. Inf.), *-chen, -lein, Ge-e, -i (-li), -bold, -rich, -nis, -ig, -ich, -icht, -tum.*

II. Das FM *-s* tritt regelmäßig auf bei den Suffixen (und Wortausgängen): *-en* (wenn substant. Inf.) *-sal, -ling, -ing, -ut.*

III. Das FM *-en* tritt regelmäßig auf bei den Suffixen (und Wortausgängen): *-e* und *-e, r* (substant. Adj. oder Part.Perf. oder Part.Präs.).

IV. Das nicht kasusbedingte, unorganische FM *-s* steht regelmäßig bei den Suffixen: *-ung, -heit, -keit, -schaft.*

Die regelhaft gebildeten Zuss., die Ausnahmen und die unorganisch verwendeten FMM stehen, insgesamt betrachtet, in einem Verhältnis von 10:1:1. Am wenigsten eindeutig sind die Substantive, die auf *-e* enden. Das regelhafte *-en*, die Ausnahmen mit FM \emptyset und die unorganischen, vor allem mit FM ohne *e* (?) bilden das Verhältnis 7,4:1,2:1,8.

2. Bei den f r e m d e n S u f f i x e n ergeben sich folgende Festlegungen auf ein FM:

Ia. Alle Suffix-Wörter, die zum unregelmäßigen Flexionstyp *-en/-en* gehören, bilden die Zus. mit dem FM *-en*.

Ib. Die Fem. auf *-ade*, *-age*, die Neutra auf *-it*, *-on/ónen* und die Fem. und Neutra auf *-a*, die den Plural auf *-en* bilden, haben vorwiegend das FM *-en*.

II. Die fem. Wörter auf *-ität* und *-ion*, die Neutra auf *-iat* und *-at*, sofern die letzteren an Personen gebundene Abstrakta bezeichnen, bilden die Zus. mit dem FM *-s*, das bei *-ität* und *-ion* unorganisch ist.

III. In allen anderen Fällen steht in der Regel das FM \emptyset , hierzu gehören, ohne Ausnahme, vor allem die Substantive, die den Plural auf *-s* bilden.

Regeln, Ausnahmen und unorganische Formen stehen im Verhältnis von 70:10:1. Die Gruppe der in Regel Ia und b erfaßten Wörter mit FM *-en* ist recht klein, zahlenmäßig überwiegt das FM \emptyset bei weitem.

3. Die K e r n w ö r t e r machen bei der Zuweisung zu einem Flexionstyp ebensoviel Schwierigkeiten wie bei der Bestimmung des FM. Aufs Ganze gesehen, lassen sich lediglich Tendenzen feststellen, die nur in einigen Fällen zu einer eindeutigen Entscheidung führen. Manchmal können die Ausnahmen diachronisch durch die Veränderung des Flexionssystems erklärt werden. Im einzelnen ergeben sich folgende Regeln und Tendenzen:

Ia. Alle Kernwörter mit dem Pluralanzeiger \emptyset oder *-s* haben das FM \emptyset .

Ib. Alle Kernwörter mit dem Pluralanzeiger *-ien* haben das FM *-ien*.

II. Die meisten Kernwörter des unregelmäßigen Flexionstyps *-en/-en* haben das FM *-en*.

III. Folgende Kernwörter wählen vorwiegend das

FM -∅:

- a. bei denen der Plural unzulässig ist,
- b. des Flexionstyps -(e)s/-e,
- c. des Flexionstyps -(e)s/U-e.

IV. Bei folgenden Kernwörtern ist das FM -∅ mit deutlichem Abstand zu allen anderen FMM am häufigsten verwendet:

- a. alle Kernwörter des Flexionstyps -(e)s/-en,
- b. alle Kernwörter des Flexionstyps
-(e)s/(U)-er.

Die Regeln III und IV sind mit abnehmender Gültigkeit aufgestellt, bei IVb, den Wörtern mit dem Plural auf (U)-er, ist zum erstenmal die Zahl aller verschiedenen Ausnahmen größer als die regelmäßig mit FM -∅ gebildeten Zuss.. Alles in allem verhalten sich Regeln, Ausnahmen und unorganisch gebildete FMM zueinander wie 11:9:1.

Bei den Kernwörtern macht sich eine Störung, die das System betrifft, dadurch bemerkbar, daß manchmal ein Unterschied gemacht wird zwischen dem einfachen Kernwort und seinen links erweiterten, meist präfigierten Formen. In den meisten Fällen sind davon die Verbalabstrakta betroffen, bei denen die FMM -∅ und -s alternieren: *Flug∅schneise*, aber *Ausflugsort*, *Nacht∅eule*, aber *Weihnachtsbaum*.

Insgesamt ergibt sich folgendes Verhältnis zwischen Regeln, Ausnahmen und unorganischen Formen:

	Regeln	Ausnahmen	unorganisch
deutsche Suffixe	1985	208	(186)
FWW-Suffixe	548	77	(8)
Kernwörter	1072	329	(88)
Summe	3605	614	(282)

Das ergibt ein Verhältnis von 12:2:1, d.h. von 15 Zuss. sind 12 regelmäßig, 2 unregelmäßig und eine ist nicht kasusbedingt gebildet.

Tabelle

Aufgeschlüsselt nach den verschiedenen FMM ergeben sich folgende Werte:

a. regelmäßig

	-∅	-s	-en	-ien	
deutsche Suffixe	799	443	743		= 1985
FWW-Suffixe	366	129	53		= 548
Kernwörter	1052		16	4	= 1072
Summe	2217	572	812	4	= 3605

b. Ausnahmen

	-en	-s	-es	U-∅	-∅	ohne e+s	-ien	-er	
deutsche Suffixe	21	46		4	127	10			= 208
FWW-Suffixe	30	28			18		1		= 27
Kernwörter	56	179	46		8		1	39	= 329
Summe	107	253	46	4	153	10	2	39	= 614

c. unorganisch und -e, U-e, -ens

	-s	-er	ohne e	-ens	-e	ohne -en	ohne -eum	-en	-e	-ens	U-e
deutsche Suffixe	4	2	174	4	2						= 186
FWW-Suffixe	2						1	5			= 8
Kernwörter	22			4	3			21	18	1	19 = 88
Summe	28	2	174	8	3	2	1	26	18	1	19 = 282

Aus diesen Tabellen erhellt sich, daß bei den regelmäßigen Bildungen - \emptyset mit weitem Abstand das häufigste FM ist; bei den Ausnahmen ist das FM -s am meisten vertreten (wohl durch die präfigierten Kernwörter). Bei den unorganischen FMM sind die Zahlen sehr gering, außer bei dem umstrittenen FM ohne e.

Die Identifikation der FMM mit den Flexionsmorphemen erweist sich dadurch als stichhaltig. Sicher kann eine Produktionsgrammatik das Ausmaß der Regelmäßigkeit noch erhöhen, da sie sich nicht, wie die rein deskriptive Grammatik, mit allen historisch bedingten Ausnahmen (wie das FM -en in *Hahnenschrei*, das -s (ein altes -ens) in *Glaubensbruder*) belasten muß. So ist m.E. das deskriptiv schwierige Problem der Wörter auf -e in den Produktionsregeln eindeutig, da das FM -en (i.G. zu - \emptyset und ohne e) heute weitgehend produktiv ist.

Die Identifikation von Kasusmorphem und FM heißt jedoch nicht, daß damit auch immer die semantisch-syntaktische Funktion des Kasus mitgemeint ist. *Sonnenschein* ist (heute!, diachron Gen.Sg.) eine morphologisch nach der Regel gebildete Zus. mit FM -en, jedoch hat der Pluralanzeiger -en keine se-

mantische Funktion. Das schließt aber nicht aus, daß in vielen Fällen die ehemals syntaktischen Verknüpfungen auch noch morphologisch exakt wiedergegeben sind: *Häuserblock*, *Haustür*, *Frauenheld*, *Bauersfrau*, *Mütterberatung*, *Tochterfirma*, *Töchter-schule*. Im Gegensatz zu Grebe (DuGr. § 3780, vgl. aber § 3830) und Žepić (S. 67) möchte ich als Hypothese annehmen, daß die morphologische Form in der Mehrzahl aller Fälle mit der semantisch-syntaktischen Struktur übereinstimmt, daß also Formen wie *Bischofskonferenz* = 'Konferenz der Bischöfe' weniger häufig sind als *Bischofsmütze* = 'Mütze des Bischofs'.¹⁶ Durchkreuzt wird diese Gleichheit von morphologischer Form und syntaktischem Verhältnis allein dadurch, daß sich die Regel durchgesetzt hat, jedem Bestimmungswort nur ein FM (trotz zahlreicher Doppel- und Dreifachformen und der präfigierten Kernwörter) zuzubilligen, welches aber dann nicht alle semantischen Bezüge fassen kann. Das Gebiet der Produktionsregeln und der syntaktisch-morphologischen Relationen kann hier jedoch nur angedeutet werden, da es den Rahmen der deskriptiven Arbeit übersteigt.

Zum Schluß noch ein Wort zu den Doppel-, Dreifach-, und Vierfachformen. Sie widerstreben der Regel, daß jedes Wort als bestimmendes Glied nur ein FM haben soll. Alles in allem sind sie jedoch nicht so zahlreich, wie es scheinen mag. Diese Arbeit erfaßt 4025 verschiedene Substantive als Bestimmungswort in Zuss., von diesen sind 3596 Wörter (= 90 %) mit einem FM belegt, 390 (= 9,3 %) mit zwei FMM, 31 (= 0,7 %) mit drei FMM und nur 8 mit vier FMM.

Grebe (DuGr. § 3845) bringt ein Wort mit 5 FMM: *Mannloch, Mannsbild, Manneswort, Mannentreue, Männertreu*. Hier liegen m.E. aber zwei polyseme Wörter *Mann-es, U-er* und *Mann-es, -en* vor.

2. Verben

Žepićs Analyse über die Zusammensetzungen, in denen die Verben das Bestimmungsglied bilden, ist gelungen, denn hier wendet er mit gutem Erfolg Häufigkeitszählungen an. Im folgenden wird nochmals eine kurze Übersicht geboten mit der zahlenmäßigen Verarbeitung des gesamten Materials aus DuRe. und Wahrig.

Ganz zu Anfang wurde die Notierung, die Žepić den in Frage kommenden FMM gibt, schon korrigiert. Bei *Halteplatz* liegt kein FM "ohne -n" zu *halten* vor, sondern das FM -e zum Verbmorphem *halt-*, ebenso handelt es sich bei *Singschule* nicht um das FM "ohne -en", sondern um das FM -∅ zum Verbmorphem *sing-*. Es ist nicht richtig, vom Infinitiv auszugehen, da dieser ja aus zwei Morphemen (*sing+en*) besteht. Er tritt z.B. bei den Zusammenrückungen (?) *steckenbleiben, sitzenlassen* usw. auf.

Es können nur die beiden FMM -∅ und -e vorkommen. Untersucht man die Verteilung beider FMM, so ergibt sich rasch, daß das FM -∅ bei weitem die Oberhand hat. Von 504 Verben ohne charakteristischen Wortausgang, die in Zus. vorkommen, haben nur 48 (= 9,5 %) das FM -e ausschließlich, in 32 Fällen (= 6,4 %) kommt es zu Doppelformen, bei den ver-

bleibenden 424 Verben (= 84,1 %) wird allein das FM $-\emptyset$ angewandt.

Versucht man, die Fälle näher einzugrenzen, bei denen das FM $-e$ vorkommt oder beide FMM auftreten, so zeigt sich, daß dies vorwiegend bei den Verbmorphemen statthat, die auf $-b$, $-d$, $-g$, $-ng$ (von Žepić entdeckt!)¹⁷ $-s$ (stimmhaftes [z]) enden. Die folgende Tabelle schlüsselt daher nach diesem lautlichen Kriterium auf:

	$-\emptyset$	$-\emptyset$ oder $-e$	$-e$
$-b$	11	8	6
$-d$	5	3	12
$-g$	7	9	14
$-ng$	8	1	2
$-s$	9	1	7
andere	384	10	7
	424	32	48 = 504

Es läßt sich nicht sagen, warum bei einigen Wörtern mit $-b$, $-d$, $-g$, $-ng$, $-s$ das FM $-e$ auftritt oder warum beide FMM möglich sind; man erklärt das FM $-e$ am besten zur Ausnahme und trägt diese Formen bei den in Frage kommenden Verben ein, zumal bei den Doppelformen das FM $-\emptyset$ meist häufiger verwendet wird.

Es stehen mit dem FM $-e$ ausschließlich: *geb, fär**b**, lab, schweb, sterb, werb; kleid, lad, land, leid, meld, rod, send, scheid, schneid, weid, wend, werd; bieg, berg, beug, füg, heg, lieg, nag, präg, plag, pfleg, sag, säg, säug, wäg; düng, häng; blas, braus, kos, lös, mors, saus, speis; deut, (dank), pust,*

ausruf, rausch, hüt, härt.

Mit dem FM -Ø und (oder) -e stehen: *grab, heb, kleb, leb, reib, schab, schieb, schreib; bind, sied, schneid; feg, leg, schweig, schlag, steig, trag, wag, würg, zeig; sing; les; hack, halt, hink, läut, mach, patsch, sä, ¹wart, ²wart, ausweich.*¹⁸

Die Verben *rechnen, trocknen, zeichnen* erscheinen in der Zus. (wie auch bei den Ableitungen) als *Rechen-(block), Trocken-(boden), Zeichen-(stift).*

Die Regelmäßigkeit zugunsten des FM -Ø erhöht sich noch, wenn die Verben mit charakteristischem Wortausgang hinzugezogen werden, denn sie haben ausnahmslos das FM -Ø. Es treten in der Zus. auf: 76 Verben mit -ier (*Nitrierverfahren, Perforiermaschine, Vexierbild*), 74 Verben mit -el (*Pendelsäge, Wendeltreppe, Quasselstrippe*) und 58 Verben auf -er (*Bohnerbesen, Flackerkiste, Sickerschacht*). Bei der Zus. *Wander-s-mann*¹⁹ liegt eine Analogie zu den Zuss. mit Nomina agentis vor: *Ackers-, Bauers-, Bürgersmann* usw.. Rechnet man die Verben mit (208) und ohne (424) charakteristischen Wortausgang zusammen (632), so ergibt sich im Vergleich zu den Verben, die nur das FM -e haben, ein Verhältnis von 92,6 : 7,4 %, zählt man auf beiden (!, vgl. unrichtig Žepić S. 73) Seiten die Doppelformen hinzu, so liegt der Anteil der mit dem FM -Ø gebildeten Zuss. noch bei 87,9 %.

Im ganzen liegen also die Verhältnisse bei den Verben wesentlich klarer als bei den Substantiven, es lassen sich deutlich Regeln und Ausnahmen unterscheiden. Die Regel lautet:

Treten Verbmorpheme als erstes Glied in der Zus. auf, so steht in der Regel das FM $-\emptyset$. Bei einigen Verbmorphemen ohne charakteristischen Wortausgang, vor allem bei solchen, die auf *-b*, *-d*, *-g*, *-ng* oder stimmhaftes *-s* enden, tritt gelegentlich das FM *-e* auf, manchmal ergeben sich dabei Verbindungen mit dem FM $-\emptyset$ oder *-e*.

3. Adjektive

Ist das Adjektiv das erste Glied in der Zus., so steht in der Regel das FM $-\emptyset$. Es handelt sich durchweg um kopulative Zuss., die auch in der Nominalkomposition meist das FM $-\emptyset$ zeigen.

Im Material fanden sich 163 Adjektive ohne charakteristischen Wortausgang, von denen 159 das FM $-\emptyset$ haben. Ausnahmen sind mit FM *-s* *Feinsliebchen*, *Geltstag* (schweiz. 'Tag des Bankrotts'), mit FM *-e* *Miesepeter*, das heute wohl kaum mehr als Zusammensetzung aus *der miese Peter* verstanden wird, und *rein(e)-weg*, *rein(e)machen*, *Rein(e)mach(e)-frau* i.G. zu *reinblau*, *Reinerlös*.

Bei den Wörtern mit charakteristischem Wortausgang steht immer das FM $-\emptyset$, einschließlich des Part. Perf.: *bittersüß*, *Dunkelkammer*, *Fertighaus*, *ebenmäßig*, *Güldischsilber*, *heimlichfeiß*, *Gebrauchtwagen*, *verschiedenartig*. Bei den Wörtern auf *-e* heißt es: *Leisetreter*, *Losepackung*, *Mürbeteig*, aber mit Doppelformen *bösartig* - *Bösewicht*, *geradlinig* - *geradeaus*, da beide Adjektive auch mit und ohne *-e* gebräuchlich sind. Bei den Adjektiven *irre*, *spröde*,

öde, die ebenfalls im Simplex mit der Variante *irr*, *spröd*, *öd* belegt sind, fehlt das -e in der Zus.: *Irrgarten*, *Sprödglasser*, *Ödland*. Der Komparativ (*Besserwisser*) und der Superlativ (*Kleinstwagen*), ebenfalls nur mit FM -Ø, kommen sehr selten als erstes Glied in der Zus. vor. Bei den fremden Adjektiven kann die Reihe über die Suffixe -al (*Embryonalphase*) und -iv (*Definitivtaktik*), die Žepić (S. 66) angibt, noch erweitert werden, einschließlich charakteristischer Wortausgänge: *groteskko-misch*, *Transparentpapier*, *Elementarteilchen* (10mal), *Vulgärsprache*, *Halogenlampen*, *Zivilverteidigung*, *Immunbiologie*, *Humanmedizin*, *Synchrongetriebe*, *pastellfarben*, *Separateingang*.

Alles in allem ist die Zahl der in Zuss. als Bestimmungsglied auftretenden Adjektive sehr gering. Die Auszählung des Materials ergab insgesamt 296 Belege (163 Kernwörter, 5 Komparative, 8 Superlative, 45 deutsche und 75 fremde Adjektive mit charakteristischem Wortausgang). Das ist im Vergleich sowohl zu den Substantiven als auch zu der tatsächlich sehr großen Zahl von Adjektiven eine sehr geringe Menge. Žepić hat in seiner Arbeit (S. 67) schon den Hauptgrund für dieses Phänomen beobachtet, indem er feststellt, "daß in der Gruppe der Zusammensetzungen Adjektiv + Substantiv nur eine adjektivische Primärbildung als erstes Kompositionsglied möglich ist, wobei unter Primärbildung jene Adjektive angesehen werden, an denen sich die dem Stamm hinzugefügten Bildungselemente nicht erkennen lassen", d.h., in Klartext übertragen: Alle synchron durchsichtigen, d.h. meist abgeleiteten Adjektive kommen nicht als erstes Glied in Zuss.

vor. Žepić meint das Rechte, erklärt aber den Ausdruck Primärbildung unzutreffend, denn nicht das Bildungselement, sondern der Restteil, der Kern (der Ausdruck "Stamm" ist in einer synchronen Grammatik schwierig zu gebrauchen), ist undurchsichtig. Bei dem Beispiel *fertig* wird richtig erklärt, daß "keine inhaltliche Beziehung mehr zu *Fahrt* besteht" (S. 66); undurchsichtig ist also *fert-*, während *-ig* als charakteristischer Wortausgang mit der großen Masse der abgeleiteten Adjektive auf *-ig* identifiziert wird und daher die Wortart signalisiert (ebenso bei *heim-lich*, *ur-bar*, *säm-isch* usw.). Diese Korrektur berührt aber nicht die eigentliche Beobachtung, daß durchsichtige Adjektive nicht in Zuss. auftreten.

In einer Reihe von Fällen wird das Verbindungsmorphem vom 2. Glied bestimmt. Hier handelt es sich, gemäß der vorgeschlagenen Terminologie, um Zusammenrückungen oder -bildungen.

Etwa 60mal tritt *-weise* in Zus. mit Adjektiven auf, immer mit dem Verbindungsmorphem *-er*, *unvorsichtigerweise* ist entstanden aus *in unvorsichtiger Weise*, ebenso: *sonderbarer-*, *seltsamer-*, *natürlicher-*, *törichter-*, *scherzhafter-*, *verbotener-*, *unbekannter-*, *schlauer-*, *gleicherweise*. Genau so verhält es sich bei den Adverbien *-seits* und *-dings*, *staatlicherseits* ist hervorgegangen aus *von staatlicher Seite*, ebenso: *linker-*, *rechter-*, *weiblicher-*, *ärztlicher-*, *behördlicher-*, *anderer-*, *beiderseits* (neben *beidseits*); *schlechter-*, *glatter-*, *neuer-*, *platterdings* (vgl. auch *hinterrücks*); ebenso: *kurzer-*, *linker-*, *rechterhand*; *nächtlicherweile*.

Größtenteils mit Verbindungsmorphem *-en* ist aufzulösen in zum größten Teil, ebenso: *größeren-*, *meisten-*, *anderen-*, *größenteils*. Ebenso bei *-falls*: *nötigen-*, *schlimmsten-*, *erforderlichen-*, *günstigen-*, *bejahenden-*, *gesetzten-*, *gleichenfalls* (vgl. auch *heutigentags*). Bei *-maßen* lautet das Verbindungsmorphem für Adjektive, Part.Perf. und Part. Präs. *-er*: *vereinbartermaßen* (= in vereinbarter Weise), ebenso: *erwiesener-*, *folgender-*, *billiger-*, *schuldigermaßen*. *-maßen* und das folgende *-male* kommen in dieser Form als Simplex nicht vor, sie sind aber durchsichtig. *-male* hat das Verbindungsmorphem *-e* in *unzähligemale*. Der zweite Teil in *verschiedener-*, *bunterlei* dürfte wohl eher als Ableitung aufzufassen sein, da *-lei* mit keinem Lexem zusammengebracht werden kann.

4. Die übrigen Wortarten

Nachdem Substantive, Verben und Adjektive behandelt sind, bleiben noch eine Reihe von Wortarten übrig, die alle bei der Zus. das FM $-\emptyset$ haben. Besonderheiten ergeben sich bei *sechzehn* (es fehlt das *s*), *siebzehn* (es fehlt *en*), *vierzehn* (der Stammvokal ist bei den Ableitungen und Zuss. kurz). Bei *Niemand* ist *niemand* als Substantiv aufgefaßt. *einzel* steht in Zuss. ohne *-(e)n*: *Einzelkämpfer*. In vielen Fällen sind Zuss. und Zusammenrückungen nicht zu trennen, so heißt es: *All-es-fresser*, *alle-samt*, *all- \emptyset -wissend*, *all-er-beste*.

Bei einer Reihe von Belegen sind Zuss. oder Zusammenrückungen derart zu einer semantischen Einheit

zusammengefloßen, daß es synchron kaum sinnvoll ist, von einer Wortverbindung zu sprechen: *trotzdem*²⁰, *dennoch*, *überhand*, *überhaupt*, *nichtsdestoweniger*, *obwohl*, *vielleicht* u.a..

Bei einer Reihe von Verbindungen liegen ehemalige flektierte Syntagmen, also Zusammenrückungen, vor, die als adverbialisierte Formen heute weitgehend erstarrt sind, obwohl sich begrenzte Reihen aufstellen lassen: *mein-*, *dein-*, *sein-*, *unser-*, *eur-et-wegen* (*-et-willen*, *-et-halben*, vgl. auch *ander-t-halb*); *deren-*, *dessen-*, *wessen-t-wegen*, *-t-willen*, *-t-halben* (vgl. auch *allen-t-halben*). Ohne Epenthese heißt es: *andernteils*, *andern-*, *äußersten-*, *allen-*, *jedenfalls*. Der Gen.Sg. der starken Flexion liegt vor bei: *keinesfalls*, *wes-*, *deswegen*, *weshalb*, *deswillen*, *mein-*, *dein-...-es-gleichen*, *-es-teils*. Das Verbindungsmorphem *-er* findet sich bei: *derartig*, *allerwegen*, *-dings*, *mittlerweile*, *solch-*, *einzig-*, *gewiss-ermaßen*, *solch-*, *welcherart*, *mein-*, *dein...erseits* (aber: *jen-*, *dies-*, *all-*, *dortseits*), *beiderseitig* (aber: *diesseitig*). Der Nom.Sg. liegt vor bei *jedesmal*, *alleweile*, der Pluralanzeiger bei: *einige-*, *etliche-*, *mehrere-mal(e)* (aber: *mehrmals*, *damalig*). Das zweite Glied läßt sich meist zu einem noch gebräuchlichen Substantiv stellen, anders ist es bei *-halb* (vgl. *des-*, *weshalb*; *außer-*, *inner-*, *dieser-*, *oberhalb*; *anderthalb* ist zur Not noch mit *das Halbe*, *die Hälfte* in Verbindung zu bringen).

Alle diese Formen wird man wohl bei jedem in Frage kommenden Morphem einzeln notieren, da synchron keine Regel lebendig ist, die das eine oder andere

Verbindungsmorphem fordert.

Bei einer ganzen Fülle von zusammengesetzten Adverbien liegt nicht die vorgeschriebene (per Definition) Hauptbetonung des ersten Gliedes in der Zuss. vor. Es heißt: *hintennách*, *hintán*, *gegenúber*, *hin-ein*, *-aúf*, *-únter...*, *her-ein*, *-aúf*, *-únter...*, *wor-über*, *-aúf*, *-aús*, *dar-aúf*, *-án*, *-únter...*

Man betont: *trótzdem*, aber *seitdém*, *nachdém*. Manche Verbindungen haben eine schwebende Betonung: *immer-hín*, *óbenhín*, *gemeínhín* (aber: *ánhin*), *náchhér*, *hínterhér*, aber: *dáher* (= 'deshalb') gegen *dahér* (= 'einher'). Der Akzent unterscheidet auch *vórher* (= 'früher'), *vorhér* (z.B. *vorhérsagen*), *dávor* (*dá-vor habe ich keine Angst*) - *davór* (= 'an dem Tage davor'), ebenso *damít* - *dámit* ("*Damít du es weißt, dámit möchte ich nichts zu tun haben*"!).

Bei *hinéin*, *heráuf* usw. sind die Zuss. schon in eine Verschmelzung übergegangen, da sie lautlich in ⁺*hi-nein*, ⁺*he-rum* getrennt werden, ein Prozeß, der sicher nicht durch Trennungsregeln aufzuhalten ist.

Das Gebiet der erstarrten Formen (*mein-et-wegen*) und der Akzentverlagerung (*hineín*) kann nicht in aller Breite behandelt werden, da es über die Darstellung der FMM bei Zuss. weit hinausgeht.

Zum Schluß der Darstellung über das FM bei Zuss. sei noch darauf hingewiesen, daß, gemäß dem erstellten Inventar, die Kombinationen mit *-los* und *-haft* als Ableitungen aufgefaßt sind, obwohl sie morphologisch als Zuss. auftreten. Sie schalten (als ehemalige Zuss.) das dem ersten Glied zukommende FM ein: *sorg-*, *sorgen-*, *schad-*, *anstands-*,

kinderlos, madonnen-, vorteil-, sagenhaft. Wenn das bei -haft und -los gewählte FM nicht mit den sonst verwendeten FMM bei der Zus. übereinstimmt (was sehr selten ist), darf man wohl von Doppelformen sprechen, z.B.: grenzenlos (FM -en), sonst FM ohne e, Grenzsoldat, vgl. auch debattelos, aber Debattenschrift, gewissenlos, aber Gewissensangst.

Andere eindeutige Ableitungssuffixe stehen auch gelegentlich mit einem FM: Zeugen-, Völker- -schaft
Menschen-, Volks- -tum

Die Wörter -werk, -zeug, -artig, -fähig (keit), -fertig (keit) neigen als zweite Glieder sehr stark zur Ableitung, da ihre eigentliche Bedeutung durch häufiges Kombinieren sehr stark verblaßt ist²¹.

Wilmanns (II, § 398) schreibt zum Schluß seiner Darstellung über die Verteilung der FMM: "Der Kampf um die Verbreitung der verschiedenen Compositionsformen muss noch genauer untersucht werden. Das Bild, welches die jetzige Sprache bietet, zeigt eine große und unregelte Mannigfaltigkeit."²² Die hier vorgelegte Untersuchung hat, so ist zu hoffen, in der Fortführung des Žepićschen Ansatzes gezeigt, daß die "Mannigfaltigkeit" heute nicht mehr so "groß" und "ungeregelt" ist, sondern daß sich, neben einer Fülle von eindeutigen Regeln, ganz deutlich vereinheitlichende Entwicklungstendenzen abzeichnen.

EXKURS

Korrelation zwischen Inhalt und Form des Fugenmorphems

Oben ergab sich die Hypothese, daß die semantisch-syntaktische Beziehung in der Mehrzahl aller Fälle mit der morphologischen Repräsentation identisch ist, d.h., *Bischof-s-mütze* = 'Mütze des Bischofs' ist als kongruenter Typ häufiger belegt als *Bischof-s-konferenz* = 'Konferenz der Bischöfe'. Diese Vermutung, die im Gegensatz zur Darstellung von Žepić steht, soll an einer Teilmenge näher geprüft werden.

Richtig ist, daß die wahrscheinliche Kongruenz zwischen Morphologie und Semantik am geringsten ist bei den Gruppen von Wörtern, die sich regelhaft nur mit einem FM verbinden, z.B.: *Versicherung-s-kaufmann* = 'ein Mann, der Versicherungen verkauft'. Wörter auf *-ung* haben als Bestimmungswort in der Zus. immer das FM *-s*, ohne Rücksicht auf die semantisch-syntaktische Relation.

Anders verhält es sich jedoch bei den Kernwörtern, deren Wahl des (der) FM(M) sich nur schwer in Regeln fügen läßt. Als Beispiel seien hier die Wörter mit dem Pluralanzeiger (U)-*er* herausgegriffen. Dies aus mehreren Gründen:

1. Die Wörter stellen einen eigenen Flexionstyp dar. Da hier die FMM als Flexionsmorphem interpretiert worden sind, handelt es sich also um eine in sich geschlossene, überschaubare Klasse.
2. Der Flexionstyp $-\emptyset/-(e)s/-er$ (*Licht- \emptyset /Licht-*

(e)s/Licht-er) ist einer der wenigen mit drei morphologisch unterschiedenen Flexionsmorphemen. Die Wahl der drei zur Auswahl stehenden FMM $-\emptyset$, $-(e)s$, $-er$ ist also nicht von vorneherein durch morphologische Homonymie begrenzt. Die Flexionsmorpheme des Dat.Sg. ($-e$) und des Dat.Pl. ($-en$) treten nicht als FMM auf, jedoch neigen solche Syntagmen, die den Dativ fordern, kaum zur Zus. (z.B. *volksfremd* - 'was dem Volke fremd ist', hier syntaktisch nicht gerechtfertigtes FM $-s$). Damit sind alle übrigen Flexionsmorpheme vertreten, welche die *er*-Wörter in irgendeinem beliebigen Syntagma haben können, das zur Zus. umgeformt wird. Die Kongruenz oder Verschiedenheit der morphologischen Form und der syntagmatischen Beziehung läßt sich hier also besonders deutlich ermitteln.

3. Bei den Kernwörtern ergab sich als Regel, daß mit unterschiedlicher Stärke das FM $-\emptyset$ führend ist, während alle anderen FMM meist in Doppelformen oder nicht so häufig auftreten. Allein beim Flexionstyp $-es/-er$ war die Zahl aller Ausnahmen mit den von $-\emptyset$ abweichenden FMM größer als die Menge der regelmäßigen. Es soll daher auf dieser neuen Ebene der Untersuchung versucht werden, vielleicht eindeutigere Regeln zu entdecken.

Das Material wurde in folgender Weise aufbereitet: Alle Wörter auf $-er$, die im DuRe. und Wa. mit einem oder mehreren FMM belegt waren, wurden aus dem Ma., der besonders reich an Zuss. ist, exzerpiert mit sämtlichen²³ dort angeführten Zuss.. Daraus ergab sich: 60 Wörter mit $-er$ sind mit Zuss. belegt, und zwar 15 nur mit einem FM (13mal $-\emptyset$ +1mal $-(e)s$ +1mal $-er$); 33 mit zwei FMM (30mal $-\emptyset$ und $-er$, 1mal $-\emptyset$

und -(e)s, 2mal -(e)s und -er); 13 Wörter sind mit allen drei FMM belegt. Daraus folgt, wie oben schon dargelegt, daß das FM -∅ führend ist (56mal), daß aber die FMM -(e)s (16mal) und -er (44mal) nicht zu Ausnahmen gemacht werden können, da sie zusammen das FM -∅ übertreffen. Deutlicher fällt schon das Ergebnis aus, wenn alle Zuss. mit den jeweiligen FMM addiert werden. Bei den 56 Wörtern mit dem FM -∅ sind 1560 Zuss. belegt, 343 Zuss. für die 16 Wörter mit FM -(e)s und 361 Zuss. für die 44 Wörter mit FM -er, d.h., jetzt überwiegen die "Ausnahmen" nicht mehr. Aussagekräftig werden die Zahlen aber erst, wenn sie nach dem Verhältnis der Kongruenz zwischen syntagmatisch-semantischen Verwendungen und der Form des FM aufgeschlüsselt werden.

Nun ist die Rückverwandlung der Zuss. in Syntagmen nicht immer eindeutig. Bei *Kinderpflegerin* bleibt das FM -er, gleichviel, ob die Dame in einem Heim Kind e r oder in einer Familie e i n Kind∅ pflegt. Ma. belegt aber auch *Kindspflegerin*. Ist das aufzulösen in: 'Pflegerin eines Kindes' (Gen. Sg.) oder 'Pflegerin für ein Kind∅' (präp.Obj.) oder 'jemand, der (allgemein, immer wieder, grundsätzlich) ein Kind∅ (Akk.Obj.) pflegt'? Im ersten Fall steht das FM -s zu Recht, infolgedessen bei den beiden anderen Syntagmen zu Unrecht. Wer die Geschichte d e s Wort e s *Volk* behandelt, schreibt eine *Wort∅geschichte*, ebenso wie der, der sich mit der Geschichte d e r Wört e r *Haupt und Kopf* beschäftigt. Eine Inkongruenz zwischen Form und Inhalt darf daher nur dort angesetzt werden, wo - ungezwungen - kein Syntagma zu finden ist, das

die morphologische Struktur der Zus. widerspiegelt, da man von der Annahme ausgehen kann, daß der Sprachteilhaber selbst so in der Rezeptionsanalyse verfährt, um daraus einen Produktionsmechanismus für neue Zus. aufzubauen. *Rindfleisch* ist daher aufgelöst als 'Fleisch vom RindØ', *Rindsbraten* als 'Braten des Rindes' (in beiden Fällen Form = Inhalt), *Rind e r braten* = 'Braten vom RindØ' (Form ≠ Inhalt).

Einige strittige Beispiele, die in die Tabelle (S. 149) aufgenommen sind, sollen das noch verdeutlichen: *Lichttheorie* ist 'die Theorie des/vom/über (das) Licht(s)', *Amtsvertreter* ist 'der Vertreter des/für/in (dem) Amt(es)'; *Kinderkrankheiten* sind 'die Krankheiten, die man als KindØ oder die die Kind e r regelmäßig haben'. In allen Fällen kann man also Form = Inhalt setzen. Unmöglich ist das in folgenden Beispielen: *Ortssinn* = 'Sinn/Vermögen, sich in einem Ort zurecht oder einen OrtØ zu finden'; *Eierbirne* = 'Birne mit der Form eines Eies oder geformt wie ein EiØ', *Blattachse* = 'Achse des Blattes'; *Hühnerei* = 'Ei vom/des Huhn(s)'; *Radsatz* = 'zwei Räder mit Achse' (Ma.), *Ortsverzeichnis* = 'Verzeichnis der Orte/Örter'.

Korrelation zwischen Inhalt und Form beim FM der Bestimmungswörter mit dem Plural auf -er

Inhalt ↓	Form		
	—∅—	—(e)s—	(U)-er
Einzahl	Leibschmerzen im	Ortssinn im	Kleider- bügel für 1 K.
Präp.	Schwertträger Akk.	volksbildend Akk.	Kleider- netz für 1 K.
Obj.	Glasweide wie	Weibsbild wie/des?	blätter- weise (B.für B.)
usw.	Lichtlehre vom	gottsjämmer- lich vor	Eierbirne wie ein E.
	geistreich an	geistesarm an	götterhaft wie Gott
	Landbevöl- kerung auf	volksfremd Dat.	Räderfeile für ein R.
	Grabdenk- mal auf/als	Gutshof als	
Einzahl	Bandbreite des	Kindspfle- gerin des/für	Eierschale des/vom
Genitiv	Blattachse des	Kindsmord des	Kinder- mörderin des
des	Bildablenkung des	Rindsbra- ten des/vom	Rinder- braten des/vom
	Lidreflex des	Unterleibs- schmerzen des/im	Männer- kindbett des
	Haupteslänge des	Geistes- fürst des	Kälber- röschen des
	Eigelb des/vom	Amtsver- walter des/für	Hühnerrei des/vom
	Randbefeu- rung des	Gottes- acker des	Lämmer- schwanz des
Mehr- zahl	Buchhandel	Ortsver- zeichnis	Geisterfürst
	Radsatz		Räderwerk
	Lochbohrer		Kinderkrank- heit
	Roßtäuscher	(nur 1 Beleg)	Würmerkunde
	Scheitholz		Schwerter- tanz
	wortarm		Wörterbuch
	Loseblatt- ausgabe		Götterglaube

Löst man in dieser Weise alle 2264 Zuss. der 60 Wörter mit *er*-Plural auf, so ergibt sich:

		← Form →		
		-∅	-(e)s	(U)-er
↑	Einz., Präp., Obj.	1242	64	16
Inhalt	Genitiv Einz. ("des")	215	278	17
↓	Mehrzahl	103	1	328

Auch diese Tabelle läßt sich nicht als Musterfall eines Regel-Ausnahme-Verhaltens interpretieren, jedoch lassen sich einige Einzelregeln angeben:

1. Für die rezeptiv-analytische Erschließung des Inhalts/der Bedeutung einer Zus. ergibt sich: (a) Ist das FM der Zus. *-er*, so handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit (91 %) um die Mehrzahl (*Häuser-block*); (b) ist das FM *-es*, so handelt es sich wahrscheinlich (80 %) um ein Genitivattribut in der Einzahl, das mit der Formel B des A ('Blitz des Geistes' - *Geistesblitz*) aufgelöst werden kann; (c) ist das FM *-∅*, so kann sehr wahrscheinlich (80 %) erwartet werden, daß es sich nicht um die Einzahl im Genitiv (*des*) oder um die Mehrzahl des Bestimmungswortes handelt (*Haus∅tür*).

2. Für die synthetisch-produktive Erschließung der Form der Zus. aus dem Syntagma ergibt sich: (a) Zum Ausdruck der Mehrheit wird mit Sicherheit (99,9 %) nicht das FM *-(e)s* verwendet. (b) Zum Ausdruck der genitivischen Abhängigkeit in der Einzahl (B des A) wird mit großer Wahrscheinlichkeit (96 %) nicht das FM *-er* gewählt; (c) zum Ausdruck der Objekte (außer Genitiv) in der Einzahl werden mit großer Wahr-

scheinlichkeit (94 %) nicht die FMM *-(e)s* und *(U)-er* verwendet.

Die Regeln 1 a, b, c und 2 a, b, c sind teilweise redundant. Man kann formulieren: "Mehrzahl" zu *-(e)s* und *-er* zu "Einz. Gen." schließen sich wechselseitig aus. Positiv und wechselseitig korrelieren Einzahl (außer Genitiv) und \emptyset . Nicht hinreichend wechselseitig ist die Beziehung zwischen *-er* und Mehrzahl. *-er* bedeutet (nach 1a) in 91 % Mehrzahl, aber die Mehrzahl wird nur in 76 % aller Fälle durch *-er* ausgedrückt. Ebenso kann man aus *-es* den Genitiv Einzahl (des) des Bestimmungswortes vorhersagen (nach Regel 1b, 80 %), aber nicht umgekehrt aus dem Genitiv Einzahl des FM *-es* folgern (Wahrscheinlichkeit 54 %).

Zur besseren Übersicht sollen zwei Tabellen nochmals die Korrelation Inhalt - Form und Form - Inhalt zeigen:

Inhalt \longrightarrow Form				
	\emptyset	<i>-(e)s</i>	<i>(U)-er</i>	
Einzahl-Rest	94	5	1	100 %
Einzahl "des"	42	54	4	100 %
Mehrzahl	24	-	76	100 %

Form \longrightarrow Inhalt				
	\emptyset	<i>-(e)s</i>	<i>U-er</i>	
Einzahl-Rest	80	20	4	
Einzahl "des"	13	80	5	
Mehrzahl	7	-	91	
	100 %	100 %	100 %	

Die Mehrheitsverhältnisse sind in der Tabelle, die von der Form auf den Inhalt schließt, eindeutiger. Bei der Auswahl des FM auf Grund des Inhalts zeigt sich wieder die Dominanz des FM $-\emptyset$, das auch 24 % aller Mehrzahl- und 42 % aller Genitiv-Einzahlfälle ausdrückt. Alles in allem erscheint mir jedoch die Ansicht Žepićs und der Dudengrammatik widerlegt, daß zwischen der Form des FM und der semantisch-syntaktischen Relation in der Zus. kein interpretativer und produktiver Zusammenhang besteht. Dies trifft zumindest nicht für den Flexionstyp $-es/-er$ zu. Die Regellosigkeit, die bei den Kernwörtern für den Flexionstyp $-es/-er$ im Bezug auf die Auswahl des FM ermittelt wurde, kann jetzt dahingehend korrigiert werden, daß die Auswahl zwischen den FMM $-\emptyset$, $-(e)s$ und $-er$ beim Flexionstyp $-es/-er$ weitgehend von semantischen Kriterien bestimmt ist.

A n m e r k u n g e n

- 1 Abgeschlossen Sept. 1971.
- 2 Ueber den Ursprung der Sprache, in: Auswahl aus den kleineren Schriften, Berlin 1871, S. 227.
- 3 Zur genauen Aufschlüsselung vergleiche die Arbeit über das Flexionssystem.
- 4 Zum Terminus vergleiche Wilmanns 2, § 396. Nicht sprachwissenschaftlich geschulte Sprachteilhaber halten auch dieses s für einen Gen.Sg.-Anzeiger! Da auch in der Flexion gelegentlich im Fem. ein $-s$ vorkommt (*Mutters Hände*), wäre zu prüfen, ob man synchron in der Basis im Gen.Sg. ein $-(e)s$ ansetzt, das dann im Fem. am Wortausgang bis auf einige Ausnahmen gelöscht wird.
- 5 Diachron ein altes Gen.Sg. $-en$.

- 6 Das e fehlt manchmal auch außerhalb der Zus., z.B. in *Fried und Freud, mit Hab und Gut, ...Schwänzchen in die Höh.*
- 7 Vgl. Wilmanns 2, § 391 Anm. 2.
- 8 Vgl. Wurzel, Fremdwort S. 87 ff.
- 9 Wohin gehört schweiz. *Strolchenfahrt*?
- 10 Z.B. *Kardinal* - *Kardinäle*.
- 11 Bei *Scheiterhaufen* geht das FM auf den als Variante verwendeten Pluralanzeiger -er zurück. Vgl. den Exkurs am Ende der Arbeit.
- 12 *Ostern*, das hierher gehört, steht in Zuss. ohne -n.
- 13 Wilmanns (II, § 396,3) spricht sehr bildhaft von "vielsilbige(n) und langschweifige(n) Wörter(n)".
- 14 a.a.O.
- 15 In der 'Fahrt ins Glück' berichtet Kurt Tucholsky (K.T., Panther, Tiger und Co. (rororo 131) S. 71): "Jakop hatte die s-Krankheit. Er sagte *Ratshaus, Nachtstopf, Bratskartoffeln*." Solche Sprachspiele deuten - als verantwortungsfreie Probe - oft einen morphologischen Wandel an.
- 16 Vgl. dazu den Exkurs am Ende des Aufsatzes.
- 17 Vgl. aber auch schon Adelung § 570 *Vorhängeschloß*.
- 18 Das hier vorgelegte Material unterscheidet sich in einigen Fällen von Žepićs Belegen, da einerseits Wahrig und DuRe. ganz ausgewertet, andererseits aber keine anderen Belege herangezogen sind.
- 19 Wie ist *Mittelsmann* aufzulösen?
- 20 Hans-Jürgen Heringer, *Deutsche Syntax*, Berlin 1970, S. 135 zerlegt: *trotz - dem*.
- 21 Vgl. Erben, *Wortbildung*; vgl. z.B. *eil-*, *zungen-*, *fingerfertig*; *Mundwerk*; *Flugzeug*; *eigenartig* u.a.
- 22 Ebenso noch Horst Klemme, *Die Wortfuge*, in: *Muttersprache* 74, 1964, S. 242, Punkt 6.

- 23 Ma. bringt in einigen Fällen ein Wort mit einem FM, das nicht im Wa. oder DuRe. stand und umgekehrt, so daß sich die Zahlen von den obigen leicht unterscheiden.

Q u e l l e n - u n d L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

Es sind nur die Werke angegeben, die in der Arbeit zitiert sind oder die unmittelbar auf die Abfassung der Untersuchung eingewirkt haben.

- ADELUNG, Johann Christoph: Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen. 2. Bd.. Leipzig 1782.
- DuGr.: Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (= Der Große Duden Bd. 4). Bearbeitet v. Paul Grebe ... 2. vermehrte u. verbesserte Auflage. Mannheim 1966.
- DuRe.: Duden Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter (= Der Große Duden Bd. 1). 16., erweiterte Auflage, neu bearbeitet von der Dudenredaktion unter Leitung von Paul Grebe. Mannheim 1968.
- ERBEN, Wortbildung: Johannes Erben, Deutsche Wortbildung in synchroner und diachroner Sicht, in: Wirkendes Wort 14, 1964, 83-93.
- HELBIG, Gerhard: Rezension zu: Žepić, in: Deutsch als Fremdsprache 8, 1971, S. 123-125.
- Ma.: Lutz Mackensen, Deutsches Wörterbuch. 5. Auflage. München 1967.
- PAUL, Hermann, Deutsche Grammatik. 5 Bde.. Halle 1916-1920.
- RÜWÖ.: Erich Mater, Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1965.
- Wa.: Gerhard Wahrig, Deutsches Wörterbuch, hrg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und anderen Fachleuten - mit einem "Lexikon der deutschen Sprache". Einmalige Sonderausgabe - ungekürzt -. Gütersloh 1968.
- WILMANNS, W., Deutsche Grammatik - Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung. Straßburg 1896.

WURZEL, Fremdwort: Wolfgang Ulrich Wurzel, Der Fremdwort-
akzent im Deutschen, in: Linguistics 56, 1970,
S. 87-108.

WURZEL, Lautstruktur: Wolfgang Ulrich Wurzel, Studien zur
deutschen Lautstruktur (= Studia Grammatica 8).
Berlin 1970.

ŽEPIĆ, Stanko, Morphologie und Semantik der deutschen Nomi-
nalkomposita (= Zagreber Germanistische Studien
Bd. 3). Zagreb 1970.

ŽEPIĆ, Problem: Stanko Žepić, Zum Problem der automatischen
Erzeugung der deutschen Nominalkomposita, in: Lin-
guistische Berichte 2, 1969, S. 14-24.

ŽEPIĆ, Verhältnis: Stanko Žepić, Zum Verhältnis von Komposi-
tion und Derivation, in: Linguistische Berichte 5,
1970, S. 25-33.

Nachtrag Juli 1974

Zum Fugenmorphem äußern sich neuere Arbeiten meist nur neben-
her. In den neueren Untersuchungen geht es vorwiegend um die
Semantik und syntaktische Komposition der Zusammensetzungen.
Als Beispiel sei angeführt:

DEUTSCHE WORTBILDUNG. Typen und Tendenzen in der Gegenwarts-
sprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für
deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck.
Erster Hauptteil: Ingeburg Kühnhold - Hans Wellmann,
Das Verb. = Sprache der Gegenwart 29, Düsseldorf
1973.
Zweiter Hauptteil: Hans Wellmann, Das Substantiv.
= Sprache der Gegenwart 32, Düsseldorf 1974.

ÜBERLEGUNGEN ZU EINER SYNCHRONEN ETYMOLOGISCHEN KOMPETENZ¹

Vater: *"Da kommt der Schlosser..."*
Sohn: *"... Was schloß der ...?"*

10.4.1972²

I. Theoretische Begründung

Einleitung

1. Homonymie und Polysemie; ihre Bewertung in der inhaltbezogenen Sprachwissenschaft und im Kontextualismus
2. Univalenz oder Plurivalenz des sprachlichen Zeichens? Voraussetzungen der synchronen etymologischen Kompetenz
3. Das Wirken der synchronen etymologischen Kompetenz im Gegensatz zur historischen Etymologie

Thesenartige Zusammenfassung

II. Möglichkeiten der Unterscheidung von synchroner Polysemie und Homonymie

1. Die Einteilung und die Kriterien der Wörterbücher
2. Systematische Darstellung der bisherigen Versuche der Unterscheidung auf Grund syntagmatischer oder paradigmatischer Relationen
3. Kritik an diesen Versuchen und Vorführung einiger Tests
 - a. der Test von A.A. Hill
 - b. der Test von H. Glinz

c. der eigene Test

Zusammenfassung und Ausblick

Anhang: Abdruck der 48 Testfragen zum Buchsta-
ben "E" mit den Antworten von zwei
Sprachteilhabern

I. THEORETISCHE BEGRÜNDUNG³

Einleitung

Die Deutschlehrerin, die mich in der Obertertia unterrichtete, festigte ihre Autorität u.a. mit dem steten Hinweis, daß sich niemand der Schüler unbotmäßig verhalten dürfe. Als eines Tages ein ganz mutiger Schüler fragte, was denn das eigentlich heiße: *un-bot-mäßig*, das sei doch ein seltsames Wort, erklärte sie Lautgestalt und Bedeutung des Wortes mit einer oft von ihr verwendeten Redensart: "Wir sitzen alle in einem Boot". Mir hat damals die Beziehung zwischen *unbotmäßig* und *Boot* unmittelbar eingeleuchtet, und ich war erstaunt, nicht selbst darauf gekommen zu sein.

Noch erstaunter aber war ich, als ich im ahd. Proseminar erfuhr, daß *unbotmäßig* und (*das*) *Boot* überhaupt nicht historisch miteinander in Verbindung stehen, sondern daß *unbotmäßig* sich zu (*ge*)*bieten* stellt: "sich nicht (= un) so verhalten, wie es geboten ist, nicht den Geboten gemäß". Da es das unausgesprochene Leitziel in allen Proseminaren (bis weit in die 60er Jahre) war, den gegenwärtigen Sprachzustand aus den historischen Vorstufen hinreichend und vollständig zu erklären, machte ich mir die neue Deutung von *unbotmäßig* sogleich zu eigen, und dies mit einem gewissen respektlosen Seitenblick auf meine ehemalige Deutschlehrerin.

Dieses gewiß subjektive Moment garantierte auch, daß ich gerade dieses Beispiel behalten habe und daß ich es in einen Test aufnahm, von dem weiter

unten noch die Rede sein wird. Beide Erklärungen des Wortes *unbotmäßig* durch *Gebot* und *Boot* kehrten mit ziemlich genau der gleichen Häufigkeit wieder, daneben aber noch eine dritte Erklärung: "Unbotmäßig verhält sich der, dessen Verhalten nicht einem Boten gemäß ist".

Wie sind nun diese drei Etymologien zu *unbotmäßig*, nämlich *gebieten*, (*das*) *Boot* und (*der*) *Bote* zu bewerten?

Historisch richtig ist natürlich die erste Erklärung. Zugrunde liegt mhd. *bieten* mit den Bedeutungen 'anbieten, darreichen, befehlen'. *gebieten* geht zurück auf eine ahd. Intensivbildung zu *bieten*. Es nimmt mit der Zeit alleine die Bedeutung 'befehlen, herrschen' für sich in Anspruch, so daß das Simplex diese Bedeutung verliert, dafür aber die Bedeutung 'ein Angebot machen, reizen (beim Skat)' hinzugewinnt. Zu *bieten* stellt sich *Angebot*, zu *gebieten* gehören *Gebot*, *Verbot*. Im Schweizerischen gibt es noch das Wort *bot/bott* (Sn. -e) 'Vorladung vor Gericht'. Das leitet unmittelbar zum Wort *Boten* 'Nuntius' über, es gehört ebenfalls zu *bieten* in der ursprünglichen Bedeutung 'kundtun, wissen lassen', er, 'der Bote', übermittelte u.a. die Anordnung des Gebieters, Herrschers. Auch das Wort *Gebiet* (schweizerisch noch das Simplex *biet*) mhd. 'Befehl, Gebot, Gerichtsbarkeit' geht unmittelbar auf *gebieten* zurück, es ist ursprünglich der Bereich, in dem eine Gerichtsbarkeit (eines Gebieters) Geltung hat.

Im Nhd. ist eine völlige Dissoziierung der Wortfamilie *bieten* eingetreten. Es stehen sich gegenüber:

1. *bieten*, *anbieten*, *aufbieten*, *erbötig*, *Angebot*,

Aufgebot

2. *ge-*, *verbieten*, *Ge-*, *Verbot*, *(un)botmäßig*

3. *Bote* - *Botschaft*

4. *(Ge)biet*

Die semantische Überfrachtung von *bieten* mit den stark gegensätzlichen Bedeutungen von 'anbieten', das dem Angesprochenen die Freiheit läßt, das Angebot anzunehmen oder abzulehnen, und *ge-*, *verbieten*, das dem Untergebenen keine Wahl läßt, führt zur Polysemie, die hier durch verschiedene Präfixe und Ablautstufen begünstigt und verstärkt ist. *Unbotmäßig* ist deshalb in die Isolation geraten, es ist schwer durchschaubar, weil es einerseits sich an die Bedeutung von *gebieten*, *verbieten* anschließt und damit zu dieser Wortfamilie tendiert, andererseits aber morphologisch ohne das diese Familie kennzeichnende Präfix *ge-* oder *ver-* auftritt, so daß versuchsweise ein Anschluß an das Simplex *bieten* oder an *Bote* möglich ist, was aber zu neuer semantischer Motivierung führt. Die mangelhafte Durchschaubarkeit und noch mehr das Unvermögen, aus einer der vier Wortfamilien *unbotmäßig* als Zusammensetzung und Ableitung zu generieren, führt schließlich zu einer völligen Neuorientierung, die sich assoziativ vom Klang leiten läßt und dabei eine Verbindung zu dem historisch nicht verwandten Homonym *Boot* herstellt. Zu der klanglichen Übereinstimmung tritt aber auch eine semantische Verknüpfung, die über die Redensart "wir sitzen alle in einem Boot" erreicht ist.

Vor uns liegt der klassische Fall einer Volksetymologie, und wir haben durch die ausführliche Explikation dieses Beispiels und der dabei verwend-

ten Termini: Polysemie, Homonymie, Durchsichtigkeit, Motivierung, Generieren, Wortfamilie, Dissoziierung und Volksetymologie (u.a.) den Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen sich die folgende Untersuchung bewegt.

1. Homonymie und Polysemie; ihre Bewertung in der inhaltbezogenen Sprachwissenschaft und im Kontextualismus

In historischer Sicht werden unter Homonymen solche Wörter verstanden, die eine etymologisch verschiedene Wurzel haben, sich dann aber durch die Wirkung verschiedener Lautgesetze aufeinander zuentwickeln, z.B. *kosten* 'wert sein' und *kosten* 'probieren'. Das erste geht auf afr. *coster*, vulglat. *costare* zurück, das zweite ist mit nhd. *kiesen* und lat. *gustare* verwandt. Demgegenüber spricht man, wiederum historisch gesehen, von Polysemie, wenn sich aus einem Wort im Laufe der Sprachgeschichte völlig verschiedene Bedeutungen entwickeln, die nicht mehr als zusammengehörig empfunden werden, z.B. *fechten* 'mit einer Waffe kämpfen' und *fechten* 'betteln', das letztere bedeutete ursprünglich 'für Geld seine Fechkünste vorführen'. Die gängigen Wörterbücher machen sich meist diese Unterscheidung von Homonymie und Polysemie zu eigen, indem sie bei Homonymie zwei Lemmata, bei Polysemie ein Stichwort ansetzen.⁴

Man hat aber in der Sprachwissenschaft schon lange erkannt, daß dies für ein Wörterbuch, das einen bestimmten Sprachzustand erfassen will, ein höchst

fragwürdiges Verfahren ist, da - synchron gesehen - zwei lautgleichen, aber bedeutungsverschiedenen Wörtern nicht mehr anzusehen ist, ob sich die Lautgestalten einander angenähert oder die Bedeutungen differenziert haben⁵. Aus diesem Grund umfaßt in der synchronen Sprachwissenschaft Homonymie die Phänomene historischer Homonymie und Polysemie, also zwei Wörter mit gleicher Lautgestalt und unterschiedlicher, nicht zusammenhängender Bedeutung (z.B. *kosten*, *fechten*). Polysemie wird neu definiert, sie bezeichnet die Tatsache, daß ein Wort deutliche voneinander abgegrenzte, aber zusammenhängende Bedeutungen hat, z.B. *Operation* 1. des Chirurgen, 2. des Heeres, 3. des Mathematikers⁶. Als dritte Kategorie kommt - synchron gesehen - noch die Bedeutungsschattierung hinzu: Es handelt sich um zwei oder mehrere nicht deutlich voneinander abgrenzbare Bedeutungen. Alle drei Bereiche sollen am Wort *fest* noch einmal verdeutlicht werden:

1. Bedeutungsschattierung

festes/r Holz, Tuch, Strick, Schlag

2. Polysemie

feste/s Bedingungen, Vertrauen, Freundschaft

3. Homonymie

Fest (Sn. -e) '(Geburtstags)feier'

Gegen diese Einteilung des Verhältnisses von *e i - n e r* Lautgestalt und *z w e i* oder mehreren Bedeutungen sind von mehreren Seiten Bedenken erhoben worden; u.a. von der Wortfeldforschung und der kontextuellen Semantik.

Die inhaltbezogene Sprachforschung, die von der Lückenlosigkeit der sprachlichen Ergliederung der

Welt in Wortfeldern ausgeht, kann es nicht zulassen, daß ein Wort mehr als eine Bedeutung hat. Weisgerber schreibt: "Die Bedeutungs'klumpen' lösen sich auf. Die Anzahl der lautlich-inhaltlichen Einheiten ist wesentlich höher anzusetzen, als es nach den Stichwörtern der alphabetischen Wörterbücher erscheint."⁷ Die ganze Verachtung Weisgerbers gegen den "Irrweg"⁸ der herkömmlichen Bedeutungslehre drückt sich in dem Wort "Bedeutungs'klumpen'" aus. "Als Wort anzuerkennen ist jede gliedhafte an einem Wortfeld aufbauende inhaltlich-lautliche Ganzheit."⁹ In Anlehnung an Porzigs Aufsatz "Die Einheit des Wortes"¹⁰ verdeutlicht Weisgerber seine Auffassung an dem "Bedeutungsklumpen" *ziehen*, das für ihn aus 4 Wörtern besteht, da es 4 verschiedenen Wortfeldern angehört:

- | | |
|-------------------------------------|--|
| 1. <i>er zieht den Wagen</i> | Wortfeld 'schleppen' |
| 2. <i>er zieht ins Heilige Land</i> | Wortfeld 'wandern' |
| 3. <i>er zieht nach Köln</i> | Wortfeld 'umsiedeln' |
| 4. <i>es zieht</i> | Wortfeld 'Witterungs-
impersonalia' |

Porzig findet seine Auffassung noch dadurch gestützt, daß man zwar - substantiviert - von einem *Zug ins Heilige Land*, aber nur von einem *Umzug nach Köln*¹¹ sprechen könne. Er vergißt aber zu bemerken, daß zumindest dieses Argument nur Wortfeld 3 *umsiedeln* aussondert, denn man sagt auch *Seilzug* (Wortfeld: 'schleppen') und *Windzug* (Wortfeld: Witterungsimpersonalia)¹². Synchron gesehen, handelt es sich bei *ziehen* für den Sprachinhaltsforscher um 4 völlig voneinander unterschiedene Zeichen, die zufällig dieselbe Klanggestalt haben, also Homonyme sind. Dabei nennen Porzig und Weisgerber als einzige Ausnahme die Metapher. Darin liegt aber m.E. ei-

ne entscheidende Inkonsistenz, welche den falschen Ansatz dieses Verfahrens aufdeckt. Streng im Sinne der Wortfeldforschung ist die Metapher nicht anders zu beschreiben als die Übertragung eines Feldgliedes X_1 des Wortfeldes A in ein anderes Wortfeld B. Eine Beziehung zwischen X_1 in den Wortfeldern A und B ist aber nicht möglich, da X_1 in A und B allein von den Feldnachbarn X_2 bis X_n determiniert wird. Wird innerhalb des Wortfeldes *Wald, Revier, Dschungel, Forst, Hain* das Feldglied *Schonung*¹³ allein von seinen Feldnachbarn bestimmt oder auch durch seine Verbindung zu *schonen*? Am schärfsten gegen die Auflösung der Einheit des Wortes im Bereich der inhaltbezogenen Sprachforschung hat Kandler¹⁴ Stellung bezogen, indem er auf die Unnatürlichkeit des Vorgehens hinweist, z.B. bei *Flügel* 'am Vogel', 'am Gebäude', 'in der Schlacht', 'am Altar' jeweils 4 Wörter anzunehmen. Gerade der inhaltbezogenen Grammatik, die zeigen möchte, wie dem Menschen die Welt durch Sprache vorgeformt und sein Weltbild bestimmt wird, müßte die Metapher der eigentliche Ansatzpunkt des Wortens von Welt sein, denn sie stiftet innersprachliche Beziehungen, die außersprachlich nicht gegeben sein müssen. Dies wird besonders deutlich, wenn man die Metaphorik verschiedener Sprachen vergleicht.

Gegen die Einteilung in Bedeutungsschattierung, Polysemie und Homonymie wenden sich auch die Semantiker, die man etwas despektierlich die Kontextualisten genannt hat. Für sie determiniert sich die Bedeutung eines Wortes allein in seinem Gebrauch in der Rede. Die Bedeutung ist nicht etwas, was dem

Wort an sich anhaftet, sondern sie realisiert sich durch die Relationen, in denen das Wort vorkommt. Werden verschiedene Relationsketten lautlich gleich realisiert, so handelt es sich um Homonyme. Hier, wie in der Wortfeldforschung, entsteht daher eine große Fülle von Homonymen, die aber im Informationssystem gar keine oder nur selten eine Informationsstörung hervorrufen, da für den Kontextualisten der Zusammenhang das Gemeinte eindeutig determiniert und für den Wortfeldforscher das Wortfeld in sich die jeweilige Bedeutung stabilisiert. "Die Metapher (ist)", so sagt Harald Weinrich, "determiniert als ein Wort in einem konterdeterminierten Kontext."¹⁵ Nun, der andersartige Kontext mag ein Signal für den Hörer sein.

Wie verhält es sich aber für den, der die Metapher als Sprecher verwendet oder gar zum ersten Mal ausspricht oder den, der eine falsche Formulierung von einer Metapher unterscheiden will? Auch hier ergibt sich eine ähnliche Schwierigkeit, wie bei der Wortfeldforschung, und es ist nun an der Zeit, die gemeinsamen Grundlagen aufzudecken, auf denen Wortfeldforschung und Kontextsemantik beruhen. Zuvor sei aber noch bemerkt, daß die generative Semantik (z.B. Fodor-Katz) sich eng an die kontextuelle Semantik anschließt. Das Zeichen erschöpft sich in semantisch-syntaktischen Merkmalen, die allein auf die Kombinierbarkeit und Kompositionalität abzielen.¹⁶ In der Kritik an W. Schmidts Buch 'Lexikalische und aktuelle Bedeutung'¹⁷ stellt Hundsnerscher fest, daß es sich bei der Lautkette *grün* als 'Farbe, Salat, Obst, Hering, Junge' nicht um 5 Be-

deutungen eines Wortes mit der Hauptbedeutung 'Farbe' handelt, sondern um 5 verschiedene Formative, die zufällig an der Oberfläche als dieselbe Lautkette [grü:n] erscheinen. Daß diese 5 Bedeutungen durch eine Phonemkette repräsentiert werden, ist sekundär und vorwiegend diachron aufzufassen.¹⁸

Die Wortfeldtheorie fußt in hohem Maße auf der Lehre des Cours de linguistique générale von der paradigmatischen Anordnung der Zeichen, die Kontexttheorie auf dem Axiom der syntagmatischen Reihung der Zeichen. Beide haben die jeweilige Sehweise des Paradigmatischen und Syntagmatischen als alleiniges Gliederungsprinzip absolut gesetzt, ohne zu beachten, daß beide in der Sprache zusammenwirken. Beiden gemeinsam ist wiederum die Annahme des Cours, daß das sprachliche Zeichen keinen positiven Wert (valeur) an sich hat, sondern daß es seinen Wert erst gewinnt durch das Beziehungsgeflecht der mit ihm im paradigmatisch, bzw. syntagmatisch geschlossenen System stehenden Nachbarzeichen. Wenn wir zwei Zeichen a und b haben, die als alleinige Zeichen in einem paradigmatischen oder syntagmatischen System vorkommen, so bestimmt sich a durch b und b durch a. Dem Vorwurf, daß man nicht ein Unbekanntes mit einem anderen Unbekannten erklären könne, wird entgegengehalten, daß es sich nicht um eine beliebige Reihung, sondern um ein geschlossenes, strukturiertes System handelt.

2. Univalenz oder Plurivalenz des sprachlichen Zeichens - Voraussetzungen der synchronen etymologischen Kompetenz

Ich möchte und kann jedoch hier keine grundsätzliche Kritik am strukturalistischen Ansatz üben, sondern noch auf eine weitere Vorbedingung hinweisen, die erfüllt sein muß, damit dieses Verfahren funktioniert. Wenn a und b die zu bestimmenden Elemente eines paradigmatischen oder syntagmatischen Systems sind, dann kann man innerhalb des strukturellen Ansatzes a aus b erklären, wenn sichergestellt ist, daß a nicht auch c und b nicht auch d usw. bedeuten kann, d.h. a und b müssen univalente Zeichen sein. Im Bezug auf die Tempora formuliert H. Weinrich¹⁹: "Die Tempora haben jeweils e i n e Form, so haben sie jeweils auch nur e i n e Bedeutung." Von diesem Ansatzpunkt aus wird klar, wieso Weisgerber die "Bedeutungsklumpen" auflöst und, genau wie die Kontextsemantik, auf der Ebene der langue so viele Homonyme in Kauf nimmt. Es ist daher auch verständlich, daß beide Auffassungen, die Wortfeldtheorie und die kontextuelle Semantik, große Schwierigkeiten bei der Beschreibung der Metapher haben, zu deren Wesen und Wirkung es gerade gehört, plurivalent zu sein.

Die Auffassung von der Univalenz des Zeichens geht ebenfalls auf den Cours zurück, der das Zeichen (signe) definiert als unauflösliche Einheit aus signifiant und signifié.

Genau diese These der Monosemie des sprachlichen Zeichens möchte ich in Frage stellen, weil sie nicht der Sprachwirklichkeit entspricht. Schau-

wecker, der ebenfalls die Monosemielehre angreift, unterstellt den Wortfeldforschern und Kontextualisten, daß sie zum "Trick" der Homonymie greifen.²⁰ Wer aber z.B. an Hand der vorzüglichen Studie E. Öhmans, "Über homonymie und homonyme im deutschen"²¹, beobachtet, welch reichen Apparat an Möglichkeiten die Sprache entwickelt hat, um historische Homonymie und Polysemie zu mildern oder auszuschalten, der vermag nicht einzusehen, daß hier synchron durch einen bestimmten wissenschaftlichen Ansatz die Zahl der Homonyme um ein Vielfaches vermehrt wird.

Aber mit der Kritik am Kontextualismus und der Wortfeldtheorie und einigen vagen Vermutungen läßt sich das Axiom des Strukturalismus: ein Zeichen ist eine Verbindung aus einem Bezeichnenden und einem Bezeichneten, nicht allein entkräften.

Der genannten Auffassung stelle ich die These entgegen, daß das sprachliche Zeichen eine Verbindung ist aus einem Klangkomplex und einem Bedeutungskomplex. Einer der kenntnisreichsten Interpreten Saussures, Godel, greift in seinem Aufsatz "Homonymie et identité" gerade dieses Problem auf und bemerkt: "Le signifié comme le signifiant peut varier dans une certaine mesure sans que soit compromise l'identité du signe."²² Aber auch schon Herm. Paul schreibt in seinen "Prinzipien": "Usuell kann die Bedeutung eines Wortes mehrfach sein, occasionell ist sie immer einfach."²³ In der Parole aktualisiert der Sprecher je nach Kontext und dem, was er sagen will, eine der möglichen Klanggestalten und eine der möglichen Bedeutungen des Zeichens. Das sprach-

liche Zeichen ist daher ein Werkzeug mit verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten²⁴. Ein traditionsreiches Beispiel soll das Gesagte verdeutlichen; vergleichen wir die Sätze:²⁵

- (1) *Die Woche hat sieben Tage.*
- (2) *Er arbeitet Tag und Nacht.*
- (3) *"Unser täglich Brot gib uns heute."*

Das Zeichen (signe) *Tag* erscheint in den Klanggestalten [tag] (e), [tak] und [tāk] (-lich). Die Form mit stimmlosem Auslaut ist eine Variante, die sich durch die Auslautverhärtung erklärt und regelmäßig auftritt. Der Umlaut bei [tāk](-lich) findet zwar viele Parallelen bei anderen -lich- und -ig-Ableitungen, aber er kann nicht in eine Regel gefaßt werden²⁶. Dennoch läßt der Sprachteilhaber keinen Zweifel daran aufkommen, daß auch die Lautverbindung [tāk](-lich) eine Variante des Klangkomplexes ist, also kein neues signifiant. Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß es auch für den Sprachteilhaber völlig unerklärbare Lautvarianten gibt, erstarrte Formen, Rudimente früherer, heute nicht mehr wirksamer Lautgesetze, z.B. *Feld - Gefilde, denken - dachte, frieren - Frost*. Mit dem letzten Beispiel sei auch an den Ablaut erinnert, der dem Wortschatz der deutschen Sprache, so wie ihn der Sprachteilhaber heute vorfindet, noch einen charakteristischen Stempel aufdrückt, ohne daß darin heute noch eine lautlich produktive Gesetzmäßigkeit zu beobachten ist.

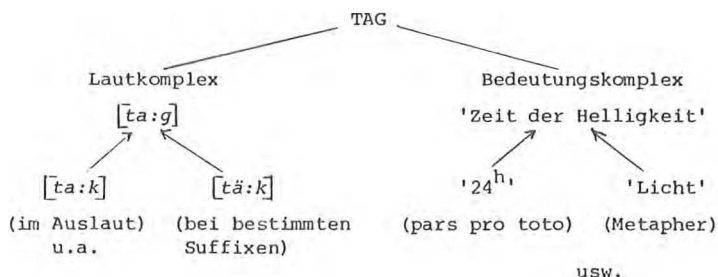
Ähnliches läßt sich nun auch auf der Seite des signifié beobachten. In unserem Beispiel bedeutet *Tag* in den Sätzen (1) und (2) etwas Verschiedenes. Je-

doch ist die Verschiedenheit nicht so groß, daß beide Bedeutungen nichts miteinander zu tun hätten. Sie läßt sich hier sogar in Stunden ausdrücken. In *die Tage der Woche* umfaßt *Tag* '24 Stunden', in der Formulierung *Tag und Nacht* bezeichnet *Tag* '24 Stunden minus der je nach Jahreszeit unterschiedlichen Stundenzahl der Nacht'. Positiv gewendet ist hier *Tag* 'der Zeitraum der Helligkeit, des Sonnenlichts, innerhalb von 24 Stunden'. Diese Definition 'Zeitraum der Helligkeit des Lichts' zeigt sich besonders deutlich in der Redewendung: *Die Sonne bringt es an den Tag* oder in dem dazugehörigen idiomatischen Ausdruck: *etwas an den Tag bringen*. In beiden Fällen ist *Tag* eine Metapher für das 'Licht, das das bisher Verdunkelte und Verborgene ausleuchtet'.

Wie auf der Seite des signifiant [*tag* - *tak* - *täk*] nicht unverbunden nebeneinander stehen, so sind auch auf der Seite des signifié die Bedeutungen '24 Stunden', 'Zeitraum der Helligkeit innerhalb 24 Stunden' und 'Helligkeit, Licht schlechthin' nicht völlig isoliert und unverbunden, sondern der Sprachteilhaber empfindet eine enge Verwandtschaft, und der Sprachwissenschaftler kann diese Verwandtschaft nicht als einen einmaligen Sonderfall verstehen, sondern als die häufig wiederkehrenden Bedeutungsrelationen von 'pars pro toto' und der Bedeutungsübertragung auf Grund eines gemeinsamen, dem Sprecher als wichtig erscheinenden Merkmals. Daher ist der Weisgerbersche Ausdruck des 'Bedeutungsklumpens' völlig verfehlt, man muß vielmehr von einem strukturierten Bedeutungskomplex sprechen. Anschaulicher und in Analogie zum Wortfeld

wäre noch der Ausdruck Bedeutungsfeld, jedoch ist dieser Terminus schon als ein Parallelausdruck zu Wortfeld im Gebrauch.²⁷

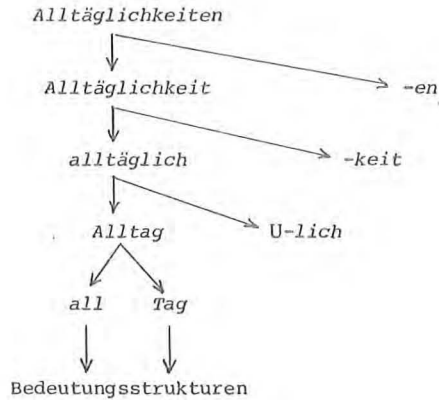
Wichtig ist jedoch, daß Laut- und Bedeutungskomplex nur in Beziehung aufeinander interpretiert werden dürfen. Verabsolutiert man das signifiant, so fallen alle Homonyme, z.B. *Tor* 'Tür' und *Tor* 'Dummkopf' in einem Zeichen zusammen, verabsolutiert man das signifié, so fallen alle Synonyme, z.B. *Haupt*, *Kopf*, *Rübe*, *Belles* in einem Zeichen zusammen. Zusammenfassend ist also festzuhalten: Laut- und Bedeutungskomplex eines Zeichens bilden eine unauflösliche Einheit, Laut- und Bedeutungskomplex sind so strukturiert, daß sich eine Lautkette bzw. eine Bedeutung als Leitwert herausstellt, von dem alle anderen weitgehend durch bestimmbare Regeln oder Transformationen abhängen. Zu unserem Beispiel *Tag* lassen sich also für die Laut- und Inhaltsseite Strukturbäume zeichnen, die den Aufbau des Laut- und Bedeutungskomplexes abbilden:



Es ist besonders zu betonen, daß das Zeichen *Tag* keine abstrakte allgemeine Grundbedeutung hat, sozusagen als Generalnenner zu allen aktuellen Bedeu-

tungen, die das Wort haben kann. Es gibt synchron keinen "kleinste(n) gemeinschaftliche(n) Nenner"²⁸, der die verschiedenen Inhalte eines Wortes verbindet. Vielmehr gehören alle aktuellen Bedeutungen zu einer lexikalischen Struktur dieses Zeichens, und wenn eine bestimmte Bedeutung aktualisiert wird, so ist potentiell der gesamte Bedeutungskomplex mit wachgerufen, vor allem aber der Leitwert, das Thema eines Bedeutungskomplexes, von dem die Varianten abhängen. Gerade darauf beruhen z.B. der Reiz der Metapher und viele Arten von Sprachwitz.

Alle Varianten sind, wie die Variationen in der Musik²⁹, auf das Thema hin durchsichtig. Geht die Durchsichtigkeit verloren, so liegt keine Variante mehr, sondern ein eigenes Thema vor. Die Durchsichtigkeit ermöglicht dem Sprache-Lernenden einen Einstieg in die Struktur des Bedeutungskomplexes. Mit dem Phänomen der Durchsichtigkeit ist ein ganz entscheidendes Aufbauprinzip des Wortschatzes getroffen. H.-M. Gauger wendet es als Grundprinzip bei den Ableitungen und Zusammensetzungen an, z.B.: *väterlich* ist auf *Vater* hin durchsichtig, *Haustür* auf *Haus* und *Tür*. Es lassen sich, wie beim Bedeutungskomplex, ebenfalls Strukturbäume zeichnen, welche den Durchsichtigkeitsweg veranschaulichen, z.B.:



Man sieht, wie mühelos sich jetzt an das Endglied dieser Ableitungs- und Zusammensetzungsstruktur das Thema *Tag*, jetzt die oben angegebene Bedeutungsstruktur, anschließen läßt.

Die Durchsichtigkeit muß aller sprachlichen Produktivität, Generativität vorangehen. Sie ist der umfassendere und weitere Begriff, denn alles, was in der Sprache generierbar ist, ist durchsichtig, aber bei weitem nicht alles, was durchsichtig ist, ist deshalb auch generierbar. Dies gilt für alle Bereiche der Sprache.

Durchsichtig sind phonologisch *Schrift zu schreiben*, *umdrehen - Umdréhung*, morphologisch *der Bauer - die Bauern*, *des Tags und des Nachts*, in Beziehung auf die Ableitung *Heimat*, *Zerwürfnis*; als Zusammensetzungen *Hausfreund*, *Jungfrau* (der erstere ist kein Freund des Hauses, die zweite keine junge Frau), durchsichtig sind syntaktisch *Röslein rot*, *guten Mutes sein*, semantisch *jem. um die Ecke bringen*, *auf dem Holzweg sein*; aber alle diese Beispiele

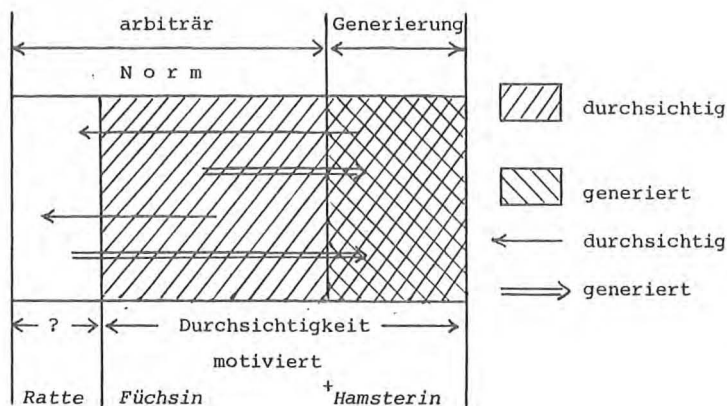
sind nicht durch Regeln produzierbar, sondern der Sprachteilhaber muß sie lernen. In seiner Rezeptionsanalyse unterstützt ihn dabei die Durchsichtigkeit, sie schafft assoziative Verbindungen, sie determiniert im Bereich der Semantik nicht die Bedeutung, sondern motiviert sie.

Das Prinzip der Durchsichtigkeit ist eine Neufassung des Saussure'schen³⁰ Gedankens, daß viele sprachliche Zeichen einen hohen Grad relativer Motiviertheit haben. Saussure hat diesen Begriff als Gegensatz verstanden zur Arbitrarität, jedoch überschneiden sich m.E. beide Bereiche. Dies möchte ich an folgenden Beispielen zeigen: Daß man in der gegenwärtigen deutschen Hochsprache folgende Gegensatzpaare hat, ist arbiträr:

1	<i>Rind</i>	<i>Bulle</i>	<i>Kuh</i>	<i>Kalb</i>
2	?	<i>Hahn</i>	<i>Huhn</i> <i>Henne</i>	<i>Küken</i> ←
3	<i>Fuchs</i>	<i>Fuchs</i> ←	<i>Füchsin</i>	?
4	<i>Ente</i>	<i>Enterich</i> →	<i>Ente</i> ←	<i>Entenküken</i>
5	<i>Elefant</i>	<i>Elefantenbulle</i>	<i>E-Kuh</i>	<i>Elefantenbaby</i>
6	<i>Ratte</i>	?	<i>Ratte</i>	?
7	<i>Hamster</i>	<i>Hamster</i> ⇒	⁺ <i>Hamsterin</i>	?

Ob es für alle 4 Begriffe je ein eigenes Wort gibt, ob Ableitung, Zusammensetzung oder nur Umschreibung möglich ist, ist für den heutigen Sprachteilhaber arbiträr; wenn Ableitung, so ist es wiederum arbiträr, ob vom männlichen der weibliche Name oder vom weiblichen der männliche Name abgeleitet wird.³¹ Der Sprachteilhaber ist hier gleichsam Erbe vieler hi-

historischer Gesetzmäßigkeiten und Zufälligkeiten. Obwohl aber diese Begriffe so und (fast) nur so im heutigen Deutsch sprachlich gefaßt und daher für den Sprachteilhaber arbiträr sind, so sind sie zum Teil doch für ihn motiviert, denn *Entenküken* verweist auf *Ente* und *Küken*, *Enterich* auf *Ente* und *Füchsin* auf *Fuchs*, die letztere Ableitung könnte der Sprachteilhaber vielleicht sogar generieren. Der so definierte Begriff der sprachlichen Arbitrarität wäre gleichzusetzen mit den Normen einer Sprache, das was schon in früheren Zeiten einmal generiert worden ist, heute gilt und was der Sprachteilhaber lernen muß. Man erkennt also deutlich, wie die Begriffe sich in ihrem Wirkungsbereich teilweise überschneiden.



Die Durchsichtigkeit verbindet die Norm mit dem Generierbaren, dem potentiell Neuen. Häufig wiederkehrende, rückverweisende Strukturen der Durchsichtigkeit werden umgekehrt, und in Analogie zum Muster

entstehen neue Wörter, Syntagmen oder Sätze. *Füchsin* verweist auf *Fuchs*, daher kann man zu *Hamster* *Hamsterin* generieren. Den Bereich des Wortschatzes, der nicht durchsichtig und motiviert ist, kann man verdunkelt, "erblindet"³² nennen, jedoch liegt darin eine diachrone Sehweise, denn was verdunkelt, erblindet ist, war einmal hell und durchsichtig. Die Beliebigkeit oder Arbitrarität des Zeichens, so wie sie Saussure versteht, meint zwar genau den Bereich der nicht durchschaubaren Wörter, aber daß ein Teil der sprachlichen Zeichen willkürlich gesetzt ist, das kommt dem Sprachteilhaber am wenigsten in den Sinn. Es erscheint daher, vom Sprachteilhaber aus gesehen, am besten, diesen Bereich nur negativ als das nicht Motivierbare, nicht Durchschaubare zu fassen.

Über das Verhältnis der Bereiche des Wortschatzes und der Sprache, die motiviert und unmotiviert sind, findet sich in der Saussure-Vulgata der Satz: "Alles, was auf die Sprache als System Bezug hat, muß meiner Überzeugung nach von diesem Gesichtspunkt aus behandelt werden, um den die Sprachforscher sich fast gar nicht kümmern: die Einschränkung der Unmotiviertheit. Das ist die beste Grundlage"³³ - ("la meilleure base possible"). Damit bin ich am entscheidenden Punkt meiner Ausführung. Saussure spricht von einem "Mechanismus als Einschränkung der Unmotiviertheit"³⁴ und führt dies zurück auf die ordnende Kraft des Geistes. Das ist sehr vage und allgemein formuliert. Den Mechanismus, der die "äußerste Kompliziertheit" des chaotisch angehäuften, unmotivierten Zeichenarsenals verhindert³⁵, schlage ich vor, "etymologische Kompetenz" zu nen-

nen, die der generativen Kompetenz vorausgeht. Ergebnis dieser etymologischen Kompetenz ist eine synchrone Etymologie, die darauf abzielt, die große Fülle des Wortschatzes in Wortfamilien und die oft große Fülle der Bedeutungen eines Wortes in Bedeutungskomplexe zu strukturieren. Wer sich noch einmal an die beiden obigen Beispiele des Bedeutungskomplexes *Tag* und des zusammengesetzten und "abgeleiteten" Wortes *Alltäglichkeit* erinnert, wird jetzt schnell merken, daß alle Strukturlinien dieser Stammbäume auf ein Grundwort bzw. eine konkrete Leitbedeutung zulaufen, sie sind die Knoten, von denen aus sich Ableitungen, Zusammensetzungen und Bedeutungskomplexe entfalten. Es gibt bisher kaum Arbeiten, die sich damit befassen, die Ableitungsstrukturen systematisch zu erschließen³⁶, ihre Zahl ist sicher recht klein, da die Zahl der Präfixe und Suffixe an sich klein und die Häufigkeit ihrer syntagmatischen Kombinierbarkeit ebenfalls sehr begrenzt ist.³⁷ Der Darstellung von Bedeutungskomplexen hat sich W. Schmidt in seinem Buch "Lexikalische und aktuelle Bedeutung" gewidmet und dabei, unabhängig von der generativen Semantik, den Beschreibungsbegriff "Merkmal" verwendet.³⁸ Gerade die durch Motivierung veranlaßte Struktur eines Bedeutungskomplexes läßt die Analyse einzelner Merkmale zu, jedoch ist es sicher verfehlt anzunehmen, daß Merkmalbündel die Bedeutung eines Wortes determinieren.

3. Das Wirken der synchronen etymologischen Kompetenz im Gegensatz zur historischen Etymologie

Ich bin Ihnen jetzt aber noch die Erklärung dafür schuldig, wieso ich von "synchroner Etymologie" spreche, denn dies mag manchem als Widerspruch in sich selbst erscheinen oder doch zumindest Assoziationen an die historische Etymologie wachrufen. Die historische Etymologie, wie sie sich im Kluge-Götze, Walde-Hofmann oder Pokorny niedergeschlagen hat, zielte darauf ab, jedes Wort einer oder mehrerer Sprachen bis auf seinen ältesten greifbaren oder durch Sprachvergleich rekonstruierten Sprachzustand zurückzuverfolgen. Ebenso galt die umgekehrte Blickrichtung zu zeigen, wie sich aus einer indoeuropäischen Wurzel eine reich verzweigte Wortfamilie entwickelt hat. Genau so verfährt die synchrone Etymologie. Ausgehend von der Motivierung, sucht der Sprachteilhaber zu einem komplexen Wort das nicht mehr durchschaubare Leitwort oder "Kernwort"³⁹, jede Bedeutung eines Wortes sucht er zurückzuführen auf eine nicht mehr motivierte Leitbedeutung. Von diesen Kernwörtern und den Leitbedeutungen bauen sich dann synchrone Wortfamilien und synchrone Bedeutungskomplexe auf. Dabei müssen historische Wortfamilien und Bedeutungskomplexe durchaus nicht identisch sein mit den synchronen.⁴⁰ Der kompetente Sprecher weiß nichts von der Diachronie. Stimmen diachron und synchron Wortfamilie und Bedeutungskomplex überein, so ist dies, synchron gesehen, ein Zufall. Gerade dort aber, wo historische und synchrone Etymologie voneinander abweichen, läßt sich am deutlichsten überhaupt erst das Wirken der

etymologischen Kompetenz erkennen.

In der heutigen Sprache gehören die *Kette*, die man um den Hals trägt, und die *Kette* der Rebhühner zu demselben Zeichen *Kette* mit der Leitbedeutung *Halskette* und der bildlichen Bedeutung *Vogelkette*. Diachron gesehen, geht *Halskette* auf lat. *catena* zurück, *Vogelkette* auf ahd. *kutti* 'Herde'. Ebenso verhält es sich mit der heutigen pars-pro-toto-Bedeutung *Krug* für 'Gaststätte', diese Bedeutung hat, diachron gesehen, nichts mit dem 'Trinkgefäß' zu tun, sondern sie geht auf mndt. *kroch* zurück, das wahrscheinlich im Ablaut steht zu *kragen* in der historischen Bedeutung 'Hals, Kehle'. Der Vogel *Greif* erscheint heute als eine Substantivierung zum Verb *greifen*, historisch ist es ein Lehnwort, das aus dem Vulgärlat. in das Germanische gelangte, es wurde nach Kluge-Goetze schon im Germanischen mit *greifen* in Verbindung gebracht, dennoch erscheint es unsinnigerweise heute noch als Homonym zu *greifen* in unseren Wörterbüchern.⁴¹

Die hier aufgeführten Beispiele *Kette*, *Krug*, *Greif* sind Belege dafür, daß die berühmt-berüchtigte Homonymenkollision nicht immer mit der morphologischen Stützung und Änderung oder gar dem Untergang eines der Homonyme enden muß, sondern daß beide bisher getrennten Wörter zu einem Zeichen verschmolzen und zu einem Bedeutungskomplex strukturiert werden, indem eine Form als Leitbedeutung auftritt, die andere als motiviert und abgeleitet. E. Öhmann⁴² hat für diesen Vorgang den Ausdruck "Attraktion" geprägt. Er schreibt dazu: "Im gegensatz zur homonymenfurcht, deren hauptsächliche wirkungslinien im einklang mit der logik verlaufen,..., ist die

attraktion eine der "irrationalen" und "antilogischen" kräfte in der sprache, die zu antilogischen verstößen gegen den herrschenden sprachusus führen." M.E. ist der Weg der Attraktion genausowenig "antilogisch" und "irrational" wie der der Ausschaltung eines der Homonyme. Beiden Lösungswegen liegt die treibende Kraft der synchronen Kompetenz zugrunde, die darauf aus ist, die Menge der unmotivierten Zeichen in Grenzen zu halten. Die Homonymenfurcht ist daher im Bereich der unmotivierten Zeichen besonders stark entwickelt, und beide Möglichkeiten der Ausschaltung eines der gleichklängigen Zeichen oder der Stiftung eines neuen Sinnzusammenhangs sind durchaus gleichwertig.⁴³

Es werden aber nicht nur neue Bedeutungskomplexe geschaffen, sondern auch bestehende Bedeutungskomplexe umstrukturiert. Diachron gesehen, entwickelt sich durch Bedeutungsverlagerung zu dem frühnhd. Wort *kragen* in der Bedeutung 'Hals, Kehle' eine Nebenbedeutung: 'den Hals beschließendes Teil des Kleidungsstückes'. Die alte Bedeutung lebt "aber noch" in der stabenden Wendung *Kopf und Kragen* oder *jem. den Kragen (her)umdrehen*. Fragt man synchron nach dem Verhältnis beider Bedeutungen, so ist dies genau umgekehrt: 'Teil des Kleidungsstückes' gilt heute als Leitbedeutung, von der die Bedeutung 'Hals, Kehle' metaphorisch abgeleitet ist. Der historische Zusammenhang ist verlorengegangen, daher ist es nur bedingt richtig, wenn man bei der Erklärung solcher Beispiele liest, die alte Bedeutung lebt "aber noch"⁴⁴ in diesem oder jenem Zusammenhang weiter. Ähnlich verhält es sich bei *Bein*, das mhd. noch 'Knochen' bedeutet, im Frühnhd. mit de-

preziativem Nebensinn die Bedeutung 'Gehwerkzeug (des Menschen)' annimmt.⁴⁵ Die alte Bedeutung ist noch zu greifen in *Gebein*, *Beinhaus*, *Schlüsselbein* usw.. Heute ist wiederum 'Gehwerkzeug' die Leitbedeutung, von der die Bedeutung 'Knochen' als abgeleitet gilt. Auch diese Umstrukturierung ist auf das Wirken einer synchronen etymologischen Kompetenz zurückzuführen.

Ähnliche Veränderungen der Struktur lassen sich auch bei der Wortfamilie erkennen. *Bethaus* ist ahd. ein *betahus* 'ein Haus des Gebets', also S+S, nhd. ein 'Haus, in dem man betet', also V+S. *Griffel* gilt allgemein als instrumentale Ableitung zu *greifen*, etym. gehört es zu gr. *graphein* 'schreiben'. *ergötzen*, mhd. *ergetzen*, gilt heute als Verbalableitung zu *Götze*, *Gastronom* zu gr. *gaster* 'Magen' und gr. *nomos* 'Gesetz, Sitte' erscheint heute als unproduzierbare Ableitung zu *Gast*, vergleichbar dem *Astronom*. Mhd. *vündec* 'der einen guten Fund macht' wird seit dem 16. Jh. mit 'i' geschrieben und unmittelbar zum Infinitiv *finden* gestellt. *Gesinnt* gilt heute als adjektiv. Part.Perf. zum Verb *sinnen*, im Mhd. stellt sich *gesinnet* 'mit Sinn und Verstand begabt' zum Substantiv *sinn*. *Gelage* gehört heute zu *liegen*, historisch zu *legen*⁴⁶, *drängen* stellt sich heute zu *Drang*, historisch zum Präteritum von *dringen*, *stieren* zu *Stier*, früher zu *starr*, *Gewürz* gehört heute zu *würzen*, historisch ist es Kollektivbildung zu *Wurz*. *Wurz*, meist nur noch in Zusammensetzungen, läuft heute als unerklärbare Nebenform zu der Wortfamilie *würzen* her; historisch gesehen, war es das Leitwort der gesamten Wortfamilie und

von ihm auch *würzen* abhängig. Der Cours⁴⁷ bringt das deutsche Beispiel mhd. *dritteil*, das nhd. zu *Drittel* geworden ist, es ist jedoch nicht, wie Saussure annimmt, ein einfaches Wort, sondern eine neue Ableitung *dritte+el*, wie *zweite-el*, *hundert-ste-el* zeigen.

Als drittes Phänomen sei noch erwähnt, daß historische Bedeutungsfelder und Wortfamilien sich in einer späteren Epoche auflösen können. Es entstehen dann aus einem Zeichen zwei Zeichen und aus einer Wortfamilie zwei Wortfamilien. Ein schönes Beispiel für diese Dissoziierung der Bedeutungen zu verschiedenen Wörtern ist *Krebs*. In der Bedeutung 'Krustentier' stellt es sich zu *krabbeln*, *Krabbe*, in der Bedeutung 'bösartige Geschwulst' geht es als Bedeutungslehnwort zurück auf lat. *cancer*, das beide Bedeutungen, 'Krustentier' und 'bösartige Geschwulst', hat. Der Sprachteilhaber empfindet heute nicht mehr die Bildlichkeit der abgeleiteten Bedeutung, daß das 'bösartige Geschwulst' "gleichsam wie ein heimtückisch fressender Krebs die Gewebe zerstört"⁴⁸, für ihn sind beide Wörter homonym. Andere Beispiele für die Dissoziierung wurden oben schon erwähnt, z.B. *fechten*, *Schloß*, *bieten*. Belege für die Ausgliederung aus einer Wortfamilie sind z.B. artig 'brav', das zu *Art* gehörte, *schütteln* gehörte zur Wortfamilie *schütten*, *Pranger* zu *prangen*, *Tüte* zu *tuten* und *grölen* zu *Gral*, *Krähe* zu *krähen*.

An allen drei Phänomenen, der Attraktion, der inneren Umschichtung der Bedeutungs- und Wortfamilienstruktur und der Dissoziierung von Bedeutungs- und Wortfamilienstrukturen, wird deutlich, daß die syn-

chrone etymologische Kompetenz eine eigenständig wirkende Kraft ist, die das Wort- und Bedeutungsmaterial einer jeden Sprache gliedert, besser: mit der ein jeder Sprecher das Wortmaterial der Sprache gliedert.⁴⁹ Jeder Sprecher einer Sprache lernt nicht nur Bedeutungen von Wörtern, morphologische Regeln und syntaktisch-semantiche Verknüpfungsstrategien, sondern er baut sich in mehr oder weniger großem Einvernehmen mit der Sprachgemeinschaft auch Bedeutungsstrukturen und Wortfamilien auf, die vor allem dazu dienen, eine gewisse Struktur in das Lexikon zu bringen. Diese Struktur ist nicht so sehr auf die Kombinierbarkeit und Anschließbarkeit im konkreten Sprechakt als auf die Speicherung und Erweiterung des Wortschatzes angelegt. Im Bereich der Bedeutungsstrukturen lernt der Sprecher z.B. die Metaphorik als Aufbauprinzip und Motivierungsmoment kennen und beherrschen, soweit beherrschen, daß er nicht nur das historisch vorgefundene, das ererbte Wortmaterial damit durchgliedert, sondern daß er auch in der Lage ist, noch nie gehörte Verwendungen eines Wortes als Metapher zu klassifizieren und damit ihre Bedeutung besser zu erschließen. Ebenso gut befähigt ihn das lexikalische Bauprinzip der Metapher, auf Grund bestimmter Vergleichsmomente erstmalig eine neue Bedeutung zu einem Wort zu prägen und in der Rede zu verwenden. Das gleiche gilt für die Einordnung von Ableitungen und Zusammensetzungen, das Verstehen bisher noch nie gehörter und im gewissen Umfang das Produzieren bisher noch nie benutzter Ableitungen und Zusammensetzungen. - Dazu noch einige Beispiele aus der Metaphorik. Abwertend kann man zu dicken oder

alten Büchern *Schinken* oder *Schwarte* sagen; der Knopf auf dem *zapf-hahn* heißt *Küken*, der *Grasaffe* entstand im 18. Jh. in Anlehnung an *grün* in der metaphorischen Bedeutung 'unerfahren'. Für *Kopf*, *Haupt* haben sich zwei Wortfelder als immer erneute Metaphernspender herausgebildet: die Gemüsemetapher (*Rübe*, *Wirsing*, *Kohlrabi*, *Kappeskopf*) und die Gefäßmetapher (*Kasten*, *Schale*, *Faß*, *Haus*).

Wenn die synchrone Motivierung und damit der Aufbau der Bedeutungsstrukturen und der Wortfamilien mit den historischen Bedeutungsstrukturen und Wortfamilien übereinstimmt, so ist, sprachwissenschaftlich gesehen, das gewiß nicht zufällig, aber doch nicht notwendige Voraussetzung für das Funktionieren der synchronen etymologischen Kompetenz. Genau aus diesem Grund ist es auch verfehlt, in allen den Fällen, in denen die synchrone Etymologie von der historischen Etymologie abweicht, von Anomalie zu sprechen. Ob die Motivierung, die ein Sprecher für sich bei einem bestimmten Wort in Anspruch nimmt, mit der historischen Etymologie übereinstimmt, ist für den Sprecher völlig irrelevant. Genausowenig wie es synchron den Unterschied zwischen historischer Polysemie und historischer Homonymie gibt, genauso wenig gibt es auch synchron den Unterschied zwischen historisch wahrer Etymologie und sogenannter Volksetymologie. Von den oben angeführten Beispielen, vor allem im Bereich der Attraktion (*Kette*, *Krug*, *Greif*), werden viele als volksetymologisch abqualifiziert. Es ist aber an der Zeit, die Volksetymologie neu zu bewerten⁵⁰, nicht als pathologischen Fall⁵¹ in der historischen Entwicklung, sondern als paradigmatischen Ausweis einer synchron

wirkenden etymologischen Kompetenz.⁵² Im übrigen ist der Bereich, in dem die synchrone Etymologie von der historischen abweicht, wesentlich größer als der Bereich, den die Volksetymologie abdeckt.

Wir kehren damit zum Anfang der Ausführungen zurück. Weder der, welcher *unbotmäßig* mit *Gebot*, *Verbot* oder mit *Bote* zusammenbringt, noch der, der es volksetymologisch mit (*das*) *Boot* motiviert, verhält sich unbotmäßig. Es ist ein Fall, bei dem zur Zeit keine allgemeine Übereinstimmung in der Sprachgemeinschaft besteht, bei dem aber jeder einzelne Sprachteilhaber innerhalb gewisser Bandbreiten eine eigene Etymologie anbietet.

Thesenartige Zusammenfassung

Den Gang der Untersuchung und damit den Stand meiner bisherigen Überlegungen fasse ich nochmals thesenartig zusammen.

1. Das sprachliche Zeichen ist im Gegensatz zu allen anderen Zeichen plurivalent. Von der Plurivalenz ausgehend, scheint eine Vermittlung möglich zwischen referentiellen und operationellen Semantikmodellen.
2. Die verschieden aktualisierten Klangbilder und Bedeutungen eines Zeichens strukturieren sich zu einem Klangkomplex bzw. einem Bedeutungskomplex.
3. Eines der konkret verwendeten Klangbilder und eine der konkret verwendeten Bedeutungen stellen sich als die Leitformen heraus, auf die alle anderen Klangbilder und Bedeutungen dieses Zeichens

hin durchsichtig sind, motiviert sind.

4. Es ist nur das in der Sprache produzierbar, generierbar, was durchsichtig ist, aber nicht alles, was durchsichtig ist, ist generierbar. Das quantitative und qualitative Verhältnis von Durchsichtigkeit und Generierbarkeit ist im Bereich von Phonologie, Morphologie, Semantik und Syntax höchst unterschiedlich und bedarf einer genaueren Untersuchung.
5. Das Prinzip der Durchsichtigkeit, das sich mit dem der Arbitrarität kreuzt, führt zu einer synchronen, etymologischen Kompetenz des Sprachteilhabers, indem er sich - teilweise unabhängig von historischen Verknüpfungen und hervorgerufen durch die Diskontinuität zwischen Hörer und Sprecher - eigene Bedeutungskomplexe und Wortfamilien aus dem angebotenen Bedeutungs- und Wortmaterial schafft und diese schöpferisch erweitert. Im konkreten Sprechakt wirken Kontext und Bedeutungskomplex, bzw. Wortfamilie zusammen.
6. Sprachwissenschaftliche Untersuchung bietet daher einige Anhaltspunkte dafür, daß die Strukturierung zu Bedeutungskomplexen und Wortfamilien ein wichtiges Aufbauprinzip für das Lexikon eines jeden Sprachteilhabers darstellt. Der Aufbau und das Wirken der synchronen etymologischen Kompetenz scheint ein wichtiger Faktor beim Spracherwerb und bei der Sprachbeherrschung zu sein. Diese synchrone etymologische Kompetenz gilt es daher vielleicht ebenso zu trainieren wie die generativ-transformative Kompetenz im Bereich der Syntax und die kommunikative Kompetenz im Bereich des Handelns.

II. MÖGLICHKEITEN DER UNTERSCHIEDUNG VON SYNCHRONER POLYSEMIE UND HOMONYMIE

Wenn die Möglichkeit, daß synchron ein Zeichen mehrere Bedeutungen haben kann, ebenso als Tatsache akzeptiert wird wie die, daß es Zeichen mit verschiedener Bedeutung, aber zufällig gleicher Klanggestalt gibt, so gilt es, Kriterien zu entwickeln, nach denen beurteilt werden kann, ob es sich um Polysemie oder Homonymie handelt. Für den konkreten Sprechakt mag dieses Problem in vielen Fällen müßig erscheinen, aber für den Aufbau des Lexikons ist es von entscheidender Bedeutung, ob ein oder zwei Zeichen gespeichert sind.

1. Die Einteilung und die Kriterien der Wörterbücher

Oben wurde schon erwähnt, daß die gängigen Lexika zur Entscheidung der Frage wenig beitragen⁵³, da sie sich stillschweigend den Unterschied von historischer Polysemie und historischer Homonymie zu eigen machen und meist im ersteren Fall ein Stichwort, im letzteren zwei (oder mehr) Stichwörter ansetzen. Selbst das so hervorragende neue Wörterbuch von G. Wahrig, das in so vielen Dingen gegenüber den herkömmlichen Wörterbüchern (DuRe., Ma.) neue Wege geht, verhält sich hier völlig konservativ. In der Einleitung erklärt Wahrig noch nicht einmal den Gebrauch der hochgestellten arabischen Ziffern.⁵⁴ Wo Wahrig gegen die historische Entwicklung Homonyme ansetzt, ist es manchmal nicht ganz einsichtig. So erscheint z.B. *Sturm*, österr. 'zur Gärung übergegangener Wein', als Homonym zu *Sturm* 'Wind, Angriff',

beim Verb *stürmen* hingegen sind als polyseme Bedeutungen '(vom Wind)', '(Fußball)' und 'gären' genannt.

Die Wörterbücher verzeichnen, wenn wir genauer prüfen, ohnedies meist keine Homophone, sondern Homographen. So erscheinen *Bohle* und *Bowle* nicht als Homonyme, während *Grand* 'Gesteinsschotter' und *Grand* (frz. 'beim Skat') als Homonyme angesetzt sind. Ferner dient die hochgestellte Ziffer oder unterschiedliche Schreibung auch dazu, Wörter verschiedener Wortart und Morphologie voneinander zu trennen. Das hat zunächst einmal nichts mit Homonymie zu tun, denn Wortartkonversion bei einem Wort tritt sehr häufig auf. In einigen Fällen trifft aber beides zusammen, und die Entscheidung darüber, ob Wortartverschiedenheit oder Homonymie vorliegt, läßt das Wörterbuch offen. Ist *drall* als Substantiv zu *drall* als Adjektiv homonym? Wie verhalten sich Adjektiv und Adverb zueinander bei *eben*, *gerade*, *rein*, *lauter* usw.?

Mit dieser Kritik ist auch schon ein Hauptmangel bei der Homonymenkennzeichnung im DuBe. und bei Kla. gekennzeichnet. Beide Wörterbücher versuchen, das sei zuvörderst als positiv hervorgehoben, in der Beurteilung der Frage, ob ein Wort homonym oder polysem ist, einen synchronen Neuansatz, beide erwähnen auch in der Einleitung ihre Gliederungsweise. Im DuBe.⁵⁵ heißt es knapp: "Ein Stichwort mit verschiedenen Bedeutungen ist je nach dem Grad der Zusammengehörigkeit der einzelnen Bedeutungen durch arabische Ziffern (1.) oder durch kleine Buchstaben (a) untergliedert: ... (Beispiele) ... In besonderen Fällen

(Zugehörigkeit zu verschiedenen Wortarten u.a.) werden auch römische Ziffern zur Gliederung verwendet: ... (Beispiele) ..." Hier liegt also die bekannte Dreiteilung in Bedeutungsnuance (a,b..), Polysemie (1,2...) und Homonymie (I,II...) zugrunde, denn hinter der Angabe "u.a." steht auch die Homonymie, wie einige Beispiele (*Futter, Fuge, faul*) zeigen.

Das DuBe. ist auch eines der ersten Wörterbücher, das die Redensarten und idiomatischen Wendungen auf ihre Anschließbarkeit hin charakterisiert: "Vor ihnen steht e i n Sternchen, wenn sie eng zu der vorangehenden Bedeutungsangabe gehören: ... (Beispiele) ... Vor ihnen stehen z w e i Sternchen, wenn sie im Hinblick auf die Bedeutung isoliert sind: ... (Beispiel)."⁵⁶ Leider expliziert das DuBe. nicht die Kriterien, nach denen zwischen (arabisch) 1 und (römisch) I entschieden wird oder auch zwischen einem oder zwei Sternchen; so ist nur eine "wenn-dann"-Kritik möglich. *Brause* 'Dusche' und *Brause* 'Getränk' sind als Homonyme angesetzt, während beim Verb *brausen* die Bedeutungen 'duschen' und 'aufwallen' als Polysemie stehen. Ebenso wird *Verdienst* 'Gehalt' als Homonym betrachtet zu *Verdienst* 'verdienstliche Tat', das Verb hingegen hat die beiden polysemen Bedeutungen '(durch Leistung) Lohn erhalten' und 'Anerkennung erhalten'.

Am weitesten fortgeschritten in der Behandlung der Frage ist zweifellos das "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache". Nachdem die Herausgeber das Problem in der Einleitung skizziert haben, fahren sie fort: "Da diese Frage für die deutsche Gegenwartssprache noch nicht grundlegend bearbeitet wor-

den ist, kann sie auch im Wörterbuch nicht befriedigend gelöst werden."⁵⁷ Sie setzen Homonyme an, wenn "keinerlei klare Verbindung" und Polysemie, wenn "eine innere Verbindung stark differenzierender Bedeutungen zu erkennen"⁵⁸ ist. Prüft man die für polysem erklärten Fälle im Lexikon (z.B. *filzig*, *Fleider*, *Grille*), so fällt auf, daß es im Vergleich zum DuBe. sehr wenig sind. Der Bereich ist offensichtlich anders abgegrenzt als im DuBe.. Innerhalb der bekannten Dreiteilung von: Bedeutungsnuance - Polysemie - Homonymie sind hier jene Fälle gemeint, die im Grenzbereich zwischen Polysemie und Homonymie liegen, in etwa nach Ullmanns Definition, daß die Bedeutungen "so weit auseinanderliegen, daß das Symbol für sich genommen dadurch untauglich wird."⁵⁹ Weiter unten werden wir noch in anderem Zusammenhang auf diese Übergangszone eingehen.

2. Systematische Darstellung der bisherigen Versuche der Unterscheidung auf Grund syntagmatischer und paradigmatischer Relationen

R. Klappenbach als Mitherausgeberin des "Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache" ist auch die einzige Lexikographin, die sich theoretisch mit dem Problem Homonymie und Polysemie befaßt hat. Wir wollen im folgenden jedoch nicht so verfahren, daß wir die wichtigsten Forscher zu diesem Problem nacheinander zu Wort kommen lassen, sondern mehr einen systematischen Überblick über die Kriterien bieten, die nach der Ansicht einzelner oder vieler Forscher dazu dienen können, Homonyme und Polyseme zu unterscheiden.

Darum seien einige grundsätzliche Erwägungen vorangestellt. Es besteht allgemein Einigkeit darüber, daß bei polysemen Bedeutungen eines Wortes eine mehr oder weniger deutliche, aber immerhin eine Verbindung besteht, wohingegen bei homonymen Wörtern diese Verbindung nicht vorhanden ist. So klar dieses Prinzip in der Theorie erscheint, so schwierig ist es, in vielen Fällen zu entscheiden, ob eine solche Verbindung vorhanden ist oder nicht. Man sucht daher nach äußeren, klar und eindeutig feststellbaren Indizien, die eine Homonymie signalisieren können. Den Ausgangspunkt bei solchen Überlegungen bildet die diachrone Erfahrung, daß jede Sprache (mehr oder weniger) homonymenfeindlich ist und daß sie ein ganzes Arsenal von Verfahren entwickelt hat, diachron gesehen, die Homonymie zu mildern oder gar zu beseitigen. Die einzelnen Möglichkeiten lassen sich an klassischen, historischen Beispielen genau studieren.⁶⁰ Ist nun in anderen Fällen fraglich, ob Homonymie vorliegt, so spricht das Auftreten der genannten Indizien für die Homonymie.

Zwei Kriterien, die immer wieder erwähnt sind, wurden oben schon abgehandelt:

1. Eine unterschiedlich etymologische Wurzel oder diachrone Entwicklung. Sie kann jedoch nicht zum Nachweis für Polysemie oder Homonymie genommen werden, denn einmal kann Polysemie aus gleicher etymologischer Wurzel zur Homonymie führen, zum anderen können Homonyme verschiedener etymologischer Wurzel durch Attraktion zu Polysemen werden.
2. Die fraglichen Bedeutungen gehören zu unterschiedlichen Wortfeldern. Es kann daraus jedoch

nicht gefolgert werden, daß es Homonyme sind, denn z.B. jede Metapher gehört zu einem anderen Wortfeld als das Bezugswort, ohne daß meist Homonymieverdacht besteht.⁶¹

3. Unterschiedliche Schreibung klanggleicher Wörter kann Homonymie signalisieren. Zwar ist die Schreibung nur ein sekundäres Zeichensystem zum primären Lautsystem, aber es besteht kein Zweifel daran, daß von der Schreibung auch Einflüsse auf die gesprochene Sprache ausgehen. Vor allem von normativen Grammatikern wurde so versucht, gewisse lautlich-semantiche Ambiguitäten durch die Schreibung zu beheben. So erklären sich z.B. die Schreibungen von ä/e in *Stange - Stengel, Hand - behende*, historischem mhd. *î* = nhd. *ei* und mhd. *ei* = nhd. *ai*, z.B. *mein - Hain, Seite - Saite*, ebenso *äu/eu* in *Häute - heute*. Aber unterschiedliche Schreibung garantiert nicht in allen Fällen die Auflösung der Homonymie. So werden z.B. heute *Laib* (mhd. *leib*) ('Brot') und *Leib* (mhd. *lîb* 'Körper, Leben') in Attraktion aufeinander bezogen, der *Brotlaib* gilt als Metapher zum 'Körper'.

4. Als weiteres Kriterium läßt sich die verschiedene Wortart nennen, z.B. *ehe* (Konj.) und *Ehe* (Subst.), *fast* (Adv.) und *fast(en)* (Verb). Dieses Indiz ist jedoch weitgehend unbrauchbar, da die Neigung zur Konversion bei ein und demselben Wort (*Lauf - laufen*) sehr ausgeprägt ist, besonders bei der Beziehung Adjektiv - Adverb und Konjunktion - Präposition. Es läßt sich somit nicht entscheiden, ob z.B. bei *rein, lauter, eben, gerade* als Adverb und als Adjektiv Konversion oder Homonymie vorliegt. Der

Vorschlag Hegers⁶², bei verschiedener Wortart von Homonymie, bei gleicher Wortart von Polysemie zu sprechen, ist daher irreführend, oder die Begriffe sind neu zu definieren, zumindest liegt bei dem angegebenen Beispiel *Kraft* als Substantiv und *kraft* als Präposition keine Homonymie vor, trotz verschiedener Wortart.

Erdmann⁶³ hat darauf aufmerksam gemacht, daß historisch polyseme Wörter oft eine unterschiedliche Lautgestalt ausnützen, um je einer Lautgestalt je eine Bedeutung zuzuweisen, z.B.: *Tropf* - *Tropfen*, *Stadt* - *statt*, *Truppe* - *Trupp*, *Fleck* - *Flecken*, *Beet* - *Bett*, *Knabe* - *Knappe*, *Rabe* - *Rappe* usw.. Die Veränderung des Deklinationssystems hat in den letzten 500 Jahren aber auch oft zur Änderung des Wortausganges geführt, z.B. *Garte* - *Garten*, *Ecke* - *Eck*, *Zeh* - *Zehe*. Es ist daher aus der unterschiedlichen Wortgestalt kein hinreichendes Kriterium für die Homonymie zu gewinnen, z.B. setzen meine Informanten *Tropf* - *Tropfen*, *Truppe* - *Trupp*, *Fleck* - *Flecken* nicht als Homonyme an, trotz unterschiedlicher Lautgestalt. Hier zeigt sich wieder deutlich die Wirkung der Einheit von Lautkomplex und Bedeutungskomplex.

Mit der Lautgestalt geht oft ein verschiedenes Genus einher, z.B. *der Zeh* - *die Zehe*. Aber ein unterschiedliches Genus tritt auch bei identischer Lautgestalt auf, z.B. *der Mast* - *die Mast*, *das Gift* - *die Mitgift*, *der Verdienst* - *das Verdienst*, *der Gehalt* - *das Gehalt*. Die Beispiele zeigen, daß ein Genusunterschied unterschiedliche Ursachen haben kann.

Genauso verhält es sich mit dem Kriterium der unterschiedlichen Flexion: *Bälge - Bälger, Dinge - Dinger, Worte - Wörter, Bänke - Banken, schleifen/ schleifte - schleifen/schliff*.

Alle unter 4 genannten Erscheinungen befassen sich mit der Morphologie. Das Kriterium geht auf unterschiedliche Kompositionalität zurück; verschiedene Wortart, Klanggestalt, Flexion, verschiedenes Genus haben eine unterschiedliche Anschließbarkeit im Satz zur Folge. Es wird also zur Vermeidung von Doppeldeutigkeit im aktuellen Sprechakt Klarheit und Eindeutigkeit hergestellt. Damit die genannten Kriterien aber wirklich als Indiz gewertet werden können, muß sichergestellt sein, daß sie (1.) genau wegen und nur wegen der Homonymie aufgetreten sind, (2.) daß solche Kriterien nicht auch schon bei synchroner Polysemie auftreten, denn auch hier ist im aktuellen Sprechakt Ambiguität möglich. So gibt es das Wort *Band* mit folgenden Genera und Pluralen:

<i>Band</i>	Sm. U-e	'(Bücher)'
	Sn. U-er	'(Stoff)'
	Sn. -e	'Fessel'

Es heißt aber:

<i>Verband</i>	Sm. U-e	a. '(Stoff)'
		b. 'Interessengemeinschaft'

Es handelt sich um ein polysemes Wort, bei dem zwar im Simplex klare Genus- und Pluraldifferenzierung herrscht, die aber bei dem Präfixwort durcheinander gerät. Das gängige Wort für 'caput' ist noch im Mhd. *houb(e)t*. Durch seine fast präfixartige Verwendung als 'erstes, bestes' in Zusammensetzungen

wird es in seiner eigentlichen Bedeutung von *kopf* an den Rand des Untergangs gedrängt und kann sich heute nur noch als *Vocabulum solemne* halten.⁶⁴ Dennoch besteht heute noch eine klare Polysemie zwischen beiden Bedeutungen. Damit ist bewiesen, daß die sogenannten Indizien für die Homonymie im Grunde keine Indizien für diesen speziellen Fall, sondern für Ambiguität schlechthin sind, von der Bedeutungsschattierung über die Polysemie bis zur Homonymie.⁶⁵ In manchen Fällen läßt sich auch beobachten, daß Homonyme die gleichen morphologischen Formen annehmen, z.B. *Mund* Sm. U-er 'Maul' und *Vor-mund* Sm. U-er, (ein)laden urspr. swV, (auf)laden, daß also genau die entgegengesetzte Reaktion eintritt.

5. Die semantisch-syntaktische Valenz ist ebenfalls ein Tatbestand, der von der Anschließbarkeit der sprachlichen Zeichen ausgeht. Unterschiedliche Valenzen können daher auch ein Hinweis auf Homonymie sein. So ist *raten* im Sinne von 'erraten' transitiv, während *raten* 'einen Rat geben' intransitiv ist, ebenso heißt es *jemanden trauen* 'an jemanden die Trauung vollziehen', aber *jemandem trauen* 'jemandem Vertrauen entgegenbringen'. *ziehen* in der Verbindung zum *Luftzug* tritt nur als Witterungsimpersonal auf (*es zieht*), während *ziehen* im Sinne von 'fortschleppen' transitiv (*er zieht den Wagen*) und *ziehen* im Sinne von 'umsiedeln' intransitiv ist (*er zieht nach H.*). R. Klappenbach⁶⁶ berichtet in ihrem Aufsatz von russischen Arbeiten, wo auf Grund der gemeinsamen oder verschiedenen Kontexte die Homonymie bestimmt werden soll. Bei dem Wort *Grund* in den Bedeutungen (1.) 'Untergrund, Boden', (2.) 'Cau-

sa', (3.) 'Tal, Schlucht', (4.) 'Erdboden' haben die Wendungen, in denen *Grund* als 'Causa' auftritt, ihre eigene Valenzstruktur und nur 0,8 % aller Kontexte mit den anderen Bedeutungen gemeinsam. Zug in den Verbindungen *Eisenbahn-*, *Militär-*, *Schach-*, *Gesichts-*, *Vogelzug*⁶⁷ haben 14 % aller Kontexte gemeinsam. Im ersteren Fall entscheiden sich die russischen Forscher für Homonymie, im letzteren für Polysemie. Beide Möglichkeiten der syntaktischen und der semantischen Valenz reichen aber für eine Entscheidung kaum aus. *Den Rasen sprengen*, *den Felsen sprengen*, *in die Quere sprengen* zeigt *sprengen* in drei wohl unterschiedenen Bedeutungen, aber nur die letzte Wendung ist intransitiv, während die beiden ersten Wendungen dieselbe Rektion, nämlich das Akk.Obj., haben. Die semantische Gemeinsamkeit oder Verschiedenheit als Unterscheidungskriterium scheitert u.a. wiederum an der Metapher. Nehmen wir zum Beweis noch einmal das Wort *Schonung*. In der Forstwirtschaft steht das Wort in einem völlig anderen synpragmatischen Umfeld als in der Krankenpflege, und es ist, außer in bewußt scherzhaften Verbindungen, kaum ein gemeinsamer semantischer Kontext denkbar, dennoch sind beide Bedeutungen qua Metapher eng aufeinander bezogen.

6. Nahe mit dem Kriterium der syntaktischen Valenz ist die Pronominalisierungsprobe verwandt, die H. Frei⁶⁸ vorschlägt: Es liegen keine Homonyme, sondern zwei Bedeutungen eines Wortes vor, wenn man beide Bedeutungen im gleichen Kontext gebrauchen und wenn man das Wort in einer seiner Bedeutungen durch das Pronomen ersetzen kann, z.B.: "On n'élève pas seulement le mouton pour en manger". Hier meint

"le mouton" das lebende Tier, während "en" sich zwar auf dieses Substantiv bezieht, aber darunter sinnvoll nur das Hammelfleisch zu verstehen ist. Die Schwierigkeit liegt hier in der ersten Annahme, daß nur ein gemeinsamer Kontext Polysemie anzeigt.

7. Während alle bisherigen Kriterien mehr oder weniger deutlich auf die unterschiedliche syntagmatische Kompositionalität abzielten, fußt das folgende Indiz auf dem Phänomen der Wortfamilie. Viele Forscher⁶⁹ sind der Ansicht, daß unterschiedliche Ableitungsstrukturen ein Anzeichen für Homonymie sind. So heißt es zugig vom Luftzug, aber zügig für 'rasch', faltig zu Falte, ...-fältig zu ...falt (z.B. Vielfalt), eisenhaltig, aber hinterhältig. In vielen Fällen ist aber diese Unterscheidung nicht konsequent eingehalten. Es heißt zwar unterschiedlich sachlich - sächlich, aber nebensächlich, andererseits stehen auch nicht umgelautete und umgelautete Formen beim eindeutig gleichen Wort nebeneinander, z.B. nächtlich - weihnachtlich, wörtlich - antwortlich.

Eine völlig unterschiedliche Wortfamilie haben z.B. *faul* (a) 'verrottet' und (b) 'nicht fleißig' entwickelt:

- (a) *Fäule, faulig, Fäulnis, faulen, fäulen,*
- (b) *Faulheit, faulenz-(en, -er, -erei, -erisch).*

Das DuBe. bringt als erstes Wörterbuch *faul* als Homonym, während Kla. sich für ein Wort entscheidet. Ein Test, der weiter unten noch erklärt wird, brachte das Ergebnis, daß von 39 Teilnehmern 24 einen mehr oder weniger engen Zusammenhang sehen. Nach meinem Empfinden liegt eine Metapher in der Bedeu-

tung 'nicht fleißig' vor, wie sich sehr schön an der Zusammensetzung *Faulfieber* zeigt, das zunächst eine Krankheit, 'das Wundfieber', bezeichnet, dann aber auch umgangssprachlich, scherzhaft *faul sein* 'nicht fleißig sein' bedeutet.

8. Allerdings ist der Wortwitz, der im obigen Beispiel vorliegt und der gelegentlich auch als Unterscheidungskriterium herangezogen wird⁷⁰, ebenfalls kein sicheres Indiz, denn Wortwitze basieren sowohl auf eindeutiger Polysemie als auch auf eindeutiger Homonymie. Wenn ein Vater seinem kostspieligen Sohne schreibt: *Mein teurer Sohn!*, so beruht das Wortspiel sicher auf Polysemie. In der umgangssprachlichen Redensart: *Das geht (mir) durch Mark und Pfennig* wird wohl niemand die Homonymie bestreiten. Der Sprachwitz fußt also nicht auf dem Gegensatz von Homonymie und Polysemie, sondern geht grundsätzlich von der Mehrdeutigkeit aus.

3. Kritik an diesen Versuchen und Vorführung eines Tests

Mit diesen acht Möglichkeiten sind die wichtigsten Untersuchungswege angegeben, die Polysemie von der Homonymie zu unterscheiden. Allen Methoden ist gemeinsam, daß sie das Problem nicht direkt angehen, sondern nach indirekten Indizien Ausschau halten. Dabei ist die Grundannahme, daß zwei verschiedene Zeichen und ganz besonders zwei lautgleiche, verschiedene Zeichen in ihrer syntagmatischen und paradigmatischen Reihung unterschiedliche Wege gehen, was sich dann in den genannten Indizien äußert. Ab-

gesehen davon, daß alle genannten Indizien nicht nur bei der Homonymie, sondern auch bei der Polysemie vorliegen (und auch noch andere Ursachen haben können, z.B. Änderung des Deklinationssystems), ist vor allem zu bedenken, daß diese Indizien als symptomatische Reaktion auf eine bereits vorliegende Trennung verschiedener Bedeutungen zu werten sind. Es erscheint daher die Frage angebracht, ob es nicht doch möglich ist, das Problem direkt anzugehen, indem man die Semantik nicht ausklammert⁷¹, sondern Untersuchungen ansetzt, welche die Frage lösen auf Grund der semantischen Struktur des Lexikons im Kopf des Sprachteilhabers. Wenn die Sprache und damit auch das Lexikon nach Gauger, der sich auf S. Freud stützt⁷², im Vorbewußten angesiedelt ist, dieses Vorbewußte aber jederzeit durch gezieltes Befragen bewußt gemacht werden kann, dann muß auch in noch zu erörternder Form die Frage nach ein oder zwei Zeichen direkt an den Sprachteilhaber gestellt werden können. Dabei rückt dann auch der Tatbestand wieder ins rechte Licht, daß ein sprachliches Zeichen nicht nur kraft seiner syntagmatischen und paradigmatischen Kombinierbarkeit besteht, sondern auch einen intentionalen Gehalt hat. Diese Intentionalität scheint auch wesentlich dafür verantwortlich zu sein, ob der Sprecher ein oder zwei Zeichen ansetzt. Hier liegt daher auch der tiefere Grund, weshalb alle Methoden, die auf der Kompositionalität aufbauen, bei der Unterscheidung nicht zu eindeutigen Ergebnissen führen.

Schildt, der ebenfalls in systematischer Überschau die Methoden zur Unterscheidung von Polysemie und Homonymie vorführt, wendet sich jedoch mit aller

Entschiedenheit dagegen⁷³, das Problem jeweils durch die Frage an das Sprachbewußtsein des Sprachteilhabers beantworten zu lassen, da das Sprachbewußtsein zu subjektiv und in der historischen Synchronie nicht zu brauchen sei. Porzig polemisiert ebenfalls heftig gegen diese Möglichkeit, indem er glaubt, daß der Sprecher, wenn er seine Phantasie nur recht walten lasse, alles mit allem verbinden könne, so "daß man so jeden Zusammenhang begründen kann - und also keinen."⁷⁴ Als Beispiel bringt er *Schloß* 'an der Tür' oder 'auf dem Berg', das man schließlich, völlig an den Haaren herbeigezogen, durch den gemeinsamen Nenner: *etwas als Abschließendes* in Beziehung setzen könne. Nun, ganz so abwegig kann das jedoch nicht sein, denn W. Luther schreibt: "Anders dagegen steht es mit unserem deutschen Wort *Schloß*, das jeder halbwegs sprachgebildete Deutsche als zum Verb *schließen* gehörig empfindet."⁷⁵ W. Luther be ruft sich unter anderem auf Godel, der bei der Entscheidung zwischen Homonymie oder Identität von "le sentiment de l'identité ou, au contraire, de l'homonymie"⁷⁶ ausgeht. Noch klarer drückt sich Nida aus, der in seinem 9. Prinzip zur Identifikation der Morpheme schreibt, daß homophone Formen ein Morphem bilden, "when they identify regulary associated aspects of the same object, process, or state"⁷⁷. Als nähere Erläuterung zu diesem Prinzip bemerkt er im Anschluß daran: "It is precisely this dependence upon subjective factors which makes the situation so complex. Nevertheless, despite the inadequate tools which we possess for treating such problems, the answer to the difficulty of identifying morphemes must be found at least partially in the na-

tive speaker's response to the meaningful units in his speech."

Archibald A. Hill zieht in einem Aufsatz, der die bezeichnende Überschrift trägt: "Laymen, Lexicographers, and Linguistics" die einzige Folgerung, die man aus Nidas Ausführungen ziehen kann, er möchte bei der Entscheidung, ob ein Wort als homonym oder polysem in einem Wörterbuch anzusehen ist, einen Schiedsausschuß einsetzen. Gemäß dem in der Phonologie erarbeiteten Verfahren zur Bestimmung distinktiver Merkmale möchte er die Homonymie in einem gleichen Kontext ermitteln, d.h. doppeldeutige Sätze in verschiedenem Kontext. Falsch wäre also für Hill, um ein deutsches Beispiel zu wählen, das Paar:

1. *Das Schloß liegt auf dem Berg.*
2. *Der Schlüssel steckt im Schloß.*

Dagegen richtig wäre folgendes Paar:

1. *Nachdem die Krieger längere Zeit in den weiten Gebäuden gelebt hatten, beschlossen sie beim Anrücken der Feinde: Wir sprengen das Schloß.*
2. *Als die Diebe längere Zeit erfolglos mit dem Dietrich probiert hatten, die Tür des Panzerschranks zu öffnen, beschlossen sie: Wir sprengen das Schloß.*

An diesem Verfahren ist zweierlei auszusetzen: Die eigentlich identischen Sätze sind zwar ambig durch die Mehrdeutigkeit von *Schloß*, vergleichbar der Phonemprobe in den Sätzen:

1. *Wir fangen die Laus,*
2. *Wir fangen die Maus,*

aber im weiteren Kontext wird *Schloß* doch zur Eindeutigkeit selektiert durch die Schaffung eines synpragmatischen Umfeldes in 1 ... *in den weiten*

Gebäuden..., in 2 ... die Tür des Panzerschranks...
Nimmt man aber nur die absolut identischen Sätze,
so kann dadurch jede Art von Doppeldeutigkeit er-
mittelt werden: Polysemie so gut wie Homonymie. Man
nehme zum Vergleich den Satz:

Die Raupe nähert sich dem Erdhaufen.

Es geht daraus nicht hervor, ob es sich um das
'Kriechtief' oder um die davon ausgehende Metapher
'Kettenfahrzeug' handelt. Es erscheint mir daher
besser, homonymieverdächtige Wörter in ganz ver-
schiedenen Texten dem Laien vorzulegen und dann ge-
zielt nach Homonymie und Polysemie zu fragen. Sehr
begrüßenswert finde ich aber Hills Anregung, auch
Laien bei der Abfassung eines Wörterbuchs heranzu-
ziehen.

Den ersten mir bekannten Versuch⁷⁸, die Durchsich-
tigkeit beim Sprachteilhaber zu testen, hat Hans
Glinz gemacht und ein Testblatt, das sich auf re-
lative Motiviertheit von 10 Wörtern bezieht, in sei-
nen "Linguistischen Grundbegriffen"⁷⁹ veröffent-
licht. Statt einer Beschreibung gebe ich im folgen-
den den Kopf des Testblattes und die ersten zwei
Fragen wieder:

	A	B	C	D
Die Verknüpfung der zwei unterstehenden Wörter ist für mich:	seit je ⁸⁰ als Ver- ständnis- hilfe ver- traut und mir per- sönlich hilfreich	bisher nicht als Hilfe ver- traut, leuchtet mir aber ein	nicht als Hilfe zu gebrauchen für mich	stört mein Verständnis
Vernunft gehört zu vernehmen; die Vernunft ist die Fähigkeit, etwas zu vernehmen	7	7	11	8
Bug - biegen, der Bug ist etwas Gebogenes	11	11	8	3

Bitte Zutreffendes ankreuzen, nur e i n Kreuz auf jede Zeile, ohne vorherige Aussprache und ohne langes Besinnen.

Die eingetragenen Zahlen beziehen sich auf die Testergebnisse von 33 Teilnehmern⁸¹. Der Test überzeugt in seiner sehr persönlichen Art, mit der er sich an den Sprachteilhaber wendet. Außerdem ist es sehr vorteilhaft, daß die Testperson nicht zu einer Ja-Nein-Entscheidung gezwungen wird, sondern zwischen vier abgestuften Möglichkeiten wählen kann. Der Test hat aber einen m.E. gravierenden Nachteil. Er testet nur das Nachwirken der diachronen Etymologie. Schon ab Antwort B ist es möglich, daß der Sprachteilhaber eine ganz andere Motiviertheit mit dem Wort verbindet, dies aber hier nicht zum Ausdruck bringen kann. Nehmen wir z.B. Frage 7: *Kunst - können; Kunst*

heißt, daß jemand etwas *kann*. In einigen ahd. und mhd. Proseminaren brachte die Mehrheit der Teilnehmer *Kunst* mit *kennen* zusammen. Die derart motivierte Testperson kann mit B, C oder D antworten, ohne daß ihre eigentliche Motivierung deutlich wird.

Es erscheint daher besser, nicht eine vorgegebene Motivierung auf ihren Wirkungsgrad zu überprüfen⁸², sondern die Wörter oder Bedeutungen eines Wortes in eindeutigen Texten vorzuführen und den Sprachteilhaber seine Motivation selbst nennen zu lassen.

Der von mir erarbeitete Test entstand unabhängig von Glinz' Test und wurde 1969 zum erstenmal ausprobiert. Bei der Abfassung der ersten Karteikarten für ein synchrones Morpheminventar und synchrones Wortfamilienwörterbuch ergaben sich sehr rasch zwei immer wiederkehrende Fragen:

1. Gehören diese beiden Bedeutungen eines Lautkomplexes noch oder schon für den heutigen Sprachteilhaber zusammen, oder sieht er keine Verbindung? Im ersten Fall mußte eine Karte, im zweiten Fall mußten zwei Karten angelegt werden.
2. Wird dieses Wort noch oder schon als eine Ableitung oder Zusammensetzung von einem anderen Wort verstanden, oder besteht keine Verbindung? Auch dies hatte die entsprechenden Konsequenzen bei der Abfassung der Karten. Einmal auf dieses Problem aufmerksam geworden, wuchs die Zahl der Wörter, die fragwürdig erschienen, in die Tausende. In allen diesen Fällen habe ich zunächst eine versuchsweise Anordnung der Karte(n) so vorgenommen, wie sie meinem eigenen Sprachempfinden entsprach und mit Fragezei-

chen versehen. Meine Frau, die das Inventar mit dem DuRe. verglich, Fräulein cand.phil. Uta Spiegelberger und Herr cand.phil. Paul Völzing haben dann meine Anordnung an ihrem Sprachempfinden gemessen und entsprechende Bemerkungen auf der Karte oder auf Begleitbögen gemacht. Alle Fälle, in denen sich keine 100%ige Einigung ergab, und einige besonders aufschlußreiche Beispiele habe ich dann in einen Test eingebracht mit rund 1200 Wörtern. Es ist klar, daß einen so umfangreichen Test nur wenige Sprachteilhaber machen, und viele auch nicht mit Geld und guten Worten dazu zu überreden waren, eine so zeitraubende Arbeit zu übernehmen. Um ein Gleichgewicht gegen das Sprachempfinden aller sprachwissenschaftlich vorbelasteten Bearbeiter zu finden, kamen nur linguistisch "unverdorbene" Sprachteilhaber in Frage. Folgende Damen und Herren haben die Testbogen bearbeitet. Ihnen möchte ich noch einmal ganz herzlich für diese zeitraubende Tätigkeit danken:

Name	Alter	Beruf	Dialekt	Fremdsprache(n)
Ella Augst	ca.30	Kindergärtnerin	rhein.	-
Dr.jur. Karl Graf von der Groeben	69	Min.-Rat a.D.	-	engl.,frz.,gr.,lat.
Gabi RehneIt	ca.30	Bibliothekarin	hess.	engl.,frz.,lat.
Gerd Schmalenberger	28	Diplomwirtschaftsingenieur	nddt.	engl.
Marion Schmalenberger	ca.25	Sozialpädagogin	nddt.	engl.
Helga Stein	ca.30	Hausfrau	-	engl.,frz.,lat.

Es ist natürlich klar, daß dies alles andere als eine repräsentative Auswahl ist, weder nach der Zahl, dem Alter, Beruf, Dialekt noch nach den Fremdsprachenkenntnissen. Um hier einen gewissen Ausgleich zu schaffen, haben im SS 1971 5 Studenten eine Gruppenarbeit gemacht und dazu 50 Personen aus allen Bevölkerungskreisen über die Motivierung von 10 Wörtern getestet. Zu Beginn des WS 1971/72 habe ich dann nochmals 39 Teilnehmer an einem Proseminar über die Motivierung von 24 Wörtern befragt.

Alle Tests haben ziemlich den gleichen Aufbau. Zunächst werden einige markante Beispiele für Bedeutungskomplexe und Wortfamilien (Ableitungen und Zusammensetzungen) gebracht, dann wird an einigen fragwürdigen Fällen der Tatbestand problematisiert, vor allem aber gezeigt, daß verschiedene Sprachteilhaber einen unterschiedlichen Grad an Verwandtschaft (= Durchsichtigkeit) empfinden.

Die Testanweisung lautet dann:

Empfinden Sie spontan (ohne langes Nachdenken) die Bedeutungen der unterstrichenen Wörter als miteinander verwandt?

I sehr eng, daran habe ich (beim Reden) schon gedacht

II weniger eng, aber doch noch deutlich

III nur gewaltsam

IV überhaupt nicht

Formulieren Sie andeutungsweise den Zusammenhang zwischen den Bedeutungen.

Der Umschlag der Spontaneität in die Reflexion ist natürlich rasch gegeben, daher erscheint es zweckmäßig, erst die Ziffer⁸³ niederzuschreiben und dann den Text formulieren zu lassen. Die Anregung, einen Text zu verlangen, der den Zusammenhang der Bedeutungen formuliert, geht von H. Paul aus, der in seinen "Prinzipien" in dem Kapitel "Wandel der Wortbe-

deutung" Entscheidendes, heute noch Lesenswertes zu diesem Thema gesagt hat. Die Frage, ob ein Wort mit mehreren Bedeutungen vorliegt oder ob es sich um zwei Wörter handelt, will er u.a. dadurch entscheiden, "daß sich keine einfache Definition aufstellen läßt, wodurch der ganze Umfang der Bedeutung, nicht mehr und nicht weniger, eingeschlossen ist, ..." ⁸⁴. Dies erscheint mir ein wirklich stichhaltiges Kriterium zu sein. ⁸⁵ Wenn z.B. bei folgenden Sätzen:

(E26) *Auf dem Teich schwammen Enten.*

Das Gerücht entpuppte sich als Ente.

mit der Antwort II die Erklärung formuliert wird: "wohl vom dammligen Gequake der Ente!", so kennt man den Motivierungszusammenhang und kann ihn als assoziative Etymologie einstufen ⁸⁶.

Wenn bei dem Beispiel:

(F72) *Er ist ein frommer Mann (a)*

Das frommt nichts (b)

der Zusammenhang formuliert ist als: "II. Wort das gleiche, aber in sehr übertragener Bedeutung (ist zu nichts gut, fromm und gut gleichsam synonym)", so erfährt man nur durch diese Antwort, nicht durch die Bewertungsziffer, hier II, daß sich das historische Ableitungsverhältnis b zu a heute umgekehrt hat in a zu b.

Bei den Ableitungen und Zusammensetzungen wurde immer nur ein Satz formuliert, der das Wort in eindeutiger und geläufiger Verwendung zeigt. Dabei muß, noch mehr als wir es bisher getan haben, streng darauf geachtet werden, daß der Kontext keine etymolo-

gischen Hinweise enthält. In dem Test mit den Proseminaristen hatte ich den Satz formuliert:

(11) *Die Eltern haben sich v e r s ö h n t,*

worauf eine ganze Reihe von Studenten als Grundwort *Sohn* angaben. Einer formulierte als Erklärung: "Die Eltern haben Frieden miteinander geschlossen. Vielleicht ist aus der Aussöhnung ein Sohn hervorgegangen."

Für die Verschiedenartigkeit der Antworten sei noch das Beispiel *Eintracht* zitiert:

(E17) *Es war dem Vermittler möglich, die
E i n t r a c h t wiederherzustellen.*

Als Antwort wurde u.a. niedergeschrieben: "II. eine Betrachtung", II. "die gleiche Tracht tragen, d.h. nach denselben Regeln leben", IV., I. "trachten, niederträchtig". Es handelt sich also um ein Wort, das z.Zt. nicht einheitlich motiviert ist in der Sprachgemeinschaft, wichtig ist jedoch, daß es keiner der Betroffenen unmittelbar mit dem historischen Etymon *tragen* zusammenbringt. Neben diesen derzeit unterschiedlich motivierten Wörtern gibt es eine große Fülle von Wörtern, welche alle Sprachteilhaber ähnlich motivieren, sei es nun in Übereinstimmung oder abweichend von der historischen Etymologie, so daß Porzigs Verdikt gegen die Befragung der Sprachteilhaber eindeutig ungerechtfertigt erscheint.

Noch auf ein Ergebnis des Tests ist einzugehen. Einige Antworten lauten:

Schwanz - schwänzen "III., wohl sicher zu *Schwanz*, aber Sinnzusammenhang nicht mehr erkennbar."

Ente 'Tier', 'Unsinn' "IV., hängt sicher zusammen, ich weiß nur nicht wie."

Sauerstoff "III., von *sauer* und *Stoff*. Wieso er allerdings *sauer* ist, ist nicht erkenntlich (!). Doch auch keine chemische Säure!"⁸⁷

Offensichtlich gibt es auch im Semantischen einen Bereich des Übergangs. So wie jeder *-kunft* zu *kommen* oder *Gewitter* zu *Wetter* stellt, ohne synchron sagen zu können, wie man von der einen Lautgestalt zur anderen kommt, so gibt es auch allein vom Klang her Bedeutungsverknüpfungen, ohne daß der Sprachteilhaber diese Beziehung erklären kann. Ein schönes Beispiel dafür ist noch der *Kater* nach erheblichem Alkoholgenuß. Für manche Sprachteilhaber hat dies nichts mit dem *Kater* 'der männlichen Katze' zu tun. Einige empfinden aber einen deutlichen Zusammenhang, sie können ihn jedoch meist nicht in Worte fassen. Ganz ohne Zweifel hat hier die Witzseite der Zeitung ihre Spuren hinterlassen, wo in der Regel der alkoholische *Kater* durch eine *Katze* dargestellt ist. Ein Sprachteilhaber deutet denn auch den Zusammenhang: "I. Grund: Der auf dem Dach zur Nachtzeit jammernde *Kater*!".⁸⁸ Zwischen der Polysemie und der Homonymie ist also eine Übergangszone anzunehmen, in der lautgleiche oder lautähnliche Wörter mit verschiedener Bedeutung assoziativ verknüpft sind, ohne daß eine semantische Beziehung herrscht. Die etymologische Kompetenz wirkt als ordnende Kraft so mächtig im Zeichenarsenal jedes Sprachteilhabers, daß sie lautgleiche Komplexe automatisch zunächst einmal zusammenschließt in der Hoffnung, daß sich auch eine semantische Brücke finden läßt.⁸⁹

Zusammenfassung und Ausblick

Die Einteilung der Wörterbücher im Bezug auf Homonymie/Polysemie einerseits und die Durchsichtigkeit von Ableitungen und Zusammensetzungen andererseits stützt sich weitgehend auf die diachrone Etymologie, sie muß für ein synchrones Wortfamilienwörterbuch grundlegend neu erarbeitet werden. In dem von mir gleichzeitig vorgelegten "Lexikon zur Wortbildung. Vollständiges Morpheminventar der neuhochdeutschen Gegenwartssprache" ist dazu ein (m.W. erster) Versuch gemacht worden.

Die Ansätze der Sprachwissenschaft, objektive Kriterien für die Unterscheidung von Polysemie und Homonymie aufzustellen, scheitern immer dann, wenn sie von der Kompositionalität des sprachlichen Zeichens ausgehen, d.h. seinen unterschiedlichen paradigmatischen oder synpragmatischen Reihen. Da ein sprachliches Zeichen als ein soziales Phänomen (fait social) rückgebunden ist an ein synpragmatisches Umfeld und da es konkret in der parole (fast) immer nur innerhalb einer Reihe von sprachlichen Zeichen auftritt, ergibt sich auf der Ebene der langue für das sprachliche Zeichen die einmalige, (weil) hochökonomische Chance, mehrere Bedeutungen anzunehmen, die der Kontext dann zur Eindeutigkeit selektiert. D.h. ein unterschiedliches synpragmatisches Umfeld ist die Bedingung der Möglichkeit für die Plurivalenz des sprachlichen Zeichens, aber es schafft selbst keine neue Bedeutung für ein sprachliches Zeichen. Solche Bedeutungskomplexionen ergeben sich vielmehr durch seinen intentionalen Gehalt, indem der Sprachteilhaber sich das zu Be-

zeichnende sprachlich erschließt auf Grund vermeintlicher (oder tatsächlicher) Gemeinsamkeiten mit sprachlich schon Erfasstem. Metonymie, pars pro toto und vor allem die Metaphorik sind daher die Grundleistungen der sprachlichen Erschließung der Welt. Die somit plurivalenten Zeichen erscheinen dann in verschiedenen synpragmatischen Umfeldern, ganz gleich, ob es sich um Bedeutungsschattierung, Polysemie oder gar um Homonymie handelt. Daher sind unterschiedliche paradigmatische oder syntagmatische Reihen kein Indiz für die Unterscheidung von Polysemie und Homonymie, sondern für die Bedeutungsvielfalt schlechthin.

Die Unterscheidung von Homonymie, d.h. zufälliger Klanggleichheit bei unterschiedlicher Bedeutung, und Polysemie, d.h. einem Bedeutungskomplex, muß sich daher auf den intentionalen, nicht aber auf den kombinatorischen Aspekt des sprachlichen Zeichens stützen. Es gilt herauszufinden, ob und in welchem Umfang die unterschiedlichen Bedeutungen noch oder schon aufeinander bezogen werden. Da solches Wissen sich nicht oder nur selten im konkreten Sprechakt niederschlägt⁹⁰, müssen Testverfahren entwickelt werden, die derartige Motivierungszusammenhänge dem Sprachteilhaber bewußt machen. Im Anschluß an A.A. Hill und angeregt durch H. Glinz wird daher ein Test vorgeführt, der sich durch die konkrete Wörterbucharbeit als dringend notwendig erwies.

Der Test hatte im ganzen zwei Ergebnisse:

1) Er zeigte das Wirken einer synchronen etymologischen Kompetenz. Dieses Phänomen habe ich im ersten Teil dieses Aufsatzes genauer beschrieben und theo-

retisch zu begründen versucht in der Auseinandersetzung mit verschiedenen Semantikmodellen.

2) Die Antworten auf die einzelnen Fragen haben unmittelbaren Einfluß auf die Gestaltung des Wörterbuchs genommen. In allen Fällen, wo die Auskünfte der Sprachteilhaber der Einteilung von DuBe. oder Kla. entgegenliefen, ist dies vermerkt. Obwohl ich in jedem Fall eine Entscheidung zwischen einem oder zwei Zeichen, Ableitung, Zusammensetzung (oder nicht) getroffen habe, wirkten die Antworten der Sprachteilhaber doch energisch darauf hin, diese Entscheidung - und noch weniger die Einteilung der bisherigen Wörterbücher - für unumstößlich zu halten, sondern, ganz im Gegenteil, fortlaufend Rubriken einzuführen, die die strittigen Fälle kenntlich machen. Die Bemerkungen unter den Überschriften "dazu, vgl., etym., beachte" haben daher vor allem die Aufgabe, die Vorläufigkeit der Einteilung bewußt zu machen. Es bedarf noch umfangreicher Tests und anderer Untersuchungen, bis man viele Fälle mit größerer Sicherheit entscheiden kann. Alle diese Einzelergebnisse brauchen hier nicht vorgeführt zu werden. Im Anhang bringe ich zum besseren Verständnis des hier durchgeführten Tests die 48 Testfragen zum Buchstaben "E" mit den Antworten von 2 Sprachteilhabern.

Zum Schluß sei daher noch ein anderes Ziel anvisiert. Ist der Test hinreichend abgesichert und liegen auf breiter Basis genügend Testergebnisse vor, so kann man seine Funktion auch umkehren und, von der Norm ausgehend, durch gezieltes Befragen Aufschluß gewinnen über die Struktur und den Umfang der synchronen etymologischen Kompetenz eines Ein-

zeln oder ganzer Gruppen, die sich durch die verschiedensten Parameter von anderen unterscheiden. Die These lautet: Die sprachliche Defizienz eines Einzelnen oder einer ganzen Gruppe geht u.a. zurück auf die mangelhafte Entwicklung der synchronen etymologischen Kompetenz. Inwieweit eine solche These zu halten, zu modifizieren oder zu verwerfen ist, soll eine spätere Untersuchung zeigen.

ANHANG

Abdruck der 48 Testfragen zum Buchstaben "E" mit den Antworten von zwei Sprachteilhabern

Im ganzen umfaßt der Test 1243 Fragen mit meist zwei, manchmal auch drei Vergleichssätzen. Wenn die Gesamtzahl der Lexeme auf rund 10 000 zu schätzen ist, so ist so ziemlich genau zu jedem achten Wort eine Frage nach Polysemie/Homonymie oder der Durchsichtigkeit von Ableitung und Zusammensetzung gestellt. Es ist völlig klar, daß bei genauem Zusehen die Zahl der frag-würdigen Fälle noch wesentlich größer ist. Für die einzelnen Buchstaben schwankt die Anzahl der Fragen zwischen 4 bei "C" und 108 bei "Sch". Der Buchstabe "E" ist hier als Probe abgedruckt,

- a. weil er in der Anzahl der Fragen nicht zu umfangreich ist und somit ganz abgedruckt werden kann. Dies soll mir auch den Vorwurf ersparen, nur das ausgewählt zu haben, was meinen eigenen Intentionen entgegenkommt.
- b. weil "E" gleich zwei, aber ebenfalls quantitativ

überschaubare Präfixe *ent-*, *er-* enthält. Viele der 1243 Fragen gehen auf das Konto von Präfix-Wörtern, da die semantische Verknüpfung zwischen diesen und dem jeweils vorausliegenden Simplex oft schwer zu ergründen ist.

Wiedergegeben sind die Antworten der als Nr. 1 und 2 in der Übersicht angeführten Testpersonen, da sie im Bezug auf meine Informanten die äußerste Divergenz zwischen Alter, sozialem, gesellschaftlichem, beruflichem und Bildungsstand darstellen. Obwohl ich Informanten aus der etwas pauschal etikettierten Unterschicht nicht befragen konnte, zeigen sich in den Antworten zwischen, wie ich es einschätzen würde, einem Vertreter der unteren Mittelschicht und der Oberschicht so bezeichnende Unterschiede im Hinblick auf den Inhalt, aber noch mehr auf die Form der Antworten, daß vielleicht deutlich wird, daß diese Art der schriftlichen (!) Tests für Informanten aus der Unterschicht ungeeignet ist, da sie nur sehr schwer das verständlich in Worte fassen können, was sie bei diesem oder jenem Wort empfinden, welche Assoziationen sie haben, was dahintersteckt. Außerdem kommt hinzu, daß die Sprache an sich für den Sprecher der Unterschicht seltener bewußt in Erscheinung tritt, meist nur dann, wenn er mit anderen Schichten (und gelegentlich mit anderen Dialekten) in Berührung kommt. Solche Faktoren gilt es natürlich bei der Abfassung eines Tests zu berücksichtigen, und es wäre - nicht nur aus diesem Grunde - höchst aufschlußreich, das Bewußtsein über und das Selbstverständnis von Sprache einmal schichtenspezifisch zu untersuchen.

E

1. Die *E b e r e s c h e* kann eine Höhe bis zu 10 m erreichen.
Das Kraut der *E b e r r a u t e* wurde früher als harntreibendes Mittel verwendet.
2. Die Kinder entdeckten im Glas eine *E i d e c h s e*.
3. "Du kannst ihm glauben, er meint es *e h r l i c h !*"
4. Der Mann trug eine *E i c h e l h ä h e r f e d e r* am Hut.
5. Die Frau litt unter einer krankhaften *E i f e r s u c h t*.
6. Der Mann war ein furchtbarer *E i g e n b r ö t l e r*.
7. Ein poetischer Ausdruck für Insel ist *E i l a n d*.
8. Winckelmann charakterisierte die griech. Klassik als "edle *E i n f a l t* - stille Größe".
9. Das ist *m e i n / d e i n / s e i n / e i n / k e i n* Erfolg.
10. Die Kinder waren sich nicht *e i n i g*.
11. Die Lösung war ganz *e i n f a c h*.
Soll der Antrag in *e i n f a c h e r* oder mehrfacher Ausfertigung eingereicht werden?
12. Mao übt heute einen mächtigen *E i n f l u ß* auf die Studenten aus.
13. Dieses Verhalten *n i m m t* mich sehr für ihn *e i n*.
14. Der Metzger nahm die *E i n g e w e i d e* aus der Bauchhöhle des Tieres.
15. Das ist *e i n* Haus.
E s hat die Nummer *e i n s*.
16. Sie wohnten in einer sehr *e i n s a m e n* Gegend.
17. Es war dem Vermittler möglich, die *E i n t r a c h t* wiederherzustellen.
18. Die Polizisten konnten den Unfall *v e r e i t e l n*.
E r ist ein recht *e i t l e r* Mensch.
19. Bei seiner steilen Karriere benutzte er kräftig die *E l l e n b o g e n* /= Ellbogen.
20. Er besuchte seine/n *G r o ß v a t e r*, *G r o ß m u t t e r*, *G r o ß e l t e r n*.
21. Die Brauteltern gaben einen *E m p f a n g*.

- Die Schwiegertochter war ein guter F a n g.
22. Er e m p f i n d e t eine große Zuneigung zu ihr.
Der Betrunkene kann das Schlüsselloch nicht f i n d e n.
23. Auch die E m p o r e der Kirche war voll besetzt.
(Ist das nach Ihrer Meinung ein Fremdwort; Wortfamilie?)
24. Er war ein sehr e n e r g i s c h e r Mensch.
25. Kolumbus e n t d e c k t e Amerika, ohne es zu wissen.
26. Auf dem Teich schwammen E n t e n.
Das Gerücht entpuppte sich als E n t e.
27. Er hat sich heimlich aus der Stadt e n t f e r n t.
Diese Seife e n t f e r n t die Flecken.
28. Er sah ihn völlig e n t g e i s t e r t an.
29. Der Mann erhielt ein kümmerliches E n t g e l t für seine Arbeit.
30. Unsere moderne Sprache hat viele Wörter aus der Technik e n t l e h n t.
31. Er mußte 80,- DM als Bußgeld e n t r i c h t e n.
32. Er konnte dem Unfall mit knapper Not e n t r i n n e n.
33. Er konnte sich des Vorteils nicht e n t s c h l a g e n.
34. Nach dem verfehlten Sieg war der Läufer ganz e n t -
t ä u s c h t.
35. Die Diebe e n t w e n d e t e n 30 Pelzmäntel.
36. Der Architekt e n t w a r f den Plan für ein Haus.
37. "Wie konnte der Dieb e n t w i s c h e n ?"
38. Der Teller ging am Boden e n t z w e i.
39. Heute gibt es kaum noch i r d e n e Teller.
40. Auf der Autobahn e r e i g n e t e sich ein Unfall.
41. Sie e r g ö t z t e sich an seiner Verlegenheit.
42. Er war aber darüber nicht e r h a b e n.
43. Er konnte nirgends Ruhe e r l a n g e n.
44. Was habt ihr in den Ferien e r l e b t.
45. "Der Herr e r g u i c k e meine Seele..."
46. Der Dieb wurde auf frischer Tat e r t a p p t.

47. Der Dieb wurde auf frischer Tat *e r w i s c h t*.
 48. Die *E i n h e i m i s c h e n* befördern ihre Lasten mit Eseln.

Antworten von: 1

1. Eberesche, Eberraute IV
2. eid IV + Echse I
3. ehrlich I = Ehre+lich
4. Eichelhäher I = Eichel+Häher
5. Eifersucht I = Eifer+Sucht, eventuell: eifrig+Sucht
6. Eigenbrötler II = eigen+brötler; brötler zu: brodler, zu brodeln
7. Eiland I = Ei+Land, Land von der Form eines Eies
8. Einfalt IV
9. Hier weiß ich nicht, was Du meinst!
10. einig II = eins = Die Familie war sich eins (uneins).
11. einfach 'leicht' zu einfach 'einmal' IV
12. Einfluß I = ein+Fluß = einfließen
13. nimmt ein II = Sein Wesen hat mich für ihn *e i n g e - n o m m e n*. Er hat ein *e i n n e h - m e n d e s* Wesen. Täglich *n i m m t e r* 3x Tropfen *e i n*.
14. Eingeweide II = Ein = In+Geweide = Weide, weiden
 (Mündliches Nachhaken ergab: Das auf der Weide Gefressene kommt in die Eingeweide.)
15. ein '1 Stück' zu eins '1. Zahl' IV
16. einsam II = ein+sam, 1
17. Eintracht I = ein+trachten. Es war deutlich *e i n g e - m e i n s a m e s* *T r a c h t e n* zu spüren.
18. vereiteln - eitel IV
19. Ellenbogen I = Elle+Bogen = gebogen
20. Groß-Vater, Groß-Mutter, Groß-Eltern = groß ist die Zahl der Jahre, groß ist die Erfahrung der Großeltern, der Großmutter, des Großvaters. I
21. Empfang - Fang III = Emp-fang

22. *empfindet* - *findet* III = *emp*-finden
23. *Empore*. Kein Fremdwort! II *empor* - *empört* - *Empörung*
24. *energisches* I = *Energie*+*isch*
25. *entdeckte* II = *ent*+decken
26. IV
27. *entfernt* I = *ent* 'weg'+*Ferne*
28. *entgeistert* II = *ent* 'ohne'+*Geister*
29. *Entgeld* (sic!, falsch aus dem Testbogen abgeschrieben)
II *ent* 'gegen'+*Geld*
30. *entlehnt* II = *ent* 'weg'+*lehnt* zu *leihen*
31. *entrichten* IV = *ent*+*richten* (Mündliches Nachhaken ergab:
Es gehört zu *richten*, ich weiß aber nicht wie.)
32. *entrinnen* II = *ent* 'weg'+*rinnen* zu *rennen* (!) -*rann*
33. *entschlagen* II = *ent*+*schlagen*. Nicht geläufig!
34. *enttäuscht* II = *ent* 'weg'+*tauscht* zu *Täuschung*. Wer ent-
täuscht ist, ist dann weg von der *Täuschung*.
35. *entwenden* II = *ent* 'weg'+*wenden*
36. *Entwurf* II = *ent*+*wurf* zu *Wurf* und *werfen*
37. *entwischen* II = *ent* 'weg'+*weichen* (!)
38. *ent-zwei* II = *ent*+*zwei*
39. *irden* I = *erdene* - aus *Erde* (Ton) gemacht
40. *ereignete* IV = *er*+*eignen* (Mündliches Nachhaken ergab:
Es gehört zu *eignen*. "Ich weiß aber nicht wie.")
41. *ergötzte* II = *er*+*götzte* zu: *Götze* = 'komisch lächeln wie
ein Götzenbild'.
42. *erhaben* II = *er*+*haben* zu: *Habe*
43. *erlangen* II = *er*+*langen* - zu: *Länge*
44. *erlebt* II = *er*+*lebt* - zu: *Leben*
45. *erquickten* I = *er*+*quick* = *Erquickung* *quick* 'schnell'
46. *ertappt* I = *er*+*tappt* - zu: *tappen*, im *Dunkeln* *tappen*
47. *erwischt* I = *er*+*wischt* zu: *wischen*, beim *Wischen* *finden*
48. *Einheimischen* I = *Ein*+*heimisch* - zu: *Heim* - *daheim*

Antworten von: 2

1. III Vielleicht nehmen die Sauen im Winter auch die abgefallenen Beeren? Vielleicht auch die Raute?
2. II Die Echsen sind doch wohl eine Familie; aber *Ei*? (Das *d* eventuell euphonisch?)
3. I = *auf Ehre*
4. I *Eichel + Häher, Häher* nicht klar
5. II Die Frau *ereifert* sich aus einem Trieb heraus, der wie eine *Sucht* ist.
6. IV Wohl nicht von *Brot*! Oder doch: wer sein eigenes Brot bäckt? Aber das taten doch früher alle!
7. I Von *Island, Isle of Whight, Isle de Corsica*
8. I Was nur einmal gefaltet = unkompliziert ist, 'einfach' im Sinne von "e d l e r Einfalt" - oder aber auch 'simpel'
9. III Sehr fraglich, ob *ein* die Grundform! Ich wäre von selbst nie darauf gekommen. Aber immerhin möglich.
10. I *eins - einen - einig*
11. I *ein-Fach* = nicht vielfach gefächert
12. I Mao läßt seine Ideen in die Gedankenwelt der Studenten *einfließen*.
13. III Verständlich durch *einnehmendes Verhalten*. Man nimmt dann das Wesen eines anderen in die eigene Empfindenswelt (sic!) hinein, nimmt ihn damit positiv auf.
14. III Man sagt in der Jägersprache *ausweiden*. Damit ist das, was im Körper ist und was man ausweidet, das Eingeweide.
15. I
16. II Von *ein*, das *-sam* wie *behutsam*
17. II eine Betrachtung
18. IV !
19. IV Doch wohl nicht von *die Elle*
20. II Von *groß*, wie im Französischen auch (*grand-père*).
21. IV
22. III Wohl doch von *finden* (*Ich finde den Kerl gräßlich!*)
23. II kein FW; von *empor*

24. I Von griechisch *energon* (in lat. Buchstaben transkribiert - G.A.)
25. I *ent* = 'aufdecken'
26. II Wohl vom dammeligen Gequake der Ente!
27. I gleiches Wort; *ent* = 'fort'
28. I das Gleiche: hier ist der Geist fort!
29. II Von *gelten* = das, was die Arbeit gilt = wert ist.
ent = 'für' = 'äquivalent'
30. II *entleihen* von *Lehen*, *ent* = 'von etwas her'
32. I *entrinnen* von *rinnen*, deutet also das *s c h n e l l e*
Entweichen an. *ent* hier = 'von - weg'
33. IV Kein Sinnzusammenhang mit *schlagen* erkennbar.
34. II Von *täuschen*. Man kann angenehm und unangenehm
(*ent*)-getäuscht werden.
35. III *e n t wenden* Gegenteil von *z u wenden*. *entwenden* =
etwas fortnehmen, *zuwenden* = etwas dazu tun.
36. III Von *werfen*, wie z.B. *ein großer Wurf* = 'geniale Er-
findung'. So auch das Künstlerische im Architekten-
entwurf!
37. IV das *wischen* in der Sinnbedeutung (sic!) nicht klar.
38. I = 'in zwei Teile'
39. I = 'von Erde'
40. IV Was hat das mit *eigen*, *Eignung*, *eignen* (= 'gehören')
zu tun?
41. III Wahrscheinlich macht man aus dem Objekt des Ergötzens
einen Götzen!
42. I Von *erheben*
43. II Von *langen*, *herlangen*
44. I Von *leben*
45. II Von *Quickborn*. Oder *Quickborn* von *erquicken* ?
46. III Von *tappen*, d.h., man ist unsicher und tappt daher,
wo man den Täter findet!
47. IV Doch nicht von *wischen*!
48. I Von *Heimat*. In der Heimat verwurzelt. 'In' = *ein*.

A n m e r k u n g e n

- 1 Manuskriptabschluß April 1972.
- 2 Ausschnitt aus einem Gespräch zwischen meinem Sohne Christian, knapp drei Jahre alt, und mir.
- 3 Der Teil I dieser Untersuchung geht zurück auf einen Vortrag, den ich am 27.5.1972 in der Universität Gießen gehalten habe. Er wird hier bis auf einige Zusätze - versehen mit Fußnoten und einer Bibliographie - unverändert wiedergegeben, in der Hoffnung, daß gewisse rhetorische Elemente des Vortrags sich förderlich auf das Verständnis einer so schwierigen Materie auswirken.
- 4 Vgl. z.B. Wa., DuRe., Ma. unter *fechten*, *kosten*.
- 5 Vgl. z.B. Porzig, S. 159; Heger, Homographie, S. 471 ff.
- 6 Vgl. Ullmann, S. 58 u. 107.
- 7 Grundzüge, S. 209.
- 8 Vgl. seinen Aufsatz: Die Bedeutungslehre - ein Irrweg der Sprachwissenschaft? Zuletzt veröffentlicht in: *Grundlegung*, S. 76-98.
- 9 Grundzüge, S. 209.
- 10 Porzig, S. 163 ff.
- 11 ebd.
- 12 Beide hätten noch die morphologische Differenzierung zwischen *zugig* und *zügig* ins Feld führen können.
- 13 Beispiel nach Henne-Wiegand, S. 167.
- 14 S. Lit.-Verz.
- 15 Weinrich, Semantik, S. 6.
- 16 Vgl. Gauger, Semantik, S. 6.
- 17 - Ein Beitrag zur Theorie der Wortbedeutung, 3. Aufl., Berlin 1966.
- 18 Vgl. S. 108.

- 19 Tempus, S. 107.
- 20 Vgl. S. 531 ff.
- 21 Vgl. Lit.-Verz.
- 22 S. 6.
- 23 S. 69.
- 24 Vgl. Schopf, 2. Teil, S. 39.
- 25 Zum Beispiel vgl. auch Henne-Wiegand und Heringer.
- 26 Die bisherigen Versuche, den Umlaut synchron durch Regeln zu fassen, sind spärlich (Zwicky, Wurzel). Hier ist ein Desiderat.
- 27 In meiner Dissertation habe ich von 'Bedeutungsfeld' = 'Bedeutungskomplex' gesprochen; E. Wüster verwendet den Ausdruck "Bedeutungsnetz" (S. 619).
- 28 Glinz, Worttheorie, S. 1058; Luther, Rezension, spricht von "Grundkonzeption (Grundaspekt, Grundverständnis)" (S. 750). S.J. Schmidt spricht von "Zentralbedeutung" (S. 83). Sie sind "Beziehungsbasis für die Auflösung metaphorischer und marginaler Verwendungen" (ebd.). Ullmann nennt, sehr anschaulich, das Wort einen "semantischen Polygon" (S. 108).
- 29 Den Vergleich zur Musik zieht auch Ducháček, S. 53; er zeigt die Struktur des Bedeutungskomplexes frz. *timbre*, er spricht dabei von "une gamme de parentés sémantiques ... entre les acceptions d'un seul mot".
- 30 Saussure, S. 156.
- 31 Genauer müßte es heißen: Dem Gattungsnamen ist vielfach das Genus nicht anzusehen. Dieses vertritt aber in der Movierung auch den Sexus, vgl. *Ratte*, *Fuchs*.
- 32 Gauger, Wort, S. 121.
- 33 S. 158. Im deutschen Text steht "Beliebigkeit", für das ich "Undurchsichtigkeit" eingesetzt habe; vgl. Engler, S. 301.
- 34 ebd.
- 35 nach Saussure a.a.O.

- 36 Ansätze finden sich in Linguistik I, S. 76 ff. am Beispiel *Unzerbrechlichkeit*.
- 37 Es lassen sich hier sicher Analogien zu den Satzbauplänen entwickeln.
- 38 Fodor-Katz (S. 231, 236) zeichnen einen Stammbaum von *bachelor*, der nach semantisch-syntaktischen Unterscheidern (menschlich-tierisch, männlich-jung) aufgebaut ist. Uns geht es jedoch darum, die von Fodor-Katz in eckigen Klammern gegebenen Merkmale zueinander in Relation und Beziehung zu setzen.
- 39 Terminus analog zu Gaugers Begriff "Kernbestand" (Wort, S. 53).
- 40 Weisgerber setzt für synchrone Wortfamilie den Ausdruck "Fächerung" (Vier Stufen 2, S. 103), jedoch definiert er Fächer als alle die gleichklängigen Wörter, die zu einem Wortfeld gehören, z.B. *rot*, *rötlich*, *erröten*, aber nicht *Röteln*, das zum Wortfeld "Krankheiten" gehört.
- 41 Vgl. DuRe., DuBe., Wa., Ma., Kla.
- 42 homonymie, S. 116 ff.; der Terminus ist unglücklich, da "Attraktion" auch noch in anderem Sinne in der Sprachwissenschaft verwandt wird. Ullmann spricht von "konvergierender Bedeutungsentwicklung" (S. 118).
- 43 Loslösung ohne neuen Anschluß sind selten, z.B. *schlohweiß*, etym. zu *schloßweiß*, zu *schloß* 'Hagelkorn'.
- 44 Vgl. die Formulierung "aber noch" Kronasser, S. 82.
- 45 Ähnlich heute *knochen* in der Wendung: *Zieh mal deine Knochen 'Beine' ein*.
- 46 Vgl. Glinz, Grundbegriffe, S. 58 ff.
- 47 Saussure, S. 88, vgl. Engler, S. 167.
- 48 DuBe. *Krebs*.
- 49 Ullmann, S. 107, spricht, ohne das Faktum näher zu erläutern, von einem "Etymologisierungsinstinkt".
- 50 Luther, Sprachphilosophie, spricht von der "dissoziierenden Wirkung" (S. 52) der Volksetymologie.

- 51 Cours, S. 210 "Die Volksetymologie ist eine pathologische Erscheinung." "Der verschiedene Grad der Verunstaltung ("deformation"; ein Schüler Saussures hat das Wort "hybridation" notiert, Engler, S. 401) macht also keinen wesentlichen Unterschied zwischen den Wörtern, die durch die Volksetymologie mißhandelt (maltraité) worden sind." (S. 209).
- 52 Eine Neubewertung der Volksetymologie strebt auch E. Coseriu an (Metaphernschöpfung, S. 37). Er sieht darin einen Beweis für die semantische Kreativität des Sprachteilhabers.
- 53 Vgl. Bunting, Einführung, S. 166; Heger, Homographie, S. 471.
- 54 Vgl. auch die Kritik von W. Müller, S. 35.
- 55 S. 7 § 1b.
- 56 ebd. 1c.
- 57 S. 20. Für die konkrete Lexikonarbeit führt man auch Informantenbefragungen durch (Mündliche Auskunft von Herrn Prof. Grünert).
- 58 ebd.
- 59 S. 58.
- 60 Auf die Arbeiten Öhmans dazu sei nochmals hingewiesen.
- 61 Diese Ansicht vertritt auch R. Klappenbach, Homonyme, S. 99 ff.
- 62 Heger, Homographie, S. 484; dagegen auch Geckeler, S. 126 Anm.
- 63 S. 28.
- 64 Vgl. Augst, S. 433 ff.
- 65 Vgl. Öhmann, Homonymie, S. 19; er zitiert Gillérons Terminus der "hypertrophie sémantique".
- 66 Vgl. Lit.-Verz.
- 67 *Luftzug* fehlt.

- 68 Vgl. Lit.-Verz.
- 69 Klappenbach, Porzig, Geckeler, Godel.
- 70 Ducháček, S. 54.
- 71 Gegen die Ausschaltung der Semantik wendet sich auch R. Klappenbach, Homonymie, S. 102 ff.
- 72 Semantik, S. 11.
- 73 S. 355.
- 74 S. 161.
- 75 Sprachphilosophie, S. 70.
- 76 S. 6 ff.
- 77 Identification, Prinzip 9.
- 78 Gauger, Durchsichtigkeit, S. 164 Anm. 364, hat ausdrücklich auf solche Versuche verzichtet, er schreibt: "Es könnte auch versucht werden (was wir hier nicht getan haben), bestimmte empirische Verfahren zu entwickeln, um die Wortdurchsichtigkeiten und ihre Ausprägungen zu 'testen'."
- 79 S. 71. (2. Aufl. Frankfurt 1971)
- 80 Die Wörter sind bei Glinz kursiv gedruckt.
- 81 S. 72 In den Spalten *Bildung* (32), *tüchtig* (32) und *Abkunft* (30) ergibt die Summe der Antworten nicht 33; dies wird nicht erklärt.
- 82 Wahrscheinlich hat ein solcher Text auch eine ziemliche suggestive Kraft des "Aha-Erlebnisses". Das wäre eine Frage an die Psychologie.
- 83 Glinz' Buchstaben A-D sind besser, da Ziffern eher eine Wertung implizieren können.
- 84 S. 70.
- 85 Je selbstverständlicher ein solcher Satz gelingt, umso enger ist die Verknüpfung. Nur in wenigen Fällen ist es schwierig, einen Satz zu formulieren, obwohl ein deutlicher Zusammenhang besteht, z.B. *verbitten* = 'verlangen,

- daß etwas unterbleibt'. Vgl. aber auch das Simplex *bitten* in der Bedeutung 'verlangen': *Darum möchte ich gebeten haben!*
- 86 historisch: Bedeutungsentlehnung zu frz. *le canard*.
- 87 Vgl. Wahrig, Wege, S. 35.
- 88 Vgl. auch die analoge Weiterbildung *Katzenjammer*.
- 89 Vgl. auch *jemandem einen Korb geben*, *Du hast Schwein gehabt*. Manche Wörter scheinen spontan im ersten Augenblick durchsichtig, ohne daß man bei näherem Zusehen den Zusammenhang genau erklären kann, z.B. noch *Glückspilz*, *Waldmeister*, bei anderen fällt uns spontan nichts ein, bei genauerer Überlegung ergibt sich aber eine deutliche Verknüpfung, z.B. *Gelände*, *Kotflügel*.
- 90 Zum Beispiel in der Formel: *im wahrsten Sinne des Wortes*: z.B. *merk-würdig*, *frag-würdig*, *ein-fält-ig*.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- ANDRESEN, Karl Gustav: Über deutsche Volksetymologie. 7., verbesserte Aufl., bes. v. Hugo Andresen. Leipzig 1919.
- AUGST, Gerhard: "Haupt" und "Kopf" - Eine Wortgeschichte bis 1550, phil. Diss. Gießen 1970.
- COSERIU, Eugenio: Die Metaphernschöpfung in der Sprache, in: Strukturen und Funktionen. 12 Aufsätze... Hrsg. v. U. Petersen, Tübingen 1970, S. 15-52.
- DUCHÁČEK, Otto: L'homonymie et la polysémie, in: *Vox Romanica* 21, 1962, S. 49-56.
- ENGLER, Ferdinand de Saussure, Cours de linguistique générale. Edition critique par Rudolf Engler. Bisher 3 Faszikel Wiesbaden 1967, 1968.
- ERDMANN, Karl Otto: Die Bedeutung des Wortes. 4. Aufl. Leipzig 1925 (ND Darmstadt 1966).
- GAUGER, Hans-Martin: Determinatum und Determinans im abgeleiteten Wort? In: Wortbildung, Syntax und Morphologie. FS für Hans Marchand, hrg. v. Herbert E. Brekle und Leonhard Lipka. The Hague. Paris 1968, S. 93-108. (Determinatum)

- -: Durchsichtige Wörter - Zur Theorie der Wortbildung. Heidelberg 1971. (Durchsichtigkeit)
 - -: Die Semantik in der Sprachtheorie der transformationellen Grammatik, in: Linguistische Berichte 1, 1969, S. 1-18. (Semantik)
 - -: Wort und Sprache. Sprachwissenschaftliche Grundfragen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 3). Tübingen 1970. (Wort)
- GECKELER, Horst: Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. München 1971.
- GLINZ, Hans: Worttheorie auf strukturalistischer und inhaltbezogener Grundlage, in: Proceedings of the Ninth international Congress of Linguists, Cambridge, Mass. August 27-31, 1962, edited by Horace G. Lunt, Mouton The Hague 1964, S. 1053-1065.
- GODEL, Robert: Homonymie et identité, in: Cahiers Ferdinand de Saussure 7, 1948, S. 5-15.
- HARTMANN, Peter: Zum Begriff des sprachlichen Zeichens, in: ZPSK 21, 1968, S. 205-222.
- HEGER, Klaus: Homographie, Homonymie und Polysemie, in: Zeitschr. für rom. Phil. 79, 1963, S. 471-491.
- HENNE-WIEGAND: Helmut Henne und Herbert Ernst Wiegand, Geometrische Modelle und das Problem der Bedeutung, in: ZDL 36, 1969, S. 129-173.
- HERINGER, Hans Jürgen: 'Tag' und 'Nacht', Gedanken zu einer strukturellen Lexikologie, in: WW 18, 1968, S. 217-231.
- HILL, Archibald A., Laymen, Lexicographers, and Linguistics, in: Language 46, 1970, S. 245-258.
- HOBERG, Rudolf: Die Lehre vom sprachlichen Feld - Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung (= Sprache der Gegenwart Bd. XI), Düsseldorf 1970.
- HUNDSNURSCHER, Franz: Neuere Methoden der Semantik - Eine Einführung anhand deutscher Beispiele. (= Germanistische Arbeitshefte 2, hrg. v. Otmar Werner und Franz Hunsnurscher) Tübingen 1970.
- KANDLER, Günther: Die "Lücke" im sprachlichen Weltbild - Zur Synthese von "Psychologismus" und "Soziologismus", in: Sprache - Schlüssel zur Welt - FS für Leo Weisgerber, hrg. v. Helmut Gipper, Düsseldorf 1959, S. 256-270.
- FODOR-KATZ: Jerry A. Fodor und Jerold J. Katz: Die Struktur einer semantischen Theorie. Deutsch in: Vorschläge für

- eine strukturelle Grammatik des Deutschen, hrg. v. Hugo Steger, Darmstadt 1970, S. 202-268.
- KLAPPENBACH, Ruth: Homonyme und polyseme Wörter, in: Deutsch als Fremdsprache 8, 1971, S. 99-104.
- KOCH, W.A.: Zur Homonymie und Synonymie - Eine kritische Zusammenfassung, in: Acta Linguistica 13, 1963, S. 65-91.
- KRONASSER, Heinz: Handbuch der Semasiologie, Heidelberg 1952.
- LANG, Wilhelm: Probleme der allgemeinen Sprachtheorie, Stuttgart 1969.
- LUTHER, Wilhelm: Rezension zu: Erdmann - Struck, Die Bedeutungslehre, in: Gnomon 33, 1961, S. 748-756. (Rezension)
- -: Sprachphilosophie als Grundwissenschaft. Heidelberg 1970. (Sprachphilosophie)
- MÜLLER, Wolfgang: Gedanken zur Lexikographie - Über Wörterbucharbeit und Wörterbücher, in: Muttersprache 79, 1969, S. 33-42.
- NIDA, Eugene A.: The Identification of Morphemes, in: Language 24, 1948, S. 414-441.
- ÖHMANN, Emil: Über homonymie und homonyme im deutschen, in: Annales Academiae Scientiarum Fennicae Serie B, Bd. 32, Helsinki 1934, S. 1-143.
- PANZER, Baldur: Kontextdetermination und Morphembedeutung, in: Beiträge zur Sprachkunde und Informationsverarbeitung 7, 1965, S. 7-28.
- PAUL, Hermann: Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Aufl.. Halle 1898.
- PORZIG, Walter: Die Einheit des Wortes - Ein Beitrag zur Diskussion, in: Sprache - Schlüssel zur Welt - FS für Leo Weisgerber, hrg. v. Helmut Gipper, Düsseldorf 1959, S. 158-167.
- SAUSSURE, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, hrg. v. Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger, übersetzt von Herman Lommel, 2. Aufl. mit neuem Register und einem Nachwort v. Peter v. Polenz, Berlin 1967.
- SCHAUWECKER, Ludwig: Sprachmodelle - Monosemie und Polysemie - Langue und Parole, in: Verba et Vocabula - FS für Ernst Gamillscheg, hrg. v. Helmut Stimm und Julius Wilhelm. München 1968, S. 531-555.
- SCHILDT, Joachim: Gedanken zum Problem Homonymie - Polysemie in synchroner Sicht, in: ZPSK 22, 1969, S. 352-359.

- SCHMIDT, Siegfried J.: Bedeutung und Begriff - Zur Fundierung einer sprachphilosophischen Semantik. Braunschweig 1969.
- SCHMIDT, Wilhelm: Lexikalische und aktuelle Bedeutung - Ein Beitrag zur Theorie der Wortbedeutung. 3. Aufl.. Berlin 1966.
- SCHOPF, Alfred: Grammatische Kategorie und Satz in traditioneller und strukturalistischer Sicht (Jespersen und Fries), in: Beiträge zur Sprachkunde und Informationsverarbeitung 1. Teil 2, 1963, S. 62-80, 2. Teil 3, 1964, S. 19-40.
- SÖLL, Ludwig: Synonymie und Bedeutungsgleichheit, in: GRM 47, 1966, S. 90-99.
- STRÖBL, Alex: Polysemie - Homonymie (Kurzfassung), in: Beiträge zur generativen Grammatik, hrg. v. Arnim von Stechow (= Schriften zur Linguistik Bd. 3) Braunschweig 1971, S. 258-263.
- TRNKA, B.: Bemerkungen zur Homonymie, in TCLP 4, 1931, S. 152-156.
- ULLMANN, Stephen: Grundzüge der Semantik - Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht. Deutsche Fassung von Susanne Koopmann, Berlin 1967.
- WAHRIG, Gerhard: Neue Wege in der Wörterbucharbeit - Gleichzeitig ein Beitrag zu einer strukturalistischen Bedeutungslehre (= Berichte des Instituts für Buchmarktforschung. Sondernummer Juni 1967), Hamburg 1967.
- WANDRUSZKA, Mario: Polymorphie und Polysemie, in: FS für Hugo Moser, hrg. v. Ulrich Engel, Paul Grebe und Heinz Rupp. Düsseldorf 1969, S. 218-232.
- WEINREICH, Uriel: Erkundungen zur Theorie der Semantik. Ins Deutsche übertragen und mit einem Vorwort versehen von Leonhard Lipka. Tübingen 1970.
- WEINRICH, Harald: Semantik der Metapher, in: Folia Linguistica 1, 1967, S. 3-17. (Semantik)
- -: Tempus - Besprochene und erzählte Welt. Stuttgart 1964. (Tempus)
- WEISGERBER, Leo: Die vier Stufen in der Erforschung der Sprache (= Grundlegung Bd. II). Düsseldorf 1963. (Grundlegung)
- -: Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik (= Von den Kräften der deutschen Sprache I). 4. Aufl., Düsseldorf 1971. (Grundzüge)

WÜSTER, Eugen: Die Struktur der sprachlichen Begriffswelt
und ihre Darstellung in Wörterbüchern, in: Studium
Generale 12, 1959, S. 615-627.

Nachtrag Juli 1974

Nach Fertigstellung der Arbeit wurden mir noch bekannt:

SCHARNHORST, Jürgen: Zur semantischen Struktur des Wortschat-
zes der deutschen Gegenwartssprache, in: ZPSK 22, 1969,
S. 502-517.

STEMPEL, Wolf-Dieter: Perspektiven der Zeichenmotivation,
in: FS für Harri Maier, München 1971, S. 507-526.

WIE STARK SIND DIE STARKEN VERBEN?
ÜBERLEGUNGEN ZUR SUBKLASSIFIZIERUNG DER NHD. VERBEN

Einleitung

1. Darlegung der Fakten anhand der Duden-Grammatik
2. Regelsysteme
 - 2.1. Hock - Halle - Wurzel: zum Ablaut
 - 2.2. Augst: zu "stark" oder "schwach"
3. Überprüfung deskriptiver Regeln zur Subklassifizierung der Verben
 - 3.1. allgemeine Vorüberlegungen
 - 3.2. diachrone Beobachtungen
 - 3.3. Beobachtungen beim Spracherwerbsprozeß

Ergebnisse

Exkurs

Einleitung

In seinem Aufsatz "Über das Pedantische in der deutschen Sprache"¹ schreibt Jacob Grimm: "Die Grammatiker, welche ihre Sprachkunde auf der Oberfläche, nicht in der Tiefe schöpften, haben zwar alles getan, um den Ablaut, der die edelste Regel deutscher Konjugation bildet, als Ausnahme, die unvollkommene Flexion als Regel darzustellen, so daß dieser der Rang und das Recht zustehe, jene allmählich einzuschränken, wo nicht gar aufzuheben. Fühlt man aber nicht, daß es schöner und deutscher klinge, zu sagen buk, wob, boll (früher noch besser wab, ball) als backte, webte, bellte und daß zu jener Form die Partizipia gebacken, gewoben, gebollen stimmen? Im Gesetze des Ablauts gewahre ich eben, ..., den ewig schaffenden, wachsamem Sprachgeist, der aus einer anfänglich nur phonisch wirksamen Regel mit dem heilsamsten Wurf eine neue dynamische Gewalt entfaltete, die unserer Sprache reizenden Wechsel der Laute und Formen zuführte. Es ist sicher alles daran gelegen, ihn zu behaupten und fortwährend schalten zu lassen."²

Ein schwacher Widerschein dieses mächtigen Pathos findet sich noch in der Duden-Grammatik³, wo es "über die Aufgaben und die Formen der Konjugation" heißt: "Eine gepflegte Sprache wird sich trotz dieser eindeutigen Entwicklungstendenzen bemühen, die klangreichen starken Formen zu erhalten." Das klingt nach Resignation, nach Rückzugsgefecht, und in der Tat ist wohl kein Paragraph der Duden-Grammatik so mit Ausnahmen und Fußnoten gespickt wie die Darstellung der starken Verben.

1. Darlegung der Fakten an Hand der Duden-Grammatik

Starke Verben bilden das Präteritum (= Prät.) und das Partizip Perfekt (= PP) durch den Wechsel des Wurzelvokals, das PP erhält die Endung *ge - en*, also z.B. *binden, band, gebunden*. Hinzufügen könnte man noch, dem 1., 3. Sg.Prät. fehlt das Endungs-*e*, daher *ich, er band*, aber *ich, er nähte*, im Konj. Prät. tritt, wenn möglich, Umlaut ein: *ich bände, du bändest*. Gelegentlich erscheint auch der Umlaut in der 2., 3. Sg.Präs.: *ich fahre, du fährst, aber ich komme, du kommst*. Schwieriger zu erfassen ist der e/i-Wechsel: *schelten, schilt*, aber: *heben, hebst*. Noch seltener tritt ein zusätzlicher Wechsel bei den Konsonanten auf: *schneiden - schnitten, ziehen - zog, war - gewesen*. Berücksichtigt man in dieser Weise alle Besonderheiten, so zersplittert sich die Bildung der starken Verben in 52 Alternantenreihen, von denen die häufigste mit 20 Beispielen (*reiten*) belegt ist, aber 30 starke Verben bilden je eine Alternantenreihe, z.B. *saufen, wägen, saugen, kommen* usw.. Bedenkt man dazu noch, daß manche starke Verben in manchen oder in allen Formen auch oder auch schon oder vorwiegend schwach flektieren und daß sich mit diesem Unterschied oft ein Wechsel in der Valenz, in der Bedeutung oder in der stilistischen Einstellung verbindet⁴, so ist die Verwirrung schon groß. Sie steigert sich aber noch, wenn man feststellt, daß die Duden-Grammatik weder eine Regel bietet, die eine Vorhersage erlaubt, ob dieses oder jenes Verb schwach oder stark flektiert, noch eine oder mehrere Regeln darüber, welche der möglichen Ablautreihen für ein

starkes Verb zu wählen ist. Bei der Veränderung des Stammvokals unterscheidet die Duden-Grammatik zwar drei Gruppen, nämlich:

1. Präs. ≠ Prät. ≠ PP *bind - band - gebunden*
2. Präs. ≠ Prät. = PP *reit - ritt - geritten*
3. Präs. = PP ≠ Prät. *fahr - fuhr - gefahren,*

aber diese Einteilung wird nicht weiterverfolgt, und sie führt daher auch nicht dazu, einem bestimmten starken Verb eine bestimmte Ablautreihe zuzuweisen.

Die Duden-Grammatik löst die genannten Probleme (Entscheidung stark oder schwach und Zuweisung zu einer Ablautreihe), indem sie *e i n e* "Liste der starken, der unregelmäßigen und der Verben mit schwankender Konjugation" (§ 695) aufstellt. Die vollständige Aufzählung aller 169 starken Verben mit allen Ablautreihen, Abweichungen und Besonderheiten ersetzt die notwendigen Regeln, d.h. das Lexikon tritt an die Stelle der Grammatik.

Aber gibt es denn Regeln, nach denen der Sprachteilhaber entscheiden kann, ob ein beliebiges Verb stark oder schwach flektiert und welche Ablautreihe es wählt, oder hat er die einzelnen Formen zusammen mit denen der unregelmäßigen Verben als Lexikoneinträge gespeichert?

Halten wir hier einen Augenblick inne, und greifen wir eine Zahl auf, die vorhin so nebenbei eingeschleust wurde: es gibt 169 starke Verben. Eine Hochrechnung aus den beiden umfangreichsten Buchstaben K und Sch erbringt⁵, ohne Berücksichtigung der zusammengesetzten Partikel- und Präfixformen,

daß das heutige Deutsch über rund 4.000 Grundverben verfügt, d.h. nur 4,2 % sind stark, 0,5 % unregelmäßig und 95,3 % schwach.

Tabelle 1: Aufschlüsselung der Grundverben im Nhd.

	Lexikon	fließender Text (Meier Rang 1-1000)
Gesamtzahl	ca. 4000 = 100 %	80 = 100%
davon stark	169 = 4,2%	33 = 41%
unregelmäßig	20 = 0,5%	14 = 18%
schwach	ca. 3811 = 95,3%	33 = 41%

Man darf also mit einem gewissen Recht feststellen: Was soll die ganze Sucherei nach Regeln? Diese 169 starken Verben lernt man wie die 20 unregelmäßigen und damit ist die Sache abgetan.

Aber so einfach liegen die Dinge nicht. In einem fließenden Text überwiegen die Wortformen der starken und unregelmäßigen Verben bei weitem. Meiers Sprachstatistik, die von 11.000.000 Wortformen ausgeht, zeigt, daß unter den 1.000 häufigsten Wortformen sich 80 (auch oder ausschließlich) auf Verben beziehen. Von diesen sind 33 schwach, 33 stark und 14 unregelmäßig. Es taucht also wieder⁶ das merkwürdige Phänomen auf, daß das, was der Sprecher am häufigsten Tag für Tag verwendet, das Unregelmäßigste ist.

Aus eben diesem Grunde sind die starken und unregelmäßigen Verben auch für die Computerlinguistik ein Problem. Karl-Dieter Bunting, Rainer Dietrich, Jurg Kunze und Barbara Rüdiger⁷ haben unabhängig voneinander Arbeiten vorgelegt, deren Ziel es ist, ein

Programm für die Flexion zu schaffen, nach dem man alle gebrauchten Formen abrufen kann.

2. Regelsysteme

2.1. Hock - Halle - Wurzel: zum Ablaut

Donald H o c k bezieht sich in seinem Aufsatz "Die Klassifizierung der starken Verben in der deutschen Gegenwartssprache" sehr stark auf die historische Einteilung, indem er vom Infinitivvokal ausgeht und unter Berücksichtigung der umgebenden Konsonanten 8 Klassen mit Unterabteilungen aufstellt, z.B. "Klasse III a. Wenn der Stamm des Infinitivs enthält [i], gefolgt vom velaren Nasal [ŋ] oder N+K, ist der Vokalwechsel [i], [a], [u]". Er führt 18 Verben an, z.B. *binden*, *dringen*, *empfinden*, er vergißt aber die Ausnahme *schinden* zu erwähnen. Auf diese Weise gelingt es ihm, mit 18 Regeln für 137 starke Verben den richtigen Vokalwechsel vorherzusagen bei 16 Ausnahmen. Dies ist ein akzeptabler Fehlersatz von 10 %, jedoch fehlen 16 Verben, die alle Ausnahmen sind; d.h. 18 Regeln erzeugen 137 richtige Ablautreihen bei 32 Ausnahmen (= 20 %). Konsonanten- und e/i-Wechsel, Umlaut und sonstige Ausnahmen, wie *gegessen*, muß der Schüler natürlich zusätzlich lernen. Es ist aber immerhin einzuräumen, daß seine Regeln eine Merkhilfe sein können für die verschiedenen Ablautreihen. Es fehlt aber gänzlich eine Regel oder ein Regelkomplex für die Vorhersage schwach oder stark.

Genau an diesem Punkt setzt die Arbeit von Morris

H a l l e ein "The German Conjugation". Er schafft das Problem durch einen genialen Trick aus der Welt: "Wenn ein Student ein deutsches Verb lernt, muß er wissen, ob es sich um ein "starkes" oder "schwaches" Verb handelt. Daher wird ihm gewöhnlich geraten, die sogenannten Stammformen auswendig zu lernen. Würde er jedoch nichts anderes als die 3. Sg.Prät.Ind. lernen, wüßte er sofort, ob das Verb stark oder schwach ist. Schwache Verben enden auf /-te/, starke nicht". Halle beruft sich auf Bloomfield, der in "Language" rät, diejenige Form zur Grundform zu erklären, welche die einfachste Darstellung ermöglicht. Außerdem kann er, vom Prät.-Vokal ausgehend, mit weniger Regeln den Vokal der Präs.- und PP-Stufe bestimmen als es vom Präs., sprich Infinitiv, her möglich ist. Er erzeugt mit 13 Regeln 123 richtige Ablautstufen, muß allerdings 46 Ausnahmen in Kauf nehmen, d.h. mehr als ein Viertel (27,2 %) aller starker Verben gehorcht nicht den von ihm aufgestellten Regeln. Kann man hier überhaupt noch von Regeln sprechen, besonders wenn man bedenkt, daß, wie bei Hock, Konsönanten- und e/i-Wechsel, Umlaut und sonstige Unregelmäßigkeiten nicht berücksichtigt sind? Bjarne Ulvestad hält in seinem Beitrag "The Strong Verb Conjugation System in German" wenige Jahre später Halle vor, daß seine Einteilung unökonomisch sei. Aber diese Auseinandersetzung in den 50-iger Jahren lohnt es nicht zu referieren, da in der deutschen Übersetzung am Ende des Beitrags von Halle sich der Hrsg. Hugo Steger die Bemerkung erlaubt: "Die neueren Ansichten des Autors, der den abgedruckten Beitrag für überholt hält, sind in folgender Arbeit zu finden: N. Chomsky

und M. Halle, The Sound Pattern of English, New York 1968" (S. 331).

Nach den Regeln von D. Hock mit historischen Anlehnungen und dem strukturalistisch aufgebauten Regelsystem von M. Halle kommen wir damit zur generativen Grammatik. Hier geht es nicht mehr darum, Merkhilfen für den Schüler zu schaffen, sondern auf der Grundlage primärer sprachlicher Daten eine Grammatik zu konstruieren, die in einem leistungsgerechten Modell genau jene Formen erzeugen will, die die Kompetenz des idealisierenden Sprechers für korrekt hält⁸.

Einen ersten Beitrag für das Subsystem der starken Verben liefert dazu John Robert R o s s in seinem Aufsatz "Der Ablaut bei den starken deutschen Verben". Diesen Ansatz entwickelt W u r z e l in seinem Buch "Studien zur deutschen Lautstruktur" weiter. Wurzel bezeichnet die schwachen Verben als [+ regulär], den starken Verben beläßt er, in Berufung auf J. Grimm den Namen [+ stark], aber dies kann in der Opposition zu [regulär] nur ein Synonym für irregulär [- regulär] sein. Innerhalb dieser Gruppe der irregulären Verben erhält jedes starke Verb im Lexikon das Merkmal [+ stark], welches dann das Regelsystem zur Erzeugung des richtigen Ablauts auslöst. Wurzel macht sich dann die auch schon in der Duden-Grammatik aufgeführte Einteilung in drei Gruppen zunutze. In seiner Notierung lautet dies:

1. [- PP = St., - PP = Prät.] z.B. *binden*
2. [PP = Prät.] *reiten*
3. [PP = St.] *fahren*
 (St. = Stamm)

Diese Unterteilung erscheint als Merkmalsnotierung ebenfalls im Lexikon. In Zusammenarbeit mit diesen Lexikonnotierungen und der Unterscheidung der Infinitivstammvokale nach hinterem, vorderem Vokal oder Diphthong arbeiten nun drei Regelgruppen, die die korrekte Oberflächenform erzeugen: Die erste Gruppe erzeugt auf Grund der Merkmale und der Vokalqualität die Grundform der Ablaute, die zweite Regelgruppe gibt für das PP an, ob das eventuell erzeugte u in ein o zu verwandeln ist (z.B. *gebunden*, aber *geholfen*) und die dritte Gruppe erzeugt die richtige Vokallänge im Prät. (z.B. *geschienen*, aber *geritten*), Umlaut, Konsonanten- und e/i-Wechsel müssen bei den fraglichen Verben notiert sein, sind also nicht durch eine selbständig arbeitende Regel erfaßt⁹.

Dies sei am Beispiel *schwimmen* erläutert. Es hat die Lexikoneinträge *schwimm* [+ stark], [-PP = Prät., -PP = St.]

- I) da i ein vorderer Vokal ist, ergibt sich für [-PP = Prät.], daß der Prät.-Vokal a und für [-PP = St.], daß der Partizipalvokal u ist.
- II) Da dem i ein Sonorant folgt, ist die Vokalquantität von a für [-PP = St., -PP = Prät.] kurz.
- III) Da dem i kein Nasal + Konsonant folgt, wird u zu o.
- IV) Damit sind die richtigen Formen erzeugt,

I) <i>schwimm</i>	A	U
II) <i>schwimm</i>	a	U
III) <i>schwimm</i>	a	o
IV) <i>schwimm</i>	a	o,

wenn man Wurzels Regel für die Vokalquantität im Prät. stillschweigend auch für das PP gelten läßt.

Wurzel gelingt es, auf diese Weise mit 19 Regeln 143 korrekte Formen zu erzeugen bei 26 Ausnahmen (= 15 %). Er zitiert selbst 8 Ausnahmen, wobei klar wird, daß er diese nicht als idiosynkratische Formen ansieht, die im Lexikon eingetragen sein müs-

sen, sondern daß er die Basisformen durch Merkmale so bereichert, daß sie sich dem Regelmechanismus anpassen. So müßte das Verb *laufen* nach seinem Regelwerk das Prät. *löff* und PP *gelöfften* (wie *saufen*) nach sich ziehen; da aber bei diesem Verb [PP = Stamm] ist, setzt er die Stammform **lāfen* an, erzeugt dann mit der i/u-Alternative die Form *lief* (bei [PP = St.] Prät.-Vokal immer lang).

Es ist sicher nicht ohne weiteres statthaft, die mehr didaktischen Regeln von Hock und Halle mit denen von Wurzel zu vergleichen, aber folgender Tatbestand ist zumindest auffällig:

Bei gleichem primären Datenmaterial riskiert

Halle mit 13 Regeln 27 % Ausnahmen,

Hock mit 18 Regeln 20 % Ausnahmen,

Wurzel mit 19 Regeln 15 % Ausnahmen.

Offensichtlich besteht zwischen Regeln und Ausnahmen ein reziprokes Verhältnis. Mit einem Regelwerk, das immer genau auf das spezielle Datenmaterial zugeschnitten ist, wird zwar die Zahl der Ausnahmen geringer, aber die Gesamtzahl der Regeln höher.

Wurzels "Studien zur deutschen Lautstruktur" liefern mit dem Anspruch der deskriptiven Adäquatheit ein leistungsgerechtes abstraktes Modell, das die hinter der empirisch beobachtbaren Wirklichkeit stehenden Abläufe beim Sprechvorgang simulieren soll. Wenn aber ein solches Modell genau die gleichen Formen erzeugt, wie sie in der Empirie anzutreffen sind, so ist die Theorie nicht falsifizierbar, aber es ist damit noch nicht erwiesen, daß das Modell adäquat ist, "d.h. ob die Sprache nach dem gleichen Prinzip verfährt."¹⁰

Die deskriptiv-adäquate Grammatik hat einen nicht zu unterschätzenden heuristischen Wert, indem sie in der Nachkonstruktion erst einmal deutlich macht, wie komplex viele einfach scheinende Sprachphänomene sind, aber sie trägt die Gefahr in sich, sich immer weiter von den tatsächlichen Abläufen im Kopf des einzelnen Sprechers zu entfernen. Das beliebige Spiel mit Markierungen, mathematischen Formeln und hypothetischen Lexikoneinträgen kann nur dadurch begrenzt werden, daß man versucht, Erklärungsadäquatheit anzustreben. Sie kann nicht im nachhinein der deskriptiv-adäquaten Grammatik aufgepfropft werden¹¹, sondern sie beeinflusst wesentlich die ganze Art und Weise, eine Grammatik überhaupt zu schreiben. Chomsky warnt schon in seinen Aspekten: "Es ist aber nicht notwendig erst die Stufe der Beschreibungsadäquatheit erreicht zu haben, bevor man Fragen hinsichtlich der explanativen Adäquatheit stellt. Im Gegenteil, die Kernfragen, die Fragen mit dem größten Gewicht sowohl in unserer Auffassung von Sprache als auch in der Praxis der Beschreibung, sind fast immer jene, die explanative Adäquatheit im Hinblick auf besondere Aspekte der Sprachstruktur involvieren".¹²

2.2. Augst: Zur Unterscheidung von "stark" und "schwach"

Da in der bisherigen Forschung keine Regel für die Unterscheidung von stark und schwach vorliegt, möchte ich selbst eine zur Diskussion stellen. Die Anregung dazu gab mir ein Terminus, den K.F. Becker

in dem Kommentar zu seiner (vielgeschmähten) Schulgrammatik verwandte. Er nennt nämlich die starken Verben Wurzelverben und die schwachen Verben abgeleitete.¹³ Schwache Verben sind historisch durch Ableitung aus Substantiven, Adjektiven oder Wurzelverben entstanden. Wir wollen sehen, wie weit heute noch dieses Unterscheidungsmerkmal trägt und stellen daher eine Hypothese mit zwei Regeln auf:

1. Alle synchron abgeleiteten, d.h. durchsichtigen Verben werden schwach flektiert.
Da aber viele historisch abgeleitete Verben heute nicht mehr durchsichtig sind, ergibt sich eine zweite synchrone Regel:
2. Alle mehrsilbigen, nicht ableitbaren Verben werden ebenfalls schwach flektiert.¹⁴

Geht man nach den beiden Regeln (durchsichtig und mehrsilbig) vor, so läßt sich bei 72 % der oben errechneten 4.000 Verben eine Vorhersage über die Flexion treffen. Innerhalb der nicht entscheidbaren Fälle von rund 1.000 Verben (1126) nehmen die tatsächlich starken Verben einen Anteil von 15 % ein.

Tabelle 2: Hypothese: "Alle abgeleiteten und mehrsilbigen Verben sind schwach."

Gesamtzahl	ca. 4000 = 100%		
vorhersagbar	2874 =	72%	
nicht vorhersagbar	1126 =	28%	1126 = 100 %
davon stark			169 = 15 %
unregelmäßig			20 = 1,8%
schwach			937 = 83,2%

Sind das nun zwei Regeln, nach denen der kompetente Sprecher heute verföhrt?

3. Überprüfung der deskriptiven Regeln zur Subklassifizierung der Verben

3.1. Allgemeine Vorüberlegungen

Die zu Anfang gestellte Frage sei daher noch einmal neu formuliert. Wir wollen wissen, wie der kompetente Sprecher des Deutschen die Verben subklassifiziert, damit er sie richtig flektieren kann. Trifft es zu, wie es die Duden-Grammatik annimmt, daß es nur eine regelmäßige Klasse der schwachen Verben gibt und daß die starken mit den unregelmäßigen und den Verben mit schwankender Konjugation allesamt als Ausnahmen mit den entsprechenden Stammformen im Kopf des Sprachteilhabers verankert sind, oder trifft es zu, daß der Sprachteilhaber nach einer oder mehreren Regeln entscheidet, ob ein Verb stark oder schwach ist und welche Stammformen es wählt, etwa nach den Regeln, die Hock oder Halle oder Wurzel aufstellen?

Wir wollen, bevor nun endlich das wiederholte Fragen aufhört, das Problem noch einmal pointiert bewußt machen. Nehmen wir an, ein Sprachteilhaber verzichtet auf jede Regel, er will sich alle entscheidenden Stammformen merken, um für alle 169 starken Verben jede gewünschte flektierte Form erzeugen zu können, also:

<i>reiten</i>		<i>ritt</i>		<i>geritten</i>	2
<i>weben</i>		<i>wob</i>	<i>wöbe</i>	<i>gewoben</i>	3
<i>essen</i>	<i>ißt</i>	<i>aß</i>	<i>äße</i>	<i>gegessen</i>	4
<i>helfen</i>	<i>hilfst</i>	<i>half</i>	<i>hülfe</i>	<i>geholfen</i>	4

Geht man in dieser Weise vor, so muß er 516 Formen¹⁵ behalten. Vergleicht man damit das Regel-

schema von Wurzel, so benötigt er 407 Lexikoneinträge und 22 Regeln¹⁶, um alle Formen richtig zu erzeugen. Selbst wenn man das Merkmal stark als redundant ansieht durch die Subklassifizierung in [PP = St.], [PP = Prät.], [-PP = St., -PP = Prät.] und daher nur die Subklassen als merknötwendig einträgt¹⁷, so ergeben sich 237 Merkmale und Ausnahmen¹⁸.

Also: Merkt sich der Sprachteilhaber 516 Stammformen oder 237 Merkmale und Ausnahmen mit 19 Regeln?

Mir scheint das erstere einleuchtender. Eine explanative Theorie über Grammatik wird überlegen müssen - diese Hypothese möchte ich aufstellen -, daß der Sprachteilhaber nur dann Regeln einsetzt, wenn sie eine genügend große Effizienz haben. Zwei Gradmesser für diese Effizienz sind:

1. Regeln und Ausnahmen müssen in einem angemessenen Verhältnis stehen. Wobei man sicher darüber streiten kann, was "angemessen", in Prozenten ausgedrückt, heißt.
2. Jede Regel muß auch einen regelhaften Anwendungsbereich haben, besonders dann, wenn mehrere Regelmechanismen miteinander konkurrieren. Solche Regelauslöser scheinen mir bei der Doppelnatur des sprachlichen Zeichens entweder semantische oder lautliche Kennzeichen zu sein.

Genau in diesem zweiten Punkt liegt m.E. der Fehler des Wurzelschen Regelmechanismus für das Subsystem der starken Verben.

Die Einzelregeln versucht er, auf lautliche Kriterien aufzubauen. Aber nur beim Diphthong [au,ei]

ergeben sich die richtigen Ablaute, beim hinteren Vokal bleibt eine i/u-Alternative für Prät. und PP, bei den vorderen Vokalen bleiben drei Wahlmöglichkeiten, die durch [-PP = Prät.] oder [PP = Prät.] und [-Präs. = PP] oder [Präs. = PP] realisiert sind. Man kann natürlich diese Wahlmöglichkeit durch "morphologische Markiertheit" einschränken, dies vereinfacht die Regeln, erhöht jedoch die Ausnahmen.

Sein gesamtes Regelwerk mag mit einer erträglichen (?) Ausnahmetoleranz von 15 % alle notwendigen Formen richtig erzeugen, d.h. deskriptiv-adäquat und leistungsgerecht sein, aber die Auslösung des Regelmechanismus muß jedesmal markiert werden, ist daher nicht Bestandteil der Regeln, und daher erscheint mir der Regelmechanismus nicht erklärungsadäquat, d.h. auch nicht funktionsgerecht.

Das gleiche gilt z.B. für den e/i-Wechsel, den er als Regel formuliert; diese beginnt in jedem einzelnen Fall jedoch erst durch das Merkmal [+ Der-Uml.] zu arbeiten.¹⁹

Wurzel ist sich des Faktums durchaus bewußt, denn er schreibt bei den Präteritopräsentia: "Wir stellen die dafür notwendigen Regeln auf, obwohl diese nur für wenige Fälle gelten."²⁰ Aber gerade diesen Tatbestand problematisiert er nicht.

Es ist ein Gemeinplatz festzustellen, daß wir nicht wissen, was im Kopf des Sprachteilhabers vor sich geht, wenn er redet. Der (empirischen) Beobachtung zugänglich ist nur das Produkt dieser inneren Sprachvorgänge, die gesprochene Sprache, die Rede. Eine explanative Theorie über den mentalen Sprachmecha-

nismus wird wohl in wesentlichen Voraussetzungen auch die Zuständigkeit des Sprachwissenschaftlers überschreiten, hier haben Psychologen, Neurologen und Biochemiker das Wort. Aber dem Sprachwissenschaftler ist es zumindest möglich, mit zu dieser Theorie beizutragen, Aufschlüsse oder Hinweise für die internen Vorgänge (Abläufe) zu geben, indem er die gesprochene Sprache, die Rede, in speziellen Situationen beobachtet und analysiert.

Zwei Bereiche scheinen mir dafür besonders geeignet:

1. Die Sprache in ihrer historischen Veränderung zu beobachten.
2. Den Spracherwerbsprozeß des Kleinkindes genau zu verfolgen.

Ziel dieser Beobachtung ist es nicht, eine Theorie über die Sprachveränderung oder den Spracherwerb zu gewinnen oder zu bestätigen, sondern im Einklang mit (Teilen) dieser Theorie Einblick zu gewinnen in die Kompetenz des Sprachteilhabers, hier speziell für die Subklassifizierung der Verben.

3.2. Diachrone Beobachtungen

Saussure hatte deshalb die Diachronie von der Synchronie so kategorisch abgegrenzt, weil er die Veränderung und damit systemzerstörende Wirkung einzelner isolierter, vor allem lautlicher Phänomene sah. Diese Polarisierung von Synchronie und Diachronie gilt heute - zumindest in der Theorie - als überwunden, da, wie es bei J. Tynjanow und R. Jakobson

heißt, "jedes System notwendigerweise als Evolution auftritt und andererseits die Evolution zwangsläufig Systemcharakter trägt".²¹ Verschiebungen im primären Datenmaterial vom Ahd. über das Mhd. zum gegenwärtigen Deutsch zeigen daher nicht nur die systemzerstörende Wirkung der Lautgesetze und des Endungsverfalls, sondern auch den Abbau, die Veränderung und den Aufbau von Systemen.

Ein wenig anders gesehen finden wir diese Einsicht schon bei J. Grimm in dem zitierten Aufsatz "Über das Pedantische in der deutschen Sprache", wo es heißt: "Alle grammatischen Ausnahmen scheinen nur Nachzügler alter Regeln, die noch hier und da zukken, oder Vorboten neuer Regeln, die über kurz oder lang einbrechen werden."²²

Wie verhält es sich nun mit den starken und schwachen Verben in der Diachronie?

3.2.1. Historische Entwicklung

Im Ahd. enden die starken Verben auf *-an* (z.B. *faran*), die schwachen Verben auf *-en* (ehemals *-jan*, z.B. *neren*, got. *nasjan*) oder *-ôn* (z.B. *salbôn*) oder *-én* (z.B. *habén*).

Starke und schwache Verben sind also eindeutig phonetisch zu unterscheiden. Der Endungsverfall führt im Mhd. dazu, daß die ahd. Endungen zu einer Endung *-en* (*faren*, *neren*, *salben*, *haben*) verschmelzen. Das lautliche Unterscheidungskriterium zwischen stark und schwach geht verloren. Die schwachen Verben machen einen zunehmenden Prozeß der Vereinheitlichung durch:

Während es im Ahd. 3 Untergruppen gibt, wobei die -en-Verben noch einmal sich aufspalten in solche mit und ohne Rückumlaut, gibt es im Mhd. durch den Zusammenfall von -en, -ôn und -ên nur noch zwei Untergruppen, diejenigen Verben mit oder ohne Rückumlaut. Dieser Rückumlaut wird jedoch vom Mhd. zum Nhd. in der Hochsprache bis auf 6 Ausnahmen²³ ausgeschaltet, so daß die schwachen Verben sich heute als einheitliche stabile Klasse darbieten. Alle Neubildungen, die z.B. aus einer fremden Sprache dem Deutschen zuwachsen, werden ausnahmslos schwach flektiert.

Ob das Kriterium Wurzelverb - abgeleitetes Verb bei der Entscheidung stark/schwach im Ahd., Mhd. und Nhd. eine Rolle spielt, läßt sich diachron schwerer entscheiden, da der synchrone Vergleich der verschiedenen Sprachstufen auf Grund des Prinzips der Durchsichtigkeit nicht möglich ist. Wir können schwerlich entscheiden, ob der ahd. oder mhd. Sprechende eine bestimmte Ableitung einer früheren Sprachstufe synchron noch für durchsichtig hielt. Jedoch läßt sich soviel sagen: Der Verlust der produktiven Kraft vieler differenzierender Lautgesetze hat das Bewußtsein ehemaliger etymologischer Verwandtschaft mit der Zeit gemindert oder erlöschen lassen.

Im Ahd. gab es nach Frithjof Ravens Inventar²⁴ rund 2440 schwache Grundverben, von denen bis heute kaum die Hälfte (48 %) überlebt haben. Wie erwähnt, gibt es heute knapp 4000 schwache Grundverben. Aus den rund 3000 Neubildungen mag man schon ersehen, wie produktiv das Muster der schwachen Verben zu allen Zeiten in der deutschen Sprache war und ist.

Demgegenüber erscheinen 10 schwache Verben des Ahd. im Mhd. als stark, im Nhd. wird *preisen* im 17. Jh. stark, *fragen*, *dingen*, *stecken* wurden vorübergehend (in manchen Gegenden als Gebrauchsform) stark. Das schwache Verb *einladen* fällt mit dem (etymologisch verschiedenen) starken Verb *aufladen* zusammen, ebenso das mhd. stV. *verwîzen* mit mhd. swV. *wîsen* 'weisen' im 16. Jh. (Volksetym.).

Wenden wir uns nun den starken Verben zu und damit der Frage, ob heute noch Regeln über die einzelnen Ablautreihen bestehen. Hier kann ich nicht den Ursprung des Ablautes behandeln. Wir wollen nur festhalten, daß die ersten 5 Ablautreihen zurückgehen auf den idg. Wechsel zwischen e und o, die verschiedenen Reihen entstanden durch unterschiedliche Vokal- oder Konsonantenumgebung, die 6. Reihe beruht auf dem idg. Wechsel von a/ô. Mit diesen eigentlich ablautenden Verben sind die ehemals reduplizierenden zusammengefallen mit unterschiedlichem Vokalwechsel. Man faßt sie heute in der Klasse VII mit Untergruppen zusammen.

Auf diese Reihen haben dann verschiedene Lautgesetze eingewirkt, die Untergruppen und zusätzliche Veränderungen in den Ablautreihen schufen, so die germ. Diphthongierung und das Verner'sche Gesetz. Jedoch sind fast alle diese Systemstörungen mit dem Ende des Mhd. ausgeglichen. Der grammatische Wechsel findet sich heute nur noch in 7 ablautenden Verben.

Schwieriger und störender gestaltet sich der Wechsel der Formen, welcher durch diejenigen kombinatorischen Lautveränderungen entstand, die man nach

dem Vorbild J. Grimms als Brechung bezeichnet. Der germ. e/i- und u/o-Wechsel ist bis heute in der dritten Ablautreihe erhalten.

Der e/i- und der u/o-Wechsel wirken aber auch im Präs.Sg. der II., III., IV. und V. Ablautreihe.

Jedoch wird am Übergang vom Mhd. zum Nhd. das *i* in der 1.Sg.Präs. zurückgedrängt. Dies geschieht wohl in Analogie zum I-Umlaut, der in der 6. und 7. (reduplizierenden) Klasse nur die 2., 3. Sg.Präs. erfaßt. Der Wechsel in der II. Klasse zwischen *ie* - *eu* fällt im 17. Jh. ganz weg.

Alle diese Lautgesetze, die auch außerhalb der Ablautreihen wirkten, haben das Verbsystem kompliziert. Die sie verursachenden Umstände (kombinatorischer Lautwandel) gerieten bald in Vergessenheit; es gibt heute keine produktive phonetische Regel, die *Berg* in *Gebirge* überführt oder den Unterschied zwischen *erkälten* und *erkalten* erklärt²⁵. Die phonetischen Unterschiede wurden morphologisiert oder lexikalisiert. So tritt heute der Umlaut in der 2., 3. Sg.Präs. bei den starken Verben in 19 Fällen ein, bei 6 fehlt er²⁶. *e* (bzw. *ö*) wird in 36 Fällen zu *i*, in 13 Fällen unterbleibt der Wechsel in der 2., 3. Sg.Präs.

Der Wechsel von u/o ist heute lexikalisiert. Es erscheint mir nicht haltbar, wenn Wurzel den Unterschied zwischen *fliegen* - *flog* - *geflogen*, aber *Flug* durch eine u/o-Regel erzeugen will. Es ist ein "Nachzügler einer alten Regel".

War bisher vorwiegend vom Präs. die Rede, so gilt es noch eine Besonderheit für das Prät. anzumerken.

Daß der Ablaut mehr oder weniger zufällig zum morphologischen Kennzeichen für die Tempusunterschiede herangezogen wurde, zeigt sich daran, daß im Prät. des germ., ahd. und mhd. Verbs zwei Ablautstufen vorliegen. Der Ablaut hat also hier gar keine temporale Unterscheidungsfunktion.

Genau dieses funktionale Mißverhältnis zwischen 4 Ablaut- aber 3 Tempusstufen wird an der Grenze vom Mhd. zum Nhd. abgebaut, nachdem zuvor schon die unterschiedlichen Personalendungen für Präs. und Prät. zusammengefallen waren. Die Vermutung W.P. Lehmanns²⁷, daß, neben der Analogiewirkung der Ablautklassen IV-VII, diese Angleichung durch den Zwang des Paradigmas der schwachen Verben geschah²⁸, vgl.

<i>nähen</i>	<i>nähte</i>	<i>genäht</i>
<i>helfen</i>	<i>half</i>	<i>geholfen,</i>

läßt sich noch dadurch erhärten, daß die ahd. Endung des 2. Sg.Prät. *-i*, welches den umlautfähigen Ablautvokal umlautete, im Nhd., in Analogie zu den schwachen Verben, dem *-st* weicht²⁹, also ahd. *nāmi*, mhd. *du naeme*, nhd. *du nahmst*.

Diese funktionsfördernde Vereinfachung des Ablautmodells³⁰ führt aber auf der anderen Seite zu einer Vermehrung der Ablautklassen, da sich von den zur Wahl stehenden Ablautvokalen nicht der eine oder der andere in einer bestimmten Verbklasse bei allen Verben durchsetzen konnte.

Außerdem schuf das unterschiedliche Wirken der nhd. Dehnungsregel zusätzliche Untergruppen. Aus 15 Ablautreihen im Ahd. werden 25 im Nhd. (ohne die große Zahl der Ausnahmen zu berücksichtigen (vgl. die

Tabelle 3))³¹.

Fassen wir zusammen:

Der Verlust der Regelhaftigkeit zur Gestaltung der 2., 3. Präs., die unterschiedliche, manchmal idiosynkratische Vereinheitlichung im Prät.-Vokal und die unterschiedliche Auswirkung der nhd. Dehnung in offener Silbe³² haben neben allen sonstigen Besonderheiten das System der Ablautklassen an der Grenze vom Mhd. zum Nhd. gründlich durcheinandergebracht.

War es im Mhd. bis auf wenige Ausnahmen noch möglich, jedem stV. auf Grund seines Stammvokals eindeutig eine Ablautreihe zuzuweisen, so geht diese Möglichkeit an der Grenze zum Nhd. verloren.

Tabelle 3: Aufsplitterung der Ablautklassen vom Ahd. zum Nhd.

		Anzahl im Nhd.
<u>I. e + i</u>		
a. ritan-reit-ritum-giritan	1. reiten-ritt-geritten	20
	2. scheinen-schienen-geschienen	16
b. lihan-lêh-liwum-giliwan	+++++	
	Bes. leiden, schneiden	
<u>II. e + u</u>		
a. biogan-bouc-bugum-gibogan	+++++	
b. biotan-bôt-butum-gibotan	1. bieten-bôt-gebôten	9
	2. kriechen-kroch-gekrochen	10
	Bes. ziehen, siedelnügen, betrügensaufen, saugenwägen, erkiesen= erklären	

Fortsetzung Tabelle 3:

		Anzahl im Nhd.
III.	<u>e + (Nasal od. Liquid)</u> <u>+ Konsonant</u>	
a.	<i>bindan-band-bundum- gibuntan</i>	1. <i>binden-band-gebunden</i> 18 2. <i>klimmen-klomm-ge- klommen</i> 2 3. <i>schwimmen-schwamm- geschwommen</i> 66
b.	<i>helfan-half-hulfum- giholfan</i>	1. <i>helfen-half-geholfen</i> 8 2. <i>quellen-quoll-ge- quollen</i> 7 Bes. <i>schinden</i> <i>be/empfehlen</i> <i>erschallen</i> <i>wërden</i>
IV.	<u>e + Nasal od. Liquid</u> <i>neman-nam-nânum- ginoman</i>	1. <i>nêhmen-nâhm-genommen</i> 1 2. <i>brechen-brâch-ge- brochen</i> 6 3. <i>stêhlen-stâhl-ge- stôhlen</i> 2 4. <i>schêren-schôr-ge- schôren</i> 1 Bes. <i>kommen</i> <i>bersten</i> <i>löschen</i> <i>gebâren</i>
V.	<u>e + Konsonant (außer Nasal od. Liquid)</u> <i>geben-gab-gâbum- gigeban</i>	1. <i>gêben-gâb-gegêben</i> 6 2. <i>fressen-frâß-ge- fressen</i> 3 3. <i>wêben-wôb-gewôben</i> 3 (= Nr. IV.4) Bes. <i>bitten, lîegen,</i> <i>sitzen</i> <i>gâren</i> <i>essen</i> <i>wâr-gewêsen</i>
VI.	<u>a / o</u> <i>faran-fuor-fuorum- gifaran</i>	1. <i>fâhren-fûhr-gefâhren</i> 5 2. <i>waschen-wûsch-ge- waschen</i> 4 Bes. <i>hêben, bewêgen</i> <i>schwôren, stêhen</i>

Fortsetzung Tabelle 3:

			Anzahl im Nhd.
VII.	a	= halten-hielt-gehalten	2
	ā	1. brāten-briet-gebrā- ten	4
		2. lassen-ließ-gelassen	1
	ei /ia	= heißen-hieß-geheißen	1
	ou	= laufen-lief-gelaufen	1
	ō	= stößen-stieß-gestößen	
	uo	= rufen-rief-gerufen	1
		Bes. hauen	
		fangen	
		hängen, gēhen	

3.2.2. Zahlenmäßige Aufschlüsselung vom Ahd. zum Nhd.

Wie verhält sich nun die Zahl der starken Verben in diesem sich ständig verändernden Klassifizierungssystem?

Den oben erwähnten 2440 schwachen und 20 unregelmäßigen Verben des Ahd. stehen 349 starke Verben gegenüber, d.h. 12,4 % aller Verben sind im Ahd. stark. Von den 349 starken Verben sind im Mhd. 41 untergegangen (d.h. nicht mehr belegt oder durch verwandte schwache Verben ersetzt, z.B. *fluochan* ≠ *fluochon*), 8 Verben sind schwach geworden, z.B. *tûchan*. Demgegenüber treten aber 19 schwache Verben des Ahd. als stark auf, z.B. *nîden*, und es gibt 20 neue starke Verben, u.a. durch Rückbildung von schwachen Verben (z.B. *(er)schrecken* zu *schrecken*).

Tabelle 4: Zahlenmäßige Aufschlüsselung der starken Verben im Ahd., Mhd. und Nhd.

ahd. stark 349 = 100%

Verlust		Gewinn	
st. > sw. -8	st. > † -41	sw. > st. +19 (?)	neu +20 (?)
-49		+39	

mhd. stark 339 = 98%

-10

Verlust		Gewinn	
st. > sw. -54	st. > † -119	sw. > st. +3	neu
-173		+3	

nhd. stark 169 = 48%

-170

Die Verluste halten sich also vom Ahd. zum Mhd. in erträglichen Grenzen, jedoch ist auffällig, daß kaum produktive Neubildungen zu verzeichnen sind, dies ganz im Gegensatz zu den sehr produktiven schwachen Verben.

Ganz anders sieht die Entwicklung vom Mhd. zum Nhd. aus. Hier verringert sich der Gesamtbestand an starken Verben um 50 % (Ahd. - Nhd. 52 %). Dieses Ergebnis ist in mehrfacher Hinsicht erstaunlich. 1. Der erhebliche Rückgang der starken Verben setzte nicht vom Ahd. zum Mhd. ein, als die phonetisch verschiedenen Endungen zusammenfielen, sondern an der Schwelle vom Mhd. zum Nhd., als der Ablaut zum erstenmal die funktionsgerechte Form der Tempusunterscheidung erhält. 2. Eine vom Ahd. zum Mhd. sich andeutende Tendenz setzt sich fort. Wesentlich mehr starke Verben sind im Nhd. überhaupt nicht mehr belegt, als

zur schwachen Klasse übergetreten. Jedoch sind unter den untergegangenen 23, bei denen verwandte schwache Verben deren Funktion und Bedeutung mitübernehmen, z.B.

mhd. <i>brimmen</i>	III	nhd. <i>brummen</i>
<i>schrumpfen</i>	III	<i>schrumpfen</i>

Manchmal spielen die Lautgesetze mit herein, die das Mhd. vom Nhd. unterscheiden. Z.B. ist das mhd. schwache Verb *neigen* ein Kausativum zum starken Verb *nîgen*. Durch die nhd. Diphthongierung des *î* > *ei* entstehen lautgleiche schwache und starke Verben; das starke Verb kann seine Funktion nicht mehr behaupten und gibt sie an das schwache ab.

Der Prozeß des Untergangs bzw. des Wechsels in die schwache Klasse³³ ist im wesentlichen um 1750 abgeschlossen. Die normativen Grammatiken von Gottsched (1762), Adelung (1782) und Heyse (1827) führen mit wenigen Abweichungen diejenigen Verben als stark³⁴ an, die heute stark oder auch noch stark sind. Die unterschiedlichen Absichten der deskript-normativen Grammatiker der Aufklärung, die starken, unregelmäßigen in schwache zu verwandeln und die historisch-normativen Grammatiker des 19. Jh., die starken Verben wieder zu beleben, haben sich gegenseitig in ihrer Wirkung aufgehoben. Die Kodifizierung der Sprache, sei es nun synchron(-teleologisch) oder diachron(-historisch), hat in vielen Fällen konservierende Wirkung.

Dies läßt sich deutlich im Vergleich mit den Dialekten zeigen. In meiner Heimatmundart, die an der Grenze zwischen dem Moselfränkischen und dem Ripuari-

schen gesprochen wird, gibt es heute nur noch 113 starke Verben, dafür aber auf der anderen Seite noch viele schwache Verben mit Rückumlaut.³⁵

Aber mit dem konservativen Grundzug, der durch die normative Kontrolle in die Sprachentwicklung gekommen ist, läßt sich allein die zunehmende Verzögerung des Übertritts starker Verben in die schwache Klasse oder des Untergangs starker Verben nicht erklären.

3.2.3. Die Verben im Grundwortschatz der Glottochronologie

Hier greifen wir noch einmal eine Beobachtung auf, die wir zu Anfang des Aufsatzes erwähnten: Die absolute Zahl der starken Verben ist zwar heute verschwindend gering im Vergleich zu den schwachen Verben, aber ihre relative Häufigkeit im fließenden Text ist überraschend. Eine einleuchtende Erklärung bietet W. Henzen an. Er schreibt (S. 211): "Sie (die starken Verben) sind die althergebrachten Verba, die ... vorab die Grundtätigkeiten des menschlichen Lebens und Verkehrs bezeichnen: das Essen, Schlafen, Gehen, Stehen, Sitzen, Geben, Nehmen, Stehlen, Sterben usw.." Natürlich haben die Indogermanen oder Germanen eine ganze Reihe nicht so zentraler Tätigkeiten auch durch starke Verben ausgedrückt. Erstaunlich ist nun, daß vorwiegend solche starke Verben schwach werden oder untergehen, die nicht so sehr zu den "Grundtätigkeiten des menschlichen Lebens und Verkehrs" gehören.

Dies läßt sich sehr deutlich an dem Grundwortschatz

zeigen, wie ihn die Glottochronologie³⁶ für ihre Untersuchungen benützt. Unter diesen 200 Worten befinden sich 59 Verben³⁷, von denen im Ahd. 41 stark, 15 schwach und 3 unregelmäßig sind. Nur eines dieser ahd. starken Verben ist im Nhd. untergegangen (*quedan*)³⁸, 3 starke Verben sind (bis zum Nhd.) schwach geworden (*bellen, schreien, spalten*).

Tabelle 5: Zahlenmäßige Aufschlüsselung der Verben im Grundwortschatz der Glottochronologie

Lexikon				Glottochronologie	
	ahd.		nhd.	ahd.	nhd.
Gesamtzahl	≈ 2819=100 %		≈ 4000=100 %	59=100%	59=100%
davon: stark	349= 12,4%		169= 4,2%	41= 70%	37= 63%
unregelm.	20= 0,7%		20= 0,5%	2= 3%	3= 5%
schwach	≈ 2450= 86,9%		≈ 3811= 95,3%	16= 27%	19= 32%

Aus dieser Entwicklung ergibt sich zweierlei:

1. Henzens Feststellung, daß die Grundtätigkeiten durch starke Verben ausgedrückt sind, läßt sich durch den Grundwortschatz der Glottochronologie eindeutig erhärten. Während im Gesamtinventar der Verben die starken im Ahd. einen Anteil von 12,4 % und im Nhd. gar nur von 4,2 % haben, sind im Grundwortschatz des Ahd. 70 %, im Nhd. 63 % aller Verben stark.

2. Während das Gesamtinventar der starken Verben sich vom Ahd. bis zum Nhd. um 52 % verringert durch Übertritte in die schwache Klasse oder durch Aussterben der betreffenden Wörter, sind es im Grundwortschatz nur 9 %.

Damit zeichnet sich zum erstenmal, soweit ich sehe,

auch ein Weg ab, das Problem zu lösen, das auch am Anfang dieser Arbeit auftauchte: Das, was der Sprachteilhaber am häufigsten in der Sprache gebraucht, ist auch am unregelmäßigsten. Das, was am häufigsten gebraucht wird, gehört dem Grundwortschatz an. Der aber, so läßt sich durch obiges Beispiel mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, ist auch am resistentesten gegen sprachliche Veränderungen.

Mir scheint, daß dieses Ergebnis auch die Ansicht von Withold Mańczak³⁹ widerlegt, der den unregelmäßigen Formen einen besonderen informationstheoretischen Wert beimißt. Es handelt sich eindeutig um ein diachrones, nicht um ein synchrones Phänomen.

Der Tatbestand, daß vor allem die weniger zentralen starken Verben dazu neigen, in die schwache Klasse überzuwechseln oder unterzugehen, der sich sowohl aus dem gesamten Material als auch aus dem Grundwortschatz der Glottochronologie ergibt, läßt m.E. auch einen Rückschluß auf die Frage zu, ob im Nhd. die starken Verben von den schwachen durch Regeln unterschieden werden.

Da zwischen der starken und der schwachen Flexion kein Informationsunterschied besteht, ist nicht einzusehen, daß, wenn Regelmäßigkeit vorausgesetzt wird, die Verben der Randzonen eher untergehen oder zu den schwachen neigen als die des Grundwortschatzes, da einmal etablierte morphologische Regeln ohne Ansehen der Häufigkeit oder der Semantik bei allen Wörtern in derselben Weise arbeiten, ja sogar, ohne daß es der Sprachteilhaber bemerkt, bei

Neubildungen durchgreifen. Sehr viel (verständlicher) einleuchtender erscheint das Phänomen, wenn wir die starken Verben als Ausnahmen ansetzen. Dann erklärt sich das unterschiedliche Verhalten der Verben des Grundwortschatzes gegenüber denen der "Peripherie". Weniger häufig oder gar selten gebrauchte Ausnahmen haften schlechter im Gedächtnis, sie werden dann versehentlich schwach flektiert oder durch schwache Synonymverben verdrängt.

3.3. Beobachtungen beim Spracherwerbsprozeß

Wir sind damit am Ende der diachronen Beobachtungen angelangt, stellen die Zusammenfassung der Ergebnisse jedoch vorerst zurück, da die zuletzt erörterten Fakten des Grundwortschatzes unmittelbar zu unserem zweiten Beobachtungsfeld, dem Spracherwerb des Kindes, überleiten.

Das Kind lernt zunächst eine Reihe von "Grundtätigkeiten des menschlichen Lebens und Verkehrs" wie "Essen, Schlafen, Trinken, Gehen, Laufen" kennen und zu benennen. Sein Vokabular gehört daher in weitem Umfang dem Grundwortschatz an, und es kann nach dem bisherigen Verlauf der Darstellung nicht mehr verwundern, daß das Kind P.⁴⁰ mit 2;8 Jahren schon 48 und mit 3;2 Jahren gar schon 56 starke Verben selbst gebraucht gegenüber 87 bzw. 104 schwachen und 12 bzw. 13 unregelmäßigen Verben. Beide Male haben die starken Verben einen Anteil von 33 %⁴¹.

Tabelle 6: Die Grundverben aus zwei Tagesprotokollen

1. Tagesprotokoll		2. Tagesprotokoll	Lexikon
Gesamtzahl	147 = 100%	173 = 100%	4000 = 100 %
davon: stark	48 = 33%	56 = 33%	169 = 4,2%
unregelm.	12 = 8%	13 = 8%	20 = 0,5%
schwach	87 = 59%	104 = 59%	3811 = 95,3%

Versuchen wir zunächst zu ergründen, ob das Kind über eine Regel verfügt, nach der es zwischen starken und schwachen Verben unterscheiden kann. Die von uns aufgestellte Regel, daß abgeleitete und mehrsilbige Verben schwach sind, greift bei den 173 Verben, die P. gebraucht, nur in 30 Fällen durch. Mit 17 % liegt der Anwendungsbereich⁴² hier deutlich unter dem absolut möglichen von 72 %. Andererseits ist aber geradezu frappant, daß P. in beiden Protokollen nicht eine einzige (!) schwache Verbform falsch bildet, also z.B. nie versucht, ein schwaches Verb durch Ablaut zu konjugieren oder das PP mit *ge - en* zu bilden. Es kommt aber noch hinzu, daß er in beiden Protokollen selbst erdachte Verben, soweit relevante Formen vorliegen, ausnahmslos schwach beugt⁴³. Daraus kann man nur folgern, daß für P. die Nullhypothese besteht, alle Verben werden schwach flektiert. Somit findet die oben versuchsweise aufgestellte Regel, abgeleitete und mehrsilbige Verben flektieren schwach, keine Bestätigung. Daraus folgt, daß alle Verben, die nicht schwach flektieren, in P.'s Kompetenz Ausnahmen sind oder als Ausnahmen markiert sein müssen.

Wir gehen damit zur zweiten Frage über: Gibt es Indizien dafür, daß P. bei einer Reihe von Ausnahmen

sich nicht alle Stammformen merkt, sondern daß bei diesen nach der Markierung [unregelmäßig] ein anderer Regelkomplex eingreift, der die starken Stammformen erzeugt?

Im ersten Protokoll verlangt der Text 137 Formen der starken Verben, die vom Paradigma der schwachen Flexion abweichen. Von diesen bildet P. 65 % richtig und 35 % falsch. Im zweiten Protokoll, ein halbes Jahr später, sind es 191 Formen, von denen er 81 % richtig und 14 % falsch bildet. Versucht man eine Aufschlüsselung nach Fehlergruppen⁴⁴, so ergibt sich, daß alle in ungefähr gleicher Häufigkeit auftreten und auch vom ersten zum zweiten Protokoll abnehmen. Dies erstaunt umsomehr, als eine Regelmäßigkeit der starken Verben besonders hervorsticht: sie bilden das PP mit *ge - en*. Hier bildet P. im 1. Protokoll 74 % aller möglichen Formen richtig, im 2. Protokoll 85 %⁴⁵. Daraus möchte ich die Folgerung ableiten, daß P. die Gruppe der starken Verben nicht aus der Fülle der unregelmäßigen, d.h. nicht schwachen herausnimmt und ein Regelwerk zur Erzeugung des Ablauts und der anderen spezifischen Abweichungen aufbaut. Eine Gruppe 'starke Verben' gibt es nicht in seiner Kompetenz, sondern nur die Unterscheidung regelmäßig (d.h. sprachhistorisch schwach) und unregelmäßig. Unter die letzteren fallen in historischer Sicht die starken Verben, die Präteritopräsentia, die Wurzel- und Suppletivverben.

Das Material gibt noch ein besonderes Argument dafür an die Hand, daß das Wurzelsche Regelwerk für die Erzeugung des Ablauts bei den starken Verben

wahrscheinlich nicht erklärungsadäquat ist. Er benötigt, um das Regelschema in Gang zu setzen, die Merkmale der Untergruppierung [PP = St.] oder [PP = Prät.] oder [-PP = St., -PP = Prät.]. Genau diese Untergruppierung kann aber P. nicht vornehmen, da er, im Einklang mit seiner süddeutschsprechenden Familie, in der mündlichen Rede das Prät. kaum verwendet. Im ersten Protokoll gebraucht er im Zitat eines Märchens zweimal die Form "ging", im zweiten Protokoll kommen 12 Präteritalformen vor.⁴⁶

Andererseits bildet P. im 1. Protokoll nur 31 %, im 2. Protokoll 13 % aller Ablaute falsch. Es kann also nicht das Wurzelsche Regelschema zugrunde liegen.

Ergebnisse

Wie stark sind denn nun die starken Verben?

Die starken Verben sind wesentlich schwächer, als es Grimm annahm, weil es eine Klasse der starken Verben spätestens seit der Aufklärung gar nicht mehr gibt; als Ausnahmen sind sie aber, da sie Bezeichnungen für menschliche Grundtätigkeiten liefern, heute stärker, als es manchem Systemgrammatiker lieb sein kann.

Wer eine Subklassifizierung der Verben in "stark" und "schwach" vornehmen will, muß Regeln angeben können, nach denen der Sprachteilhaber diese Einteilung vornimmt und nach denen die beiden Subklassen flektieren. Solche Regeln müssen, wenn es nicht bloß deskriptive Kürzel sein sollen, in einem angemessenen Verhältnis zu ihren Ausnahmen stehen und

auch einen regelhaften Anwendungsbereich haben.

Für die Grammatiker der Aufklärung, aber auch für J. Erben, gibt es keine Klasse der starken Verben. Sie rechnen sie mit zu den Ausnahmen. Ihnen ist es daher auch möglich, sie tabellarisch unter allen Ausnahmen aufzuführen.

Andere Grammatiker, wie die der historischen Schule, aber auch Hock, Halle und Wurzel, setzen eine Subklasse "starke Verben" an, ohne sagen zu können, wie der Sprachteilhaber "schwache" und "starke" Verben unterscheidet. Innerhalb der Subklasse der starken Verben stellen die historischen Grammatiker Ablautklassen auf, die auf idg.-germ. Einteilungskriterien beruhen, ohne jedoch zu prüfen, ob diese Kriterien heute noch gelten. Wurzel erarbeitet ein leistungsgerechtes, deskriptiv-adäquates Regelwerk, ohne eine erklärungsadäquate Bewertung auch nur im Ansatz anzustreben. Am unglücklichsten ist die Position der Grammatiker, die zwar einerseits eine Subklasse der starken Verben ansetzen, andererseits aber weder Regeln für die Unterscheidung von "stark" und "schwach" noch Regeln für die Stammalternanten nennen, sondern eine vollständige Aufzählung zusammen mit den unregelmäßigen Verben bringen. M.E. bieten sich drei Wege an, die Frage der Subklassifizierung zu klären: das ist einmal die Entwicklung der Sprachgeschichte, zum anderen der kindliche Spracherwerbsprozeß und drittens explorative Tests zur mentalen grammatischen Kompetenz (vgl. den Exkurs).

Die Vokalabtönung i - a - u ist heute noch als expressives Sprachelement lebendig bei Interjektionen:

piff - paff - puff, bim - bam - bum, bei Wortvarianten: *t(r)ippeln - t(r)appeln, Singsang, Klingklang, Krimskrums*. Diese Abtönung ist aber heute nicht mehr produktiv als Träger grammatischer Unterschiede, sei es in der Derivation oder zur Tempusunterscheidung. Der schlagendste Beweis für Regeln sind Neubildungen. In der Gegenwartssprache erscheinen weder neue Wörter, die auf Ablaut beruhen, noch neue starke Verben. Im Gegenteil, die Anzahl der starken Verben ist seit dem Ahd. um mehr als die Hälfte zurückgefallen, indem viele Wörter ausgestorben, andere schwach geworden sind. Ein sprachliches Bildungssystem, das keine Neuzugänge hat, gibt sich allmählich selbst auf, da Abgänge in dem ständig sich verändernden Gewirr der sprachlichen Verflechtungen nicht zu vermeiden sind.

Demgegenüber sind die schwachen Verben äußerst produktiv. Seit dem Ahd. sind sie den starken Verben an Zahl weit überlegen, ständig bildet der Sprachteilhaber neue schwache abgeleitete Verben, andere sterben ab. Wurden im Ahd. starke und schwache Verben noch lautlich geschieden, so fällt diese Unterscheidung seit dem Mhd. weg. Auch ein weiteres semantisches Unterscheidungsmerkmal, daß die schwachen Verben abgeleitet sind, verliert zusehends an Gewicht, da durch die verschiedensten Lautgesetze und semantischen Verschiebungen etymologische Zusammenhänge verlorengehen. Gab es im Got. vier, im Ahd. noch drei Gruppen schwacher Verben mit Untergruppen, die lautlich und semantisch geschieden waren, so sind es im Mhd. noch zwei, im Nhd. ist eine totale Vereinheitlichung eingetreten (mit 6 Ausnahmen). So verwundert es denn auch nicht, daß das Kind beim

Aufbau seiner Kompetenz von der Nullhypothese ausgeht: die schwachen Verben sind die regelmäßigen, alles andere sind Ausnahmen. Die erste Frage, ob es Regeln zur Subklassifizierung stark - schwach gibt, läßt sich also mit Sicherheit beantworten: Es gibt keine Regeln, weil der kompetente Sprecher eine solche Subklassifizierung nicht vornimmt.

Die zweite Frage, ob es innerhalb der Gruppe der unregelmäßigen Verben dann doch eine Reihe gibt, die der Sprachteilhaber durch einen "kleineren" Regelkomplex konjugiert, ist nicht ganz so eindeutig zu beantworten.

Der Ablaut entstand durch die Morphologisierung akzentbedingter phonetischer Unterschiede. Aber erst am Übergang vom Mhd. zum Nhd. ist dieses Ziel erreicht. Im Präteritum steht nur noch eine Vokalalternante, und durch die Gleichstellung der Endungen des Prät. mit dem Präs. wird der Vokalwechsel allein mit der Tempusunterscheidung belastet.

Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß genau in dem Augenblick, in dem der Ablaut wirklich funktionsgerecht ist, der Abbau des historischen Subklassifizierungsschemas stark - schwach beginnt.

Durch verschiedene germanische, ahd., mhd. und nhd. Lautgesetze waren verschiedene Ablautklassen entstanden, die das System immer mehr verkomplizierten. Diese Lautgesetze verloren zum großen Teil ihre Produktivität, die einmal eingetretenen Veränderungen morphologisierte oder lexikalisierte der Sprecher, oder er räumte sie durch Analogie wieder aus dem Wege. Die einzelnen Ablautreihen konnte er jedoch seit dem 16. Jh. nicht mehr produzieren, sondern

nur noch seinem Gedächtnis einprägen. Genau dieser Zustand läßt sich beim Kind P. beobachten. Es versucht zunächst, durch die schwache Flexion zu produzieren, findet sich darin aber nicht bestätigt und merkt - so würde ich es sehen -: Hier hilft nur Erinnerung, Memorieren. Die Art der Fehler läßt erkennen, daß das Kind eigene, wenn auch falsche Produktionsregeln versucht, sie deuten teilweise auf ein falsches Erinnern hin (z.B. *genimmt*, *gekamen*).

Das ist die eine Seite des Phänomens. Die starken Verben sind schwach, weil es sie als Subklasse gar nicht mehr gibt. Aber als Ausnahmen sind sie stark. Die Menge der Verben, die ehemals zur Klasse der starken gehörten, ist auf dem Wege bis zur Gegenwartssprache zusammengeschrumpft auf den Bestand, den man zum Grundwortschatz der menschlichen Sprache rechnet.

Ob man eine Sprachstatistik heranzieht oder ein Tagesprotokoll über die Sprache eines 3jährigen Kindes, auf die Klasse der unregelmäßigen Verben entfallen ungefähr die Hälfte aller Belege. In Pauls Sprachprinzipien heißt es: "Die seltensten Wörter unterliegen bei sonst gleichen Verhältnissen der Angleichung am frühesten, die häufigsten am spätesten oder gar nicht."⁴⁷ Dies läßt sich sehr deutlich an der Verlustliste der starken Verben zeigen. Elementare Verben, die das Kind am frühesten lernt, die jeder Sprecher tagtäglich gebraucht, prägen sich dem Gedächtnis am festesten ein. Der Versuch, durch Analogie eine regelmäßige flektierte Form zu bilden, erfährt am (zeitlich) raschesten eine aktive (durch Verbessern) oder passive Korrektur (durch

fehlende Bestätigung). Der Ersatz durch regelmäßige Synonyme stößt im elementaren Wortschatz auf besondere Schwierigkeiten, da diese Wörter - auch eine Eigenschaft des Grundwortschatzes - das weiteste Bedeutungsfeld haben, als Verben in den verschiedensten Dependenzkonstruktionen vorkommen und sehr oft in idiomatisierten Ausdrücken und situationsbedingten, vorgefertigten Wendungen stehen. Man versuche nur einmal probeweise Verben wie *gehen*, *laufen*, *stehen* durch regelmäßige Synonyme in allen ihren Verwendungen zu ersetzen.

Ein letzter Gesichtspunkt soll zum Schluß nicht unerwähnt bleiben. Das Aufkommen der wissenschaftlichen Sprachbetrachtung in der Aufklärung, die Kodifizierung des Wortschatzes und der Grammatik bis heute, hat für den Sprecher die Gegenwart von Sprache weit in die Vergangenheit ausgedehnt und bestimmte, das Sprachsystem verändernde Prozesse, die auf Vergessen und Umdeuten hin angelegt waren, wenn nicht unmöglich gemacht, so doch ziemlich verlangsamt.

Die Sprachwissenschaft verändert durch ihre Untersuchungen den zu untersuchenden Gegenstand.

Die zuerst genannte Möglichkeit - Beobachtung der historischen Entwicklung - scheint mir diejenige zu sein, die am ehesten in den Bereich der Sprachwissenschaft fällt. "Das wichtigste linguistische Experiment", so schreibt Leont'ev (S. 58) (zur Überprüfung) "bestimmter Hypothesen über die Struktur von Sprache", "das von der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft selbst geliefert wird, ist die Sprachgeschichte." Dies liest sich wie eine moderne

Fassung der Paulschen Auffassung (S. 20):

"Sobald man über das blosse Konstatieren von Einzelheiten hinausgeht, sobald man versucht den Zusammenhang zu erfassen, die Erscheinungen zu begreifen, so betritt man auch den geschichtlichen Boden."

Eine rechtverstandene historische Sprachwissenschaft darf jedoch nicht die Struktur eines älteren Sprachzustandes in dem neueren um jeden Preis wiederfinden wollen und alles Nicht-Passende in die Fußnoten verweisen, und sie darf noch viel weniger Sprachveränderung mit Sprachverfall gleichsetzen. Diese Grundhaltungen der historischen Sprachwissenschaft des 19. Jh., wie sie aus dem zu Anfang angeführten Zitat von J. Grimm deutlich hervortreten, beeinflussen noch heute in unguter Weise die Darstellungen in den Grammatiken, die Ziele der Sprachpfleger und -historiker und das Bewußtsein des Volkes über Sprachnormen, ihre Rigidität, ihre Sanktionen und die Möglichkeiten ihrer Veränderung.

Exkurs

Zur Überprüfung der Hypothese, ob im Kopf des Sprachteilhabers Regeln zur Erzeugung der Ablautalternanten existieren, bietet sich auch die Möglichkeit an, dies zu testen.

Aus der Zahl der Verben, die im Ahd. stark waren, aber im Nhd. schwach geworden sind (*rimpfen* ist durch *rümpfen* ersetzt, *schliefen* existiert heute noch in der Jägersprache) habe ich aus jeder Ablautklasse mit deren Untergruppen ein Verb ausgewählt, also insgesamt 11 Verben, und 61 Teilnehmern meines

Proseminars 'Einführung in die Diachronie' mit der Bitte vorgelegt, 1. Sg.Prät. und PP zu nennen unter der Voraussetzung, diese Verben flektierten stark. Gleichzeitig habe ich um die Angabe des oder der realen starken Verben gebeten, die ihnen bei der Niederschrift der jeweiligen Ablautalternanten einfielen. Ich bat, spontan zu antworten und habe dies dadurch forciert, daß ich beim Vorlesen der einzelnen Verben, die in einer Zufallsreihenfolge geboten wurden, mich sehr beeilte. Da so der ganze Test nur 15 Min. dauerte, räumte ich die Möglichkeit ein, daß derjenige, dem spontan zu einem bestimmten Verb keine Ablautalternanten einfielen, auch einen Strich machen könne.

Bei der Auswertung der Testbögen habe ich nur auf die Ablaute geachtet, also zufällige (Schreib)fehler wie: *schmiegen* - *schmog* - *geschmogat* sind nicht berücksichtigt. Als richtige Antwort galt, wenn der historisch zu erwartende Ablaut getroffen wurde, also: *schmiegen* - *ô* - *ô*.

Daneben erwies sich als ratsam, eine zweite Gruppe der Ablaute auszusondern, die durch Analogiewirkung entstanden sein könnten. So wird bei dem Verb *schweifen*, das ehemals zur 7. reduplizierenden Klasse gehörte, also die hypothetischen Formen ⁺*schwief* - ⁺*geschweifen* bildet, niemals dieser hypothetisch richtige Ablaut angegeben, wohl aber in 25 von 44 Antworten der Ablaut ⁺*schwiff* - ⁺*geschwiffen*, es liegt eine Analogie zur Klasse I b (z.B. *greifen*) vor⁴⁸.

Zählt man in dieser Weise aus, so ergibt sich, daß insgesamt auf 476 Antworten 147 (= 31 %) richtige, 143 analoge (= 30 %) und 187 falsche (= 39 %) ent-

fallen. 117 assoziierte starke Verben werden genannt.

Das ergibt pro Testverb: 43 Antworten = 13 richtig, 13 analog, 17 falsch, 11 assoziierte Verben.

Ob dieses Ergebnis auf einen Regelmechanismus im Kopf des Sprachteilhabers hindeutet, scheint mir zumindest fraglich. Die eigentliche Trefferquote von 30 % - und selbst unter der hypothetischen Annahme, daß alle analogen Bildungen ebenfalls richtig sind, von 61 % - ist zu gering.

Der Reiz dieses Tests liegt aber nicht so sehr in den Durchschnittsergebnissen als in den jeweiligen Antworten zu den einzelnen Verben, denn die Abweichungen von den Durchschnittszahlen sind oft erheblich. Auf die individuellen Ergebnisse haben wahrscheinlich folgende Faktoren eingewirkt:

1. Die Anzahl der realen starken Verben, die zu der historischen, heute aber hypothetischen Ablautreihe des Testwortes gehören.
2. Die Anzahl der real möglichen Ablautreihen, zu denen das Testwort übergewechselt sein könnte, und die reale Anzahl der Belege.
3. Möglichkeit und Anzahl der Reimassoziationen des Testwortes mit allen realen starken Verben.

Aufschlußreich für die Einzelauswertung sind noch:

4. Die Zahl und Art der angegebenen Assoziationen pro Testwort.
5. Die Zahl der verweigerten Antworten pro Testwort.

Es folgt zunächst eine tabellarische Übersicht:

Ablaut- klasse	Testwort	Reihen- folge im Test	Voten	richtig	analog	falsch	Reim	Ablaut- reihen	mögliche Vorbilder	Angabe realer stVV	verweigte Antworten
Ia	<i>greinen</i>	8	37	12	8	20	1	3	38	6	13
b	<i>kreißen</i>	2	45	31	4	10	5	3	38	24	5
IIa	<i>schmiegen</i>	7	46	28	4	14	2	3	22	20	4
b	<i>schliefen</i>	11	44	11	11	22	1	3	22	8	6
IIIa	<i>rimpfen</i>	5	46	11	19	16	-	6	29	2	4
b	<i>schwelgen</i>	1	48	26	19	3	1	4	24	23	1
IV	<i>zehren</i>	4	43	14	20	3	4	4	10	9	7
V	<i>kneten</i>	6	43	3	25	15	1	4	9	4	7
VI	<i>nagen</i>	3	42	5	-	34	1	2	9	7	8
VIIa	<i>schnoufen</i>	10	44	-	25	19	4	3	28	12	6
b	<i>schroten</i>	9	38	2	-	35	-	1	1	2	12
			476	147	142	187				117	73
			100%	31%	30%	39%					
pro Testwort: 11			43	13	13	17				11	7

Es ist hier nicht sinnvoll, alle Testwörter mit der gleichen Ausführlichkeit zu behandeln. Wir greifen daher nur einige heraus, um auch die Art der Antworten deutlich zu machen. Auffällig ist z.B., daß in den verwandten Klassen Ia und Ib ein so unterschiedliches Ergebnis herauskam. Bei *greinen* folgt dem *ei* ein stimmhafter Konsonant, es wäre also nhd. zu erwarten: *greinen* - ⁺*grien* - ⁺*gegrienen*, bei *kreißen* mit stimmlosem Konsonant ⁺*kriß* - ⁺*gekrissen*. Dennoch verweigern bei *greinen* 13 die Antwort, bei *kreißen* nur 5 Personen. Bei *greinen* ergeben sich nur 12 richtige Antworten und bei *kreißen* 31; die höchste Einzeltrefferquote im ganzen Test. Auffällig ist noch,

daß bei *greinen* nur 5 assoziierte Wörter, bei *kreißen* aber 25 - auch dies das höchste Einzelergebnis - genannt werden. Der Zusammenhang klärt sich m.E. durch zwei Annahmen:

1. Das oben genannte Gesetz zwischen Klasse Ia stimmhafter und Ib stimmloser Folgekonsonant ist nicht mehr lebendig. Darauf deutet auch die im Vergleich zu den richtigen Antworten relativ hohe Quote an analogen Antworten wie ⁺*grinn* - ⁺*gegrinnen* hin.

2. Bei *kreißen* ergibt sich die höchste Zahl an reimenden realen starken Verben: *reißen*, *beißen*, *schmeißen*, *scheißen* und aus der Klasse VIIa *heißen*, während auf *greinen* nur *scheinen* reimt. Bei *greinen* assoziieren die Sprecher 3 x *scheinen*, 1 x *schreien* und 1 x *schreiben*, bei *kreißen* assoziieren sie: 12 x *reißen*, 3 x *heißen*, 2 x *scheißen*, 2 x *schmeißen*, 2 x *beißen*, 1 x *kreischen*, 1 x *weichen*, 1 x *reiten*.

In ähnlicher Weise scheint mir auch das Ergebnis bei *schroten* erklärbar. Es gibt nur ein einziges reales starkes Verb mit dem Stammvokal *ô*, *stoßen*, das zum hypothetischen *schroten* reimt.

Daher haben wahrscheinlich 12 Testpersonen die Antwort verweigert, nur zwei den hypothetisch richtigen Ablaut getroffen. Analogiebildungen entfallen.

Ein auffälliges Ergebnis zeigt sich bei *nagen*, das nur 9 Testpersonen mit dem historisch richtigen Ablaut ⁺*nûg* - ⁺*genâgen* nennen⁵⁰, analoge Bildungen zu *braten* - *briet* - *gebraten* hat keiner versucht, dafür antworten aber 19 (!) (von 42) Testpersonen mit dem Ablaut ⁺*nôg* - ⁺*genôgen*, zwei geben dazu als As-

soziation *lügen*, einer *biegen* an. Diese assoziierten Wörter lassen vermuten, daß das *o* als lang anzusetzen ist und eventuelle Einflüsse von *(er)schallen* - *(er)scholl* - *(er)schollen* unwahrscheinlich sind.

Es ist mir nicht klar, warum hier so signifikant häufig eine Anlehnung an die historische Ablautklasse IIa gesucht wurde, obwohl in dieser Klasse kein einziges reales starkes Verb den Stammvokal *a* hat.

A n m e r k u n g e n

- 1 S. 111.
- 2 Es zeugt von wenig Achtung vor dem "ewig schaffenden, wachsamem Sprachgeist", wenn der heutige Sprachforscher D. Whatmough behauptet, daß im Englischen, einer dem Deutschen nach Ursprung und Entwicklung nahe verwandten Sprache, die unregelmäßigen Verben im Jahre 3000 verschwunden sein sollen, vgl. Stepanowa S. 133.
- 3 §§ 670, 685, in der neuesten Auflage weggelassen.
- 4 Alles in allem sind davon 46 starke Verben betroffen; vgl. die Zusammenstellung bei Aldenhoff.
- 5 Zugrunde liegt ein von mir erstelltes Morpheminventar der nhd. Gegenwartssprache.
- 6 Das gleiche Phänomen habe ich beim Umlaut der Steigerung, beim Fugenmorphem und bei der Pluralbildung beschrieben.
- 7 Vgl. Lit.-Verz.
- 8 Vgl. Chomsky, Aspekte S. 39, 54.
- 9 Beim Umlaut und e/i-Wechsel gibt Wurzel eine Regel an, die aber in jedem Fall durch ein spezifisches Merkmal [Umlaut] ausgelöst wird.
- 10 Šaumjan S. 94.

- 11 Erklärungsadäquatheit schließt deskriptive Adäquatheit ein, das besagt aber nichts für ein Inklusionsverhältnis der Theorien.
- 12 S. 54.
- 13 § 110..
- 14 Abgeleitet und x-silbig sind kreuzklassifiziert, da es einsilbige abgeleitete (z.B. *schulen*) und nicht abgeleitete (z.B. *schmoren*) und mehrsilbig abgeleitete (z.B. *schmäleren*) und nicht abgeleitete (z.B. *klettern*) gibt.
- 15 340 Stammformen Prät.Ind. und PP (beachte: *stechen* nur Prät., *werden* 5 Stammformen), 16 Umlaute im Präs., 36 mal e/i-Wechsel und 16 mal Vokalwechsel im Prät.Konj., 108 Umlaute im Prät.Konj.
- 16 Zu seinen 19 Regeln kommen hinzu: Konj.Prät. Umlaut, 1. u. 3. Sg.Prät. Endung *-ø*, PP *ge - en*.
- 17 Selbst wenn diese Subklassifizierung für die Erzeugung der richtigen Ablaut nicht gebraucht wird (z.B. bei den Verben mit hinterem Vokal *rufen* u.a.), so ersetzt die Notierung jetzt das Merkmal [*stark*], damit der Regelmechanismus überhaupt in Gang kommt.
- 18 Z.B. grammatischer Wechsel, unregelmäßiges PP *gegessen*, unregelmäßige 1. Sg.Prät.Ind. *wurde*, abgeänderte Basisformen **lafen* statt *laufen* usw. Darin sind auch die in Anmerkung 2 zuletzt genannten Besonderheiten enthalten.
- 19 Vgl. Wurzel S. 164.
- 20 Wurzel S. 76.
- 21 S. 75, vgl. auch Leont'ev S. 50 ff.
- 22 S. 100-101.
- 23 *kennen, nennen, rennen, brennen, senden, wenden*. Es ist falsch anzugeben, Verben mit V + *nn* od. V + *nd* haben e/a-Wechsel, vgl. *flennen, pennen, verschwenden* (etwas).
- 24 Hochrechnung aus dem ausgezählten Buchstaben K. Die 2440 Verben verteilen sich auf *-jan* 333, *-ön* 201 und *-ên* 77 Verben. Ausgezählt wurde ohne Beachtung der Präfix-, Partikel und zusammengesetzten Verben.

- 25 Nach dem Erlöschen der produktiven Kraft der *e-i-u-o* Regel sind viele etymologisch verwandte Wörter nicht mehr durchsichtig: z.B. *gelten* - *gilde*, *singen* - *sengen*, *rin-*
nen - *rennen*, *schwinden* - *verschwenden*, *ringen* - *verren-*
ken; *biegen* - *Bügel* (*Bug*), *bergen* - *Bürge*, *vernehmen* -
Vernunft. Für Luther war wohl der etymologische Zusammen-
hang durch die Lautgesetze noch nicht gestört, wenn er
Luk. 2,8 alternierend-rhythmisch übersetzt:
Und es waren Hirten in der selbigen gegend
auf dem felde / bey den Hürten /
die hüteten des nachts irer Herde.
- 26 *saugen* (wegen *säugen?*), *schallen* (wegen *schellen?*), *kom-*
men (ehemals *queman*), *schaffen*, *rufen*, *hauen*.
- 27 S. 157.
- 28 Vgl. die Form *wurde* mit Vokalausgleich, aber Endung der
swVV.
- 29 Im Imperativ Sg. dringt das *-e* der schwachen Flexion eben-
falls in die starke ein, außer bei *e > i*-Wechsel.
- 30 Vgl. zum Terminus Ulvestad S. 337. Funktionsfördernd war
auch der weitgehende Zusammenfall (durch Endungsverfall
oder die Analogie) der Endungen des Präs. u. Prät.Ind.;
vgl. Paul, Prinzipien, S. 191.
- 31 Zur genauen Analyse vgl. Kienle § 208-217.
- 32 Die Entscheidung für den langen oder kurzen Vokal folgt
phonetischen Regeln. Wurzel (vgl. auch Hock) formuliert:
Ist [PP = Prät.], so ist bei stimmloser Konsonanz im Prät.
der Vokal kurz. Die Ausnahme *bieten* gibt er an. Die Frage
ist nun wieder, ob diese deskriptive Regel, die aufgrund
der mhd.-nhd. Dehnungsregeln im 15., 16. u. 17. Jh. wirk-
te, heute noch im Kopf des "native speaker" ist oder ob
sie eine Regel aufgrund einer grammatischen Theorie und
eine Merkhilfe für Ausländer ist.
- 33 Gelegentlich siegt auch das starke Verb, vgl. ahd. *sterban*
'sterben', (er)sterben 'töten'.
- 34 Gottsched spricht "von den unrichtigen Zeitwörtern, Verbis
irregularis" (S. 329), Adelung nennt sie "irregulär"
(S. 755), Heyse gebraucht die Termini "regelmäßig, unen-
dend, schwach" gegenüber "unregelmäßig, umlautend, stark"
(S. 201).

- 35 Wie öfters im Englischen (z.B. *to cut*) gibt es ein Verb mit gleichem Vokal in allen Stammformen: *heßen* 'heißen' - *hêß* 'hieß' - *jehêßen* 'geheißen'. Der den Dialekten oft nachgesagte konservative Grundzug läßt sich also nicht bestätigen; vgl. ebenso Hiersche S. 19.
- 36 Vgl. Lehmann S. 97 ff.
- 37 Dazu kommen 3 unregelmäßige Verben: *wissen*, *denken*, *brennen*.
- 38 Engl. *to say* dürfte im Ahd. wohl vorwiegend durch *quedan* wiedergegeben worden sein. Im Nhd. habe ich *sagen* angesetzt, das aber auch im Ahd. schon belegt ist. - Für die Überprüfung meiner ahd. Übersetzungen zum engl. Grundwortschatz möchte ich Frau Prof. Dr. Xenia von Ertzdorff herzlich danken. Schwierigkeiten ergaben sich bei engl. *to smell* = ahd. *stinkan* (?), da ahd. *riochan* 'glimmen, rauchen', mhd. *riechen* 'duften' heißt. Engl. *to count* 'rechnen' = ahd. *rechenôn* 'ordnen'?; engl. *to kill* = ahd. *(ir)sterben* (swV.) = nhd. *töten*; engl. *to burn* = ahd., nhd. *brennen* ist im Ahd. ein regelmäßiges swV. mit Rückumlaut, im Nhd. ist es unregelmäßig; es wäre auch möglich, ahd. *brinnan* (stV.) anzusetzen.
- 39 Vgl. Lit.-Verz.; vgl. auch Augst, Umlaut, S. 428 (dort noch unentschieden).
- 40 Der Auswertung lagen zwei Tonbandganztagsprotokolle zugrunde, die mir Herr Dr. Hans Ränge freundlicherweise zur Verfügung stellte.
- 41 Mit 2;8 verfügt P. über 6 unregelmäßige Verben (*sein*, *haben*, *tun*, *brennen*, *rennen*, *bringen*; mit 3;2 kommt *kennen* statt *rennen* vor) und 5 Prät.Präs. (*wollen*, *müssen*, *können*, *wissen*, *dürfen*; mit 3;2 kommen *mögen* (*möchte*), *sollen* hinzu). Slobin (S. 220) berichtet von einem englischen Kind, daß in 49 Aufnahmestunden im Alter von 16-26 Monaten 292 Präterita von unregelmäßigen Verben und 99 von regulären Verben gebraucht.
- 42 Von den 33 schwachen Verben, die in Maiers Sprachstatistik unter den 1000 häufigsten Wortformen auftraten, sind 7 durch die genannte Regel vorhersagbar, also auch hier ein Anteil, der unter dem absolut Möglichen bleibt.

- 43 Erstes Protokoll: *ausgepodelt* (4), *ausgepudelt* (50), *bumen* (Inf. 41), zweites Protokoll: *ich hab gebullt* (11,3), *ich bin gewotzt* (44,9), *das hat geblinkt* ('bluten'?, 48,9), *er rabt* (105,7), *pischern* (Inf. 62,4), *flussen* (Inf. 112,2).
- 44 PP -en, e/i und Umlaut in der 2., 3. Sg.Präs. Ablaut, Prät. -e.
- 45 Zu einem anderen Ergebnis kommt Slobin für das Englische. Er stellt fest, daß eine "partial regularity" (S. 219) sich förderlich auf die richtige Erzeugung auswirkt. Aus Tonbandaufnahmen von 24 Kindern zwischen 1 1/2 und 4 Jahren ergibt sich z.B., daß starke Verben mit Vokalwechsel eine höhere Fehlerquote haben (*give - gave*), als wenn zu dem Vokalwechsel das reguläre *d* oder *t* noch hinzutritt (*bring - brought*).
 "It is as if the final dental consonant is enough of an anchor to the regular rule that the child can tolerate a vowel change in past tense inflection." S. 220.
- 46 *es lag, sie lagen, er kam* (5x), (*sie*) *kamen* (3x), *ich ginge*, *ich kame*.
- 47 S. 188.
- 48 Diese Analogie erfolgt tatsächlich z.B. mhd. *meiden*, das unter Vermischung mit einem sekundär im Mhd. entstandenen *miden* ganz von der Klasse VII in I übergang, bei *heißen* wird die Analogie im 18. Jh. wieder rückgängig gemacht, vgl. Kienle 216 c.
- 49 Eine Testperson assoziierte *bieten*, eine andere *schreiten*.
- 50 Zwei Testpersonen assoziieren *tragen*, 2 *fragen*.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- ADELUNG, Joh. Christoph: Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen. 2 Bde., Leipzig 1782.
- AUGST, Gerhard: "Haupt und Kopf". Eine Wortgeschichte bis 1550. phil. Diss. Gießen 1970.
- - : Über den Umlaut bei der Steigerung, in: WW.21, 1971, S. 424-431.

- BECKER, Karl Ferdinand: Deutsche Grammatik. Frankfurt 1829.
- BÜNTING, Karl-Dieter: Zur Flexion deutscher Wörter mit einem Computer, in: Forschungsberichte 66/5 des Instituts für Phonetik und Kommunikation der Uni Bonn. Bonn 1966.
- CHOMSKY, Noam: Aspekte der Syntax-Theorie (dt.). Frankfurt 1969.
- CHOMSKY, Noam / HALLE, Morris: The Sound Pattern of English. New York, London 1968.
- DIETRICH, Rainer: Eine formale Beschreibung der starken und unregelmäßigen Verben der deutschen Gegenwartssprache (= Linguistische Arbeiten des Germanistischen Instituts und des Institutes für angewandte Mathematik der Universität des Saarlandes, Arbeitsbericht Nr. 9). Saarbrücken 1970.
- Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (= der Große Duden Bd. 4) bearb. v. Paul Grebe unter Mitwirkung von ..., 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Mannheim 1966, 3. Aufl. 1973.
- ERBEN, Johannes: Abriß der deutschen Grammatik. 9. Aufl., München 1966.
- GOTTSCHED, J.C.: Vollständigere und neuerläuterte Deutsche Sprachkunst..., 5. Aufl., Leipzig 1762.
- GRIMM, Jacob: Ueber das Pedantische in der deutschen Sprache, in: Auswahl aus den kleineren Schriften. Berlin 1871, S. 272-299.
- - : Deutsche Grammatik. 1. Theil, 2. Ausgabe, neuer vermehrter Abdruck, besorgt durch Wilhelm Scherer. Berlin 1870.
- HALLE, Morris: The German Conjugation. In: Word 9, 1953, S. 45-53; dt. in: Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen, hrg. von Hugo Steger. Darmstadt 1970, S. 319-331.
- HENNE, Helmut: Korrelation von Sprachtheorie und Terminologie in der germanistischen Linguistik. Am Beispiel der Subklassifizierung des Verbs. In: ZDL 38, 1972, S. 47-63.
- HENZEN, Walter: Deutsche Wortbildung. Dritte, durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen 1965.
- HEYSE, Joh. Christ. Aug.: Theoretisch-praktische deutsche Schul-Grammatik ... 7., verbesserte Ausgabe. Hannover 1827.

- HIERSCHE, Rolf: Ferdinand de Saussures langue-parole-Konzeption und sein Verhältnis zu Dürkheim und von der Gabelentz. Innsbruck 1972.
- HOCK, Donald: Die Klassifizierung der starken Verben in der deutschen Gegenwartssprache. In: Deutsch als Fremdsprache 5, 1968, S. 219-221.
- KIENLE, Richard von: Historische Laut- und Formenlehre des Deutschen. 2. durchgesehene Aufl. Tübingen 1969.
- KUNZE, Jürgen / RÜDIGER, Barbara: Algorithmische Synthese der Flexionsformen des Deutschen. In: ZPSK 21, 1968, S. 245-303.
- LEHMANN, W.P.: Einführung in die historische Linguistik (dt.). Heidelberg 1969.
- LEONT'EV, L.L.: Sprache - Sprechen - Sprechfähigkeit. (dt.) Stuttgart 1971.
- MAŃCZAK, Witold: La nature du supplétivisme. In: Linguistics 28, 1966, S. 82-89.
- MEIER, Helmut: Deutsche Sprachstatistik. Hildesheim 1964.
- PAUL, Hermann: Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Aufl., Halle 1898.
- POLLARD, C.V.: The Weak Verb - How to recognize it in the Infinitive, in: German Quarterly 26, 1953, S. 241-244.
- RAVEN, Frithjof: Die schwachen Verben des Althochdeutschen (= Beiträge zur deutschen Philologie, hrg. v. L.E. Schmitt, Bd. 18,36). Gießen 1963 u. 1967.
- ROSS, John Robert: Der Ablaut bei den deutschen starken Verben. In: Studia Grammatica VI, 1967, S. 47-118.
- SAUMJAN, Sebastian: Strukturelle Linguistik. (dt.) München 1971.
- SEEBOLD, Elmar: Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch der germanischen starken Verben. Mouton The Hague. Paris 1970.
- SLOBIN, Dan I.: On The Learning of Morphological Rules. A Reply to Palermo and Eberhart. In: ders. The Ontogenesis of Grammar - A Theoretical Symposium. New York and London 1971, S. 215-223.
- STEPANOWA, Maria D.: Die "innere Valenz" des Wortes und die linguistische Wahrscheinlichkeit. In: Gerhard Helbig (Hrg.), Beiträge zur Valenztheorie. Mouton The Hague. Paris 1971, S. 133-142.

- ULVESTAD, Bjarne: The Strong Verb Conjugation System in German.
In: Word 12, 1956, S. 91-105; dt. vgl. Halle, S. 332-348.
- WILMANNS, W.: Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und
Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung.
Straßburg 1896.
- WURZEL, Wolfgang Ulrich: Studien zur deutschen Lautstruktur
(= studia grammatica VIII). Berlin 1970.

AUSBLICK¹

Wer arbeitet,
verliert den Überblick

kroat. Sprichwort

1. Ankündigung von drei weiteren Forschungsvorhaben zum Morpheminventar
 - a. Über den phonologischen Aufbau deutscher Morpheme
 - b. Über den Umlaut
 - c. Über die Struktur komplexer Wörter
2. Überlegungen zur Einordnung der Arbeit innerhalb der heutigen Sprachwissenschaft

1. Ankündigung von drei weiteren Forschungsvorhaben zum Morpheminventar

Für den, der sich in der Materie auskennt, ist ohne weiteres klar, daß dieses Morpheminventar und Wortfamilienwörterbuch nur einen ersten Versuch darstellen kann. Es wäre viel gewonnen, wenn sich auch andere sprachwissenschaftlich Interessierte durch das hier Vorgelegte dazu reizen ließen, mitzuarbeiten oder konstruktive Kritik zu üben. Ein Einzelner ist heute wohl immer überfordert an Konzentrationskraft und Zeitaufwand, wenn es gilt, ein so umfangreiches Material aufzuarbeiten. Ein Wörterbuch fordert geradezu die Teamarbeit! Die Sehweise eines Einzelnen ist immer einseitig, nur das Team kann hier als Korrektiv wirken. Jeder Sprachwissenschaftler ist darauf aus, Strukturen, Systemtendenzen und Produktionsmechanismen zu entdecken, aber wenn zur Überprüfung der kleinsten Hypothese wochen- oder gar monatelange Materialarbeit notwendig ist, dann läuft der, der so arbeitet, Gefahr, die Übersicht zu verlieren. Andererseits ist aber diese Arbeit am und mit dem Material nicht umgebar, wenn die Sprachwissenschaft sich nicht im luftleeren, theoretischen Raum ansiedeln will. Besteht die Forderung zu Recht, daß eine Theorie ihrem Gegenstand angemessen sein soll, so kann man daraus nur eine wissenschaftliche Verfahrensweise herleiten, die auf eine wechselseitige Erhellung zwischen Theorie und Gegenstand aus ist, denn einerseits läßt sich der Gegenstand Sprache keine auch noch so stringente Theorie aufzwingen, andererseits entspringt aus dem Gegenstand selbst nie und nimmer eine Theorie über den Gegenstand. Das

Nachdenken über Sprache, über ihr Funktionieren und ihre Funktion muß also einhergehen mit steter Beobachtung der Sprache, mit immer wieder erneuten Versuchen, das Material zu sichten und zu ordnen. Im Wechselspiel zwischen Beobachtung und Nachdenken entstehen Verdachtsmomente, Vermutungen, die dann als Hypothesen im wissenschaftlichen Experiment zu erhärten sind.

Im folgenden werden drei solcher Vermutungen - oder, wenn man will, Hypothesen - vorgestellt, die weitere Erhellung über den morphophonologischen Bereich der deutschen Sprache bringen sollen:

- a. Über den phonologischen Aufbau deutscher Morpheme
- b. Über den Umlaut
- c. Über die Struktur komplexer Wörter

Die Arbeit daran ist sehr unterschiedlich weit gediehen, auf jeden Fall aber bietet sich bei allen drei Themen, da sie wieder sehr umfangreich sind und eine Menge Arbeit am Material erfordern, noch die stets willkommene Möglichkeit der Mitarbeit anderer sprachwissenschaftlich Interessierter.

- a. Über den phonologischen Aufbau deutscher Morpheme

In Anlehnung an meinen Aufsatz "Über die Kombination von Phonemsequenzen bei Monemen" und der darin genannten Literatur zum Thema ergibt sich, daß man bei der Beschreibung des phonologischen Aufbaus der deutschen Lexeme am besten bei der Kernsilbe beginnt. Sie umfaßt den tontragenden Vokal samt den Konsonanten des An- und Abfeldes. Dabei ergibt sich als Grundstruktur der deutschen Kernsilbe die Formel:

$$(K_1, K_2, K_3) + V + (K_1, K_2, K_3, K_4) \text{ für } K \leq 5$$

D.h., im Anfeld können kein, ein, zwei oder höchstens drei Konsonanten stehen, im Abfeld kein, ein, zwei, drei oder vier Konsonanten, dabei darf die Summe der Konsonanten des An- und Abfeldes zusammen fünf nicht übersteigen. Ein deutsches Lexem mit der Lautstruktur $K_1K_2K_3+V+K_1K_2K_3$ gibt es z.B. nicht.

Aus dieser Grundstruktur ergeben sich folgende Einzelformen für die Kernsilbe deutscher Lexeme:

I		V Ei	
KV	<i>bei</i>	VK	<i>ab</i>
KKV	<i>Brei</i>	VKK	<i>Akt</i>
KKKV	<i>Spreu</i>	VKKK	<i>Arzt</i>
		VKKKK	<i>Ernst</i>

II		KVK Lab	
KKVK	<i>Preis</i>	KVKK	<i>Takt</i>
KKKVK	<i>Strich</i>	KVKKK	<i>Wurst</i>
		KVKKKK	<i>Herbst</i>

III	
KKVKK	<i>Kraft</i>
KKKVKK	<i>Splint</i>
KKVKKK	<i>Propst</i>

Über die unter III genannten Muster handelte mein Aufsatz. Untersuchungen dieser Art müssen auch auf den Typ II ausgedehnt werden, der im An- oder Abfeld einen Konsonanten gegenüber einer Konsonantensequenz zeigt. Es ist zu vermuten, daß auch hier phonologische Regeln aufzuweisen sind, welche die

Kombinierbarkeit zwischen einem Konsonanten und einer Konsonantensequenz regeln. Die Differenz zwischen theoretisch möglicher und faktisch verwirklichter Ausnützung dieses Typs läßt sich so näher bestimmen. Anders als bei Typ III ist bei den Typen II und I auch anzunehmen, daß die Vokalauswahl in Kombination mit bestimmten Konsonantensequenzen gewissen Beschränkungen unterliegt. So steht meist nur ein kurzer Vokal, wenn eine Konsonantensequenz folgt, während vor einem einfachen Konsonanten die Frage der Länge oder Kürze des Vokals offen ist, z.B.: *Wal*, *Wall*; *Wald*.

Die meisten deutschen Lexeme sind einsilbig und bestehen daher nur aus einer Kernsilbe, ich habe sie daher "Kernwörter" oder "Kernlexeme" genannt. Sie stehen im Gegensatz zu allen mehrsilbigen Lexemen. Die Kernwörter, -lexeme sind eine echte Teilmenge aller Lexeme. Die Struktur der verbleibenden mehrsilbigen Lexeme ist in der Forschung, bis auf wenige Andeutungen, überhaupt noch nicht untersucht.

Faßt man alle mehrsilbigen Lexeme zusammen, so stellt man mit großem Erstaunen fest, daß sie in der Regel die Struktur abgeleiteter Kernwörter haben:

		P ₁	+	L	+	S ₁
		Präfix		Kernsilbe		Suffix
Z.B.	I	<i>be</i>	+	<i>reit</i>		
		<i>ver</i>	+	<i>gess</i>		
		<i>ge</i>	+	<i>ling</i>		
		<i>ent</i>	+	<i>rüst</i>		
		<i>er</i>	+	<i>laub</i>		

	P ₁	+	L	+	S ₁
	Präfix		Kernsilbe		Suffix
II			<i>Gab</i>	+	<i>e</i>
			<i>Brud</i>	+	<i>er</i>
			<i>dunk</i>	+	<i>el</i>
			<i>Gart</i>	+	<i>en</i>
			<i>Kön</i>	+	<i>ig</i>
			<i>Harn</i>	+	<i>isch</i>
III	<i>ver</i>	+	<i>läpp</i>	+	<i>er</i>
	<i>ver</i>	+	<i>datt</i>	+	<i>er-t</i>
	<i>ver</i>	+	<i>hedd</i>	+	<i>er</i>

In der Silbentrennung zeigt sich deutlich, daß die linkerweiterte Kernsilbe morphologisch als Ableitung aufgefaßt wird, denn *Ver-druß*, *ver-trackt*, *Bei-spiel* werden wie *ver-treiben*, *ver-graben*, *Beifall* morphologisch, d.h. an der vermeintlichen Morphemgrenze getrennt, also nicht: ⁺*Verd-ruß*, ⁺*vert-rackt*.

Die Typen I und III sind selten, es handelt sich weitgehend um erstarrte, heute nicht mehr durchschaubare Ableitungen. Der Typ II tritt hingegen sehr häufig auf, hier vor allem die Ausgänge *-e*, *-er*, *-el* und *-en*. Dies sei an einem (vorläufigen) Zahlenbeispiel belegt. Der Buchstabe K umfaßt 572 deutsche Lexeme, von denen sind:

239 einsilbig
 321 zweisilbig
 11 dreisilbig
 1 viersilbig

Von diesen 333 Mehrsilbigen entfallen auf die Ausgänge:

121 *-e* z.B. *Katze*
 89 *-er* *Kater*
 63 *-el* *krabbel*
 20 *-en* *Kuchen*
 293

Alle anderen mehrsilbigen Lexeme haben sehr selten belegte Ausgänge, z.B.: *König, kiebig, kurrig, Kittchen, Käft-er-chen, Kleinod, Klempner, Kübbung, Krammet, Kummet, Kranich, Kreßling, Kiebitz*. Völlig aus dem Rahmen fallen Lexeme wie: *Kuckuck, Kuddelmuddel, Krimskrams, Klumpatsch, Kinkerlitzchen, Kobold* u.a.. So wie die erstgenannten scheinbare Ableitungen sind, so darf man die letztgenannten, an Zahl recht geringen Wörter als scheinbare Zusammensetzungen auffassen, da sie zwei Kernsilben aufweisen.

Diese obenerwähnten, häufig auftretenden Wortausgänge haben eine wichtige morphologische Funktion. So deutet der Ausgang *-e* an, daß das Lexem mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit ein Substantiv mit fem. Genus und dem Pluralanzeiger *-en* ist.²

Das alles sollen nur Andeutungen sein, die zeigen können, was m.E. zu untersuchen ist und was wahrscheinlich erwartet werden kann.

b. Über den Umlaut

Es ist äußerst erstaunlich, daß es nach ungefähr 40jährigem Bestehen der synchronen Sprachbetrachtung keine materialreiche und erschöpfende Beschreibung des Phänomens Umlaut gibt, das in so entscheidender Weise das äußere graphematische und phonologische Erscheinungsbild der neuhochdeutschen Sprache bestimmt. Erst in neuester Zeit sind aus dem Bereich der generativen Schule zwei Arbeiten zum Umlaut erschienen. Der kurze Aufsatz von Arnold M. Zwicky und die umfangreichere Untersuchung Wolfgang

Ulrich Wurzels können hier jedoch nicht kritisch gewürdigt werden, es sei nur soviel gesagt, daß es den Autoren weniger um eine empirische Aufarbeitung des Materials geht als um einen widerspruchsfreien, adäquaten, deduktiven Regelmechanismus, der den Beschreibungsprozeduren der generativen Grammatik entspricht.

Wo tritt im Nhd. der Umlaut auf?

1. in Verbindung mit einigen Pluralanzeigern:

-er		immer	<i>Haus - Häuser</i>
-e	mask.	schwankend	<i>Bärte, Hunde</i>
	fem.	fast immer	<i>Wände</i>
	neutr.	fast nie	<i>Flöße, Brote</i>
-Ø	Ausgang	-er) in der	<i>Ufer, Klöster</i>
		-el) Regel	<i>Hammel, Äpfel</i>
		-en) nicht	<i>Balken, Gräben</i>

Den Umlaut in Verbindung mit dem Pluralanzeiger habe ich in der Untersuchung "Zum Pluralsystem" genau mit vollständiger quantitativer Auszählung beschrieben. Dabei ergab sich als Fazit, daß er sowohl in seinem zahlenmäßigen Umfang als auch durch die fehlende Verknüpfung mit bestimmten Produktionsmustern als systemhemmende Ausnahme anzusehen ist.

2. in Verbindung mit starken und unregelmäßigen Verben

- a. bei der Bildung der 2. und 3. Sg.Präs.Ind. der starken Verben. Er steht bei 19 Verben:
- du trägst, lädst, fährst, gräbst, schlägst, wäschst, bäckst, wächst, hältst, läßt, fällst, fängst, brätst, rätst, schläfst, bläst, läufst, stößt, säufst.*
- Er unterbleibt in 4 Fällen: *du saugst* (wegen

säugen), schallst (wegen schellen), kommst, schaffst; ebenfalls fehlt er bei den unregelmäßigen Verben *tun* und *haben*.

b. bei den Modalverben:

kann - können, darf - dürfen, mag - mögen, muß - müssen.

c. bei der Bildung des Prät.Konj. der starken Verben in allen möglichen (106) Fällen;
der Modalverben: *wüßte, könnte, dürfte, möchte, müßte* (Ausnahme: *sollen, wollen*), heute auch schon: *bräuchte*;
der unregelmäßigen Verben *brächte, dächte*;
(mit *e* geschrieben: *brennte, rennte, nennte, konnte* (Ausnahmen: *senden, wenden*));
der unregelmäßigen Verben: *du wär(e)st, hättest, tätest*.

Eine Expansion des Umlauts auf diesem Gebiet erscheint so gut wie ausgeschlossen, da das Muster der starken Verben heute kein produktives Programm ist, im Gegenteil: der Gesamtbestand der starken Verben hat sich seit dem Mhd. nach meinen eigenen Berechnungen³ etwa um 50 % verringert durch den Untergang vieler starker Verben oder durch das Überschwenken in die Klasse der schwachen Verben. Die sicher noch im System bestehende Umlautregel, vor allem für den Konj.Prät., wird sich daher allmählich auflösen, da sie keine genügend große Anwendungsbreite in der Norm hat. Ganz anders stellt sich das Bild in der "parole" dar, wo *hätte, wäre, würde* und die Modalverben *könnte, dürfte*⁴ wohl die am häufigsten verwendeten Konjunktivformen sind.

3. in Verbindung mit der Steigerung einiger einsilbiger, aber häufig gebrauchter Adjektive.

Darüber handelt mein Aufsatz "Über den Umlaut bei der Steigerung". Für die jetzige Untersuchung, die generell den Umlaut beschreiben möchte, ist als wichtigstes Ergebnis festzuhalten, daß der Umlaut bei der Steigerung seit dem 19. Jh. auf dem Rückzug ist.

4. in Verbindung mit bestimmten Ableitungssuffixen.

Dieses Gebiet ist sehr umfangreich. Andeutungen sollen daher genügen. Es gibt Suffixe, die nie Umlaut haben, z.B. *-ung*, *-heit*, *-keit*, *-schaft*, es gibt solche, die fast immer Umlaut haben, z.B. *-chen* (aber: *Tantchen*, *Kuhchen*⁵, *Grauchen*, *Lottchen*, *Ta-lerchen*), *-lein* (aber: *Patlein*); aber eine große Zahl verhält sich sehr schwankend. So haben meine (vorläufigen) Auszählungen aus dem RüWö. ergeben, daß *-lich* 118x Umlaut und 81x keinen Umlaut zeigt, *-ig* 121 U:333 ∅, *-ling* 58 U:14 ∅. Eine solche Bestandsaufnahme ist notwendig, sie zeigt gewisse Tendenzen zur Regelbildung, vor allem, wenn sie die Doppelformen berücksichtigt.

Entscheidend ist jedoch, daß man die Systemtendenzen herausarbeitet und von der Norm deutlich abhebt. Dafür scheint mir folgender Untersuchungsweg geeignet:

- a. Alle durchsichtigen, umlautfähigen Derivate werden herausgeschrieben, alle undurchsichtigen wie *üppig*, *König*, *Münster*, *Klüngel* bleiben unberücksichtigt.

b. Aus diesen durchsichtigen Derivaten werden diejenigen ausgesondert, die heute nicht mehr durch Produktionsmechanismen produziert werden können. Wichtigster Hinweis für Produktionsprogramme sind Neubildungen. Dabei lassen mehrere synchrone Schnitte, z.B. um 1600, 1800, 1900, 1972 die Tendenzen am besten erkennen.

c. Erst dann ist es sinnvoll, nach Umlautregeln zu fragen. Verbindet sich mit bestimmten Produktionsprogrammen der Umlaut oder nicht? Undurchsichtige Wörter und nur durchsichtige, aber nicht mehr durch Produktionsprogramme abgedeckte Derivate muß der Sprachteilhaber im Gedächtnis als Ganzes (incl. Umlaut) und isoliert speichern. Eine Auszählung von K.H. Diehl im Rahmen einer Gruppenarbeit⁶ zum Suffix *-ig* ergab z.B., daß von allen *-ig*-Neubildungen seit 1700 nur noch 10 % den Umlaut zeigen, während das heute noch in der Norm vorhandene Material zu 20 % Umlaut aufweist.

d. Im Rahmen dieses Untersuchungsganges kann dann in einem letzten Schritt die Beobachtung Zwickys ausgewertet werden, daß es im Bereich der Derivation im Bezug auf den Umlaut sogenannte Wenn-Dann-Entscheidungen gibt: Zeigt das Suffix A Umlaut, so hat auch das Suffix B beim gleichen Lexem Umlaut:

Affe - Affen - Äffin - äffisch - affig
Hund - Hunde - Hündin - hündisch
Genosse - Genossen - Genossin - (zeit)genössisch
Garten - Gärten - Gärtner - gärteln
Huf - Hufe - (Paar)hufer - (paar)hufig
Fuß - Füße - x...füßig - x...füß(1)er

Man spürt hier geradezu gewisse Kongruenzen, aber

pauschal läßt sich die Regel sicher nicht halten, man wird ganz genau differenzieren müssen.

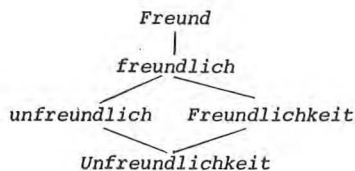
Zum Schluß sei noch bemerkt, daß eine Reihe von Lexemen Umlaut haben, ohne daß heute noch flexivische oder derivative Einwirkung erkennbar ist, z.B.:

äsen, dösen, üben, Düse, dünn, Körper, Küche, kühl, kühn, Möbel, wühlen, zäh, spähen, spröd(e), stöhnen, Tölpel, Tür u.a..

Der Untersuchungsweg ist also ziemlich genau vorgezeichnet. Das Material ist auf einer Sonderkartei aus dem Morpheminventar bereits herausgezogen, das Material aus den historischen Lexika muß noch erarbeitet werden. Alles in allem ist die Untersuchung schon materialreich und äußerst zeitaufwendig, aber wie anders läßt sich die elegante Behauptung, daß die Sprache ein durch Regeln gesteuerter Produktionsmechanismus sei, beweisen, als durch diffizile Untersuchungen am Material?

c. Über die Struktur komplexer Wörter

Ein Wort besteht aus einem oder mehreren Morphemen, wobei eines der Morpheme ein Lexem sein muß. Gehen wir zunächst von der Nennform des Wortes aus, so scheint mir dies der beste Weg, zu beobachten, wie ein Lexem zu einem komplexen Gebilde anwächst, z.B.



<i>bekannt</i>	$P_1 + L$	$L + S_1$	<i>Alter</i>
<i>unbekannt</i>	$P_2 + P_1 + L$	$L + S_1 + S_2$	<i>Altertum</i>
?	$P_3 + P_2 + P_1 + L$	$L + S_1 + S_2 + S_3$	<i>altertümlich</i>
?	$P_4 + P_3 + P_2 + P_1 + L$	$L + S_1 + S_2 + S_3 + S_4$	<i>Altertümlichkeit</i>

Präfixe und Suffixe können aber auch in Kombination miteinander auftreten, dabei ist z.B. das Muster $P_1 + L + S_1$ auf dreierlei Weise entstanden:

<i>bekanntlich</i>	$(P_1 + L) + S_1$
<i>zerbröckeln</i>	$P_1 + (L + S_1)$
<i>begnadig</i>	$(P_1) + L + (S_1)$

Ehe man überhaupt mit semantischen Produktionsprogrammen beginnt, ist es m.E. notwendig, die verschiedenen Muster vollständig zusammenzustellen. Welche Präfixe und welche Suffixe können miteinander kombiniert werden? So ist die einzige Präfixsequenz mit drei Elementen, die ich bisher gefunden habe: *unmiß-ver-* in: *unmißverständlich*. Bei *verunstalten* und schweizerisch *verunschicken* ist das 3. Präfix *ge-* (*Ungestalt, Ungeschick*) unterdrückt⁷. Man darf also annehmen, daß im Deutschen eine dreifache Präfixsequenz unüblich ist. Bei den Doppelpräfixen ergeben sich folgende Kombinationen:

		P ₂										
		be-, ent-, er-, ge-, miß-, un-, ur-, ver-, zer-										
P ₁	be-							x				1
	ent-											-
	er-											-
	ge-											-
	miß- x				x					x		3
	un- x	x	x	x	x	x				x	x	7
	ur- x				x				x			3
	ver- x							x	x			3
	zer-											-
		4	1	2	2	1	2	2	2	2	1	17

Von 81 möglichen Doppelverbindungen (P₁ P₂) sind nur 17 ausgenutzt. Dabei ist *ur-* das einzige Präfix, das sich selbst verdoppeln kann (*Ururgroßvater*). Während alle Präfixe die erste Stelle P₁ einnehmen können, entfallen bei der zweiten Stelle 13 von 17 Belegen auf: *miß-* (3), *un-* (7) und *ur-* (3). Es sind jene Präfixe, die auch durch den nicht eindeutig festgelegten Akzent hervortreten, z.B.: *únerträglich* neben *unerträglich*. *ent-*, *er-*, *ge-*, *zer-* können überhaupt nicht an zweiter Stelle stehen.

In der gleichen Weise müssen auch die Suffixkombinationen behandelt werden.

Alles in allem ergibt sich dann für die Ableitungen folgende Grundformel:

$$P_2 P_1 + L + S_1 + S_2 + S_3 + S_4 \quad P_n + S_m = A_o \quad n + m = o \leq 5$$

Vermutlich gibt es auch hier eine Begrenzung der Höchstmenge aller Affixe. Bisher habe ich noch kei-

ne Ableitung entdeckt, die mehr als 5 Affixe aufwies. (5 Affixe haben: *Be-un-ruh-ig-Ø-ung*, *Ge-räusch-(U-Ø)-los-igkeit*, *Be-schäft-ig-ung-slos-igkeit*, *Un-be-seel-Ø-t-heit* usw..) Auch hier können nur Andeutungen gemacht werden, die zeigen sollen, wie eine vollständige Typologie der Derivation anzufassen wäre. Auffällig erscheinen die Gemeinsamkeiten zu den phonologischen Typen und Mustern!

In eben dieser Weise ist auch eine Behandlung der Zusammensetzung und der Zusammenbildung (einer Kombination aus Ableitung und Zusammensetzung) möglich. Zu 90 % sind alle deutschen Komposita aus zwei Wörtern zusammengesetzt, dreigliedrige Zusammensetzungen können, wie die Ableitungen, dreierlei Grundstruktur haben:

- | | |
|------------------------|-----------------------------|
| 1. $W_1 + W_2 + W_3$ | ? |
| 2. $(W_1 + W_2) + W_3$ | <i>Stachelbeerblatt</i> |
| 3. $W_1 + (W_2 + W_3)$ | <i>Mädchenhandelsschule</i> |

Mehr als dreigliedrige Zusammensetzungen sind äußerst selten, sie kommen gelegentlich in der Biologie, Chemie und Pharmazie vor, wenn Stoffe, Tiere, Pflanzen einfach durch die Aufzählung ihrer Wesensmerkmale benannt sind. Vom Sprachsystem her sind beliebig vielgliedrige Zusammensetzungen möglich.⁸

⁺*Straßenbasaltsplitt-teereinstreudeckenbauverfahren*

1 2 3 4 5 6 7 8 9

In der Sprachnorm ist diese Möglichkeit aber so wenig ausgenutzt, daß diese Divergenz einer dringenden Erklärung bedarf. Außerdem scheint es der Fall zu sein, daß mehrere sehr komplexe Wörter sich selten

zu einer Zusammensetzung verbinden. Auch dies müßte genauer untersucht werden.

Mit diesen drei Untersuchungen, selbst wenn sie vollständig abgeschlossen sind, ist wiederum nur ein kleiner Teil des gesamten Komplexes der Morphophonologie erhellt. Selbst wenn aber das Gebiet für die deutschen Morpheme hinreichend abgeklärt ist, müssen dazu kontrastive Studien zum Fremdwort folgen, allem voran die Untersuchung der Frage, was denn eigentlich seinen Unterschied zum deutschen Wort ausmacht.⁹ Daran können sich dann Untersuchungen zur Phonologie, Morphologie und zu den Ableitungs- und Zusammensetzungsstrukturen anschließen. Warum heißt es *relativ*, aber *Relativierung*, *Relativität*, warum *religiös*, aber *Religiosität*?

Es ist natürlich klar, daß alle diese Untersuchungen Rückwirkungen auf das Inventar selbst haben, denn dort, wo sich Regeln und Produktionsmechanismen herausstellen, ist es nicht mehr notwendig, die Morphemkombinationen zu notieren, sondern es genügt (der Verweis auf) die Regel. Hier stellen die für das Inventar bereits gebotenen Redundanztabellen nur einen ersten, sicher bescheidenen Anfang dar.

A n m e r k u n g e n

1 Manuskriptabschluß Juni 1972

2 Das -e bei den Adjektiven schwindet fast gänzlich: *reine*, *grüne*. Maskuline Substantive auf -e sind ebenfalls selten, z.B. *Knabe* (vgl. dazu den Aufsatz über das Pluralsystem).

- 3 Vgl. die Untersuchung 'Wie stark sind die starken Verben?'
- 4 *möchte* ist zwar diachron ein Konj.Prät., aber synchron Ind.Präs..
- 5 Meist nur bei Phonologen zu finden als Oppositionsbeispiel zu *Kuchen*.
- 6 Mittelseminar SS 1971.
- 7 Vgl. DuGr. § 4595.
- 8 Vgl. Bünting, S. 112
- 9 Vgl. dazu den Aufsatz von v. Polenz.

2. Überlegungen zur Einordnung der Arbeit innerhalb der heutigen Sprachwissenschaft

Wir sind damit am (vorläufigen) Ende der Arbeit angelangt, und es muß nun noch der Standort bestimmt werden, wo innerhalb der heutigen Sprachwissenschaft ein Morpheminventar, ein Wortfamilienwörterbuch und derartige Untersuchungen, wie sie hier vorliegen, einzuordnen sind.

Die Sprachwissenschaft hat in ihrer neuesten Ausformung als Linguistik in den letzten 10 Jahren einen vehementen Auftrieb in Deutschland erfahren. Wenn zunächst einmal alles außer Betracht bleibt, was sie zur Modewissenschaft machte, so gilt es doch zu bemerken, daß dieser "Boom" mit der Transformationsgrammatik begann. Bedingt durch die besondere politische Konstellation in der ersten Hälfte des 20. Jhs., hat auch die Sprachwissenschaft in Deutschland eine andere Entwicklung als im Ausland genommen, indem die Linguistik in der Form der Transformations- und generativen Grammatik sich unmittelbar an die historische Sprachwissenschaft anschloß. So schreibt z.B. W.U. Wurzel in seinem Vorwort zu den "Studien zur deutschen Lautstruktur":¹

"Einerseits bemüht sich die Arbeit, auf einem Teilgebiet die Bestrebungen um eine möglichst angemessene Darstellung der deutschen Grammatik fortzusetzen, die (seien sie nun synchron oder historisch orientiert) gekennzeichnet sind durch die Arbeiten von Germanisten wie J. Grimm, H. Paul, W. Wilmanns und L. Sütterlin (...). In diesem Sinne ist sie eine empirisch-germanistische Arbeit und schließt inhaltlich gewissermaßen an die Teile II und III ("Lautlehre" und "Flexionslehre") der fünfbändigen "Deutschen Grammatik" von H. Paul an.

Andererseits folgt sie der Entwicklungslinie der Phonologie, die durch die Namen wie N.S. Trubetzkoy, R. Jakobson, M. Halle, N. Chomsky und P. Kiparsky markiert ist ..."

An dieser Gegenüberstellung der großen deutschen historischen Sprachwissenschaftler auf der einen Seite und ausländischer Phonologen und führender Transformationsgrammatiker auf der anderen Seite zeigt sich eines ganz deutlich: Es hat in Deutschland keinen Strukturalismus in dem Sinne gegeben, wie er über 50 Jahre lang die sprachwissenschaftliche Szene in fast allen anderen Ländern beherrschte. Schloß sich dort die Transformationsgrammatik an die materialreichen empirischen Arbeiten des Strukturalismus an, so wird in Deutschland der hochformalisierte Beschreibungssapparat der generativen Grammatik einfach den historisch-deskriptiven Grammatiken übergestülpt. Um es in einem Bilde zu sagen: Man wendet die höchsten mathematischen Künste an, um das ptolemäische Weltbild in Formeln und Gleichungen zu erfassen, ohne jene - um im Bild zu bleiben - kopernikanische Wende der Sprachwissenschaft, den Strukturalismus, mitzuvollziehen. Es gibt zumindest im Bereich der Phonologie, der Morphologie, der Morphophonologie und der Wortlehre keine materialreiche Arbeit, die sich bemüht, eine Grammatik der deutschen Sprache auf rein synchroner Grundlage in Antithese zur historischen Grammatik eines J. Grimm, W. Wilmanns oder H. Paul zu schreiben. Genau in dieser Lücke ist die hier vorgelegte Arbeit anzusiedeln. Im deskriptiv-synchronen Verfahren möchte sie durch das Morpheminventar und das Wortfamilienwörterbuch Material in aufgearbeiteter Form vorstellen und für die viel-

fältigsten Untersuchungen anbieten. Einige strukturelle Untersuchungen und einige angedeutete Forschungsvorhaben stellen einen ersten Versuch dar, bestimmte Aspekte der deutschen Sprache synchron zu beschreiben.

Nun wäre es sicher verfehlt, die strukturelle Sprachwissenschaft in Deutschland einfach so nach- und einzuholen, als ob es die generative Grammatik (= TG) nicht gäbe, denn die TG ist ja nicht nur eine Fortführung der strukturalen Grammatik², sondern ihrem Ansatz nach steht sie in strikter Opposition dazu. Während jene in atomistischer Weise, ausgehend von der Entdeckung und Klassifizierung der kleinsten Elemente, das Sprachsystem empirisch gleichsam heraus"destillieren" wollte, unterwirft diese, in "ganzheitlicher" Sicht vom Satz ausgehend, das empirische Faktum Sprache einem mathematisch-logischen Kalkül mittels einer deduktiven Theorie. In enger Anlehnung an die Automatentheorie und deren Verfahrensweise faßt die TG die Sprache auf als einen Produktionsmechanismus, der es erlaubt, durch die Anwendung einer endlichen Menge von teils rekursiven Regeln auf eine endliche Menge von Elementen eine unendliche Menge von Sätzen zu erzeugen, bzw. zu verstehen.

Durch diesen Ansatz wird also nicht mehr die Sprache selbst (der Text) beschrieben - wie im Strukturalismus -, sondern vor allem die Fähigkeit (Kompetenz) zum Sprechen und Verstehen. Damit ist eine ganz entscheidende Verlagerung der Fragestellung erreicht, und jeder, der Teilbereiche der deutschen Sprache in strukturalistischer Weise aufarbeiten will, kommt an diesem entscheidenden und wesenskonstitutiven Phäno-

men für Sprache nicht vorbei: Alle Beschreibung von Sprache zielt auf die "Durchleuchtung" der Kompetenz ab. Da im Grunde die Beschreibung der Kompetenz mehr oder weniger explizit das Anliegen aller Sprachwissenschaftler war und ist, lohnt es sich, etwas genauer auf sie und die sie begründenden Produktionsmechanismen einzugehen. Das Problem ist nämlich, ob diese Kompetenz hinreichend und vollständig beschrieben ist als Produktionsmechanismus, indem sich Elemente durch Regeln zu Sätzen verbinden. Jeder dieser Begriffe birgt eine Menge von Fragen in sich.

So hat in der jüngsten Entwicklung der Forschung die Pragmalinguistik gezeigt, daß der generativen Kompetenz eine kommunikative Kompetenz an die Seite zu stellen ist, da der Sinn eines Satzes sich nicht nur aus der regelgesteuerten Kombination von Elementen erschließt, sondern auch aus seinem synpragmatischen Umfeld, seinem Stellenwert innerhalb eines Handlungsschemas. *Es regnet* kann eine Feststellung, aber auch eine Aufforderung sein und im Grunde bedeuten: *Nimm den Schirm mit!*, *Das sind ja entzückende Aussichten* kann innerhalb eines bestimmten Handlungsablaufs in ironischer Kehrtwendung genau das Gegenteil meinen, nämlich daß die Aussichten gar nicht rosig sind.

Damit bedarf aber auch der Begriff "Satz" einer kritischen Durchleuchtung. Wenn eine Sprachbeschreibung alles auf die Erzeugung und Transformation des jeweiligen Satzes abstellt, so muß jedes umfangreichere Sprachstück als Addition von Sätzen erscheinen, jedes kleinere Stück Sprache als unfertiger Satz. Die Spannung zwischen sprachlicher Äußerung in der

parole und dem "Satz" als intentionaler Einheit/als Einheit der langue/als wissenschaftlicher Hilfsgröße (vergleichbar anderen Hilfsgrößen wie Pond, Meter, Sekunde) bedarf einer dringenden Klärung.³

Einer genaueren Deutung bedarf aber auch die Idee des Produktionsmechanismus, die in Antithese zum Stimulus-Response-Modell des Behaviorismus aufkam. Es ist zwar theoretisch richtig, daß die Zahl der möglichen Sätze unendlich ist, aber die Beobachtung der Sprachwirklichkeit zeigt, daß das sprachliche Verhalten innerhalb vieler Handlungsabläufe in den verschiedenen Rollen weitgehend sprachlich vorformuliert ist, daß also die Kompetenz des Sprechers vor allem darin besteht, seine Rolle zu beherrschen, hier nicht zu generieren, sondern zu memorieren, denkt man nur an eine Wahlkampfrede, an ein Verkaufsgespräch oder an einen Gottesdienst. Das Memorieren reicht von der wiederholten Anwendung bestimmter Reizwörter (*christlich, sozial, Erkenntnisinteresse, preisgünstig, Amen*) bis zu fertigen Sätzen (*Keine Experimente!, Darf's sonst noch etwas sein?, Lasset uns beten!*). Nun hat die TG dies gewiß auch gesehen,⁴ entscheidend ist nur der Anteil, den man diesem Memorieren im Gegensatz zum Produzieren zumißt. Hier scheint mir nun eine ganz entscheidende Korrektur notwendig. Dieses Memorieren ist nicht etwas, was man am Rande abtun kann, sondern es ist, wie das Produzieren, wesenskonstitutives Merkmal, das Sprechen und Verstehen überhaupt erst möglich macht, und zwar aus folgendem Grund: Nicht nur in bestimmten kommunikativen Situationen bedient der Sprecher sich vorgefertigter Syntagmen oder gar

Sätze, sondern bei jedem Sprechakt setzt er mehr oder weniger große, ins Gedächtnis eingeprägte Bauelemente ein.

Wir kommen damit zu dem nächsten Begriff "Element". Wie sind die Elemente beschaffen, die der Sprachteilhaber mittels Regeln zu Sätzen kombiniert? Die historische Grammatik ging vom Wort aus⁵, der Strukturalismus unterschritt diese Grenze, indem er jedes informationstragende Element als gleichwertig ansah, er schuf dafür den Terminus "Morphem/Monem". Die TG löst auch diese Einheit auf und baut jeden Satz letztlich als Merkmalkombination auf. Nun ist es unbestreitbar, daß gewisse Merkmale, wie männlich-weiblich-neutral, zählbar-unzählbar, bei der Produktion von Sätzen eine große Rolle spielen, ebenso gibt es die Einheiten Morphem und Wort, aber der Sprecher operiert nicht ausschließlich von der einen Ebene der Merkmale bzw. des Morphems oder des Wortes aus, sondern die Elemente, die er kombiniert, können je nach dem Grad der Vorverfertigung Merkmale, Morpheme, Wörter, Syntagmen, idiomatische Wendungen, Rektions- und Valenzstrukturen sein. Betrachten wir z.B. folgende Sätze:

- (1) *Er baut ein Haus.*
- (2) *Er ist ein verrücktes Haus.*
- (3) *Das Hohe Haus möge beschließen.*
- (4) *Der Sturm hauste ganz fürchterlich.*
- (5) *Der Hausfreund kam pünktlich um 8⁰⁰.*
- (6) *Er war ganz aus dem Häuschen.*
- (7) *"O selig Haus, wo man dich aufgenommen!"*

Das Element *Haus* erscheint in allen Sätzen; während es aber im ersten Satz frei verfügbar ist, tritt es

in allen anderen Sätzen in vorgefertigten Kombinationen auf:

In (2) muß vor *Haus* ein Adjektiv aus der Synonymenreihe *blöd, doof, dumm, verrückt...* erscheinen, in (3) ist die Verbindung *Hohes Haus* ziemlich fest gefügt. Auch in (4) ist das Element *Haus* noch deutlich zu erkennen, aber die verbalisierte Verwendung ist nicht *hic et nunc* produziert, sondern eine vorgegebene Möglichkeit innerhalb eines ganz bestimmten Rahmens. Die Merkmale des Unheimlichen, Unwürdigen und Unsozialen muß der, der das Wort verwendet, mit in Rechnung stellen. Ähnlich ist es in Satz (5), *Hausfreund* ist eine witzig-ironische Vokabel, die zwar auf *Haus* und *Freund* hin durchsichtig ist, die der Sprecher des heutigen Deutsch aber nicht selbst produziert, sondern parat hat. In Satz (6) ist *Haus* unauflöslicher Bestandteil einer idiomatischen Wendung 'aus dem Häuschen sein/jem. bringen/geraten' und somit ganz festgelegt. Unter (7) steht schließlich ein völlig vorfabrizierter Satz, hier ein Zitat eines evangelischen Gesangbuchverses, den der Sprecher ironisch oder ernst in eine Unterhaltung einfließen lassen kann.

Eine der dringenden Aufgaben der Sprachwissenschaft muß es daher sein, das Verhältnis von Durchschaubarkeit und Generierbarkeit zu bestimmen, wie ich es bei der Untersuchung über die etymologische Kompetenz angedeutet habe, um so die einfachen und komplexen Elemente zu erkennen, auf denen die Produktion aufbaut. Die Zahl und Form der Elemente ist sicher von Sprecher zu Sprecher sehr verschieden, je nach seiner sozialen Rolle (seinem Beruf, seinen familiären Verhältnissen, seinem gesellschaftlichen

Stand, seinem Bildungsgrad). Jedes Kind lernt daher nicht nur kleinste Elemente und Regeln, sondern auch mehr oder weniger festgefügte Syntagmen, komplexe Wörter, idiomatische Wendungen, ganze Sätze als Zitat, Sprichwort oder Werbeslogan kennen, die es bei seiner Äußerung als Versatzstücke gebrauchen kann innerhalb bestimmter sozialer Kontexte. Die Verwertung der Welt geschieht also nicht nur auf der Ebene des Wortes, sondern sie reicht in mehr oder weniger großen Bruchstücken gelegentlich bis zum fertigen Satz und gar darüber hinaus zum vorgeprägten Dialog. Die TG, die alle Formations- und Transformationsprozesse im Symbol S enden läßt, mußte für sich den Eindruck gewinnen, daß die Erzeugung von bisher nie gehörten Sätzen das eigentliche und konstitutive Phänomen der Sprache sei, da im Bereich der Syntax sich die rekursiven Regeln am ehesten entfalten; aber im Gebiet der Derivation, Komposition, Morphologie und Semantik sind die Gewichte zwischen Produzieren und Memorieren wesentlich anders verteilt. Hier ist der Sprecher Erbe einer langen historischen Tradition, Erbe von vielen sprachlichen Bemühungen seiner sprachlichen Vorfahren und seiner sprachlichen Umwelt, Erbe von potentieller Rede.⁶

Es bleibt zum Schluß noch der Begriff "Regel". Alle sprachliche Produktion setzt Regeln voraus. In dem kurzen Aufsatz "Über den Umlaut bei der Steigerung" habe ich damit geschlossen zu fragen, welche Regeln denn nun eigentlich im Kopf des Sprachteilhabers sind. Es kann nicht darum gehen, Regeln um jeden Preis aufzustellen, weil dadurch der Anteil an Pro-

duktivität erhöht wird, es ist im Bezug auf den Sprechakt auch gleichgültig, ob wir die Regel mengentheoretisch durch eine mathematische Formel oder durch einen allgemein verständlichen Satz wiedergeben. Sollen Regeln auf Grund historischer Entwicklungen formuliert werden, sollen sie auf das Sprachsystem oder die Sprachnorm aufbauen, sollen sie von den in der parole auftretenden Häufigkeiten ausgehen oder sollen sie sich gar nach den besonderen Bedingungen des Computers richten? Wie hoch darf die Menge der Ausnahmen sein, damit eine Regel überhaupt noch eine Regel ist, oder kann man so weit gehen wie Lyons⁷, daß es Regeln gibt, die nur auf einen einzigen Fall zutreffen? Ist die Gesamtheit der Regeln mit Grammatik gleichzusetzen und daher das Lexikon eine Ansammlung von Irregularitäten?⁸

Es geht gewiß nicht um eine rhetorische Figur, wenn dieser Ausblick in lauter Fragen endet. Wenn der Vf zum Schluß ein persönliches Bekenntnis abgeben darf, so ist es dies: Die moderne Linguistik hat ihm das "Wunder der Sprache" (W. Porzig) nicht entschleierte, sondern nur noch rätselhafter gemacht. Das Problem, was Sprache ist und wie sie funktioniert, ist ihm heute fragwürdiger als zu Beginn der Arbeit.

A n m e r k u n g e n

1 S. V.

2 Wenn sie auch meist so eingeführt wird, vgl. M. Bierwisch, Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden, in: Kursbuch 5, 1966, S. 77-152.

3 Eine deutliche Unterscheidung z.B. bei J. Habermas, S. 102.

- 4 Vgl. z.B. Lyons S. 180 f. u. 426; Chomsky S. 28.
- 5 "Stamm" und vor allem "Wurzel" sind wissenschaftliche Hilfsgrößen.
- 6 Vgl. zur ersten Anregung P. Trost, Bemerkungen zum Sprachtabu, in: Travaux du cercle linguistique de Prague 6, 1936 Prague, S. 288-294.
- 7 Vgl. S. 190, 225.
- 8 Vgl. Chomsky, Aspekte S. 117 u. 267 Anm. 16.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- BIERWISCH, Manfred: Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden, in: Kursbuch 5, 1966, S. 77-152.
- BÜNTING, Karl-Dieter: Einführung in die Linguistik. Frankfurt 1971.
- CHOMSKY, Noam: Aspekte der Syntax-Theorie. Deutsch. Frankfurt-Berlin 1969.
- DuGr.: Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (= Der Große Duden Bd. 4), bearbeitet von Paul Grebe... 2. vermehrte u. verbesserte Aufl.. Mannheim 1966.
- HABERMAS, Jürgen: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Jürgen Habermas u. Niklas Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt 1971, S. 101-141.
- LYONS, John: Einführung in die moderne Linguistik. Deutsch. München 1971.
- POLENZ, Peter von: Sprachpurismus und Nationalsozialismus - Die "Fremdwort"-Frage gestern und heute, in: Germanistik - Eine deutsche Wissenschaft. Beiträge von Eberhard Lämmert, Walther Killy, Karl Otto Conrady, Peter von Polenz. Frankfurt 1967, S. 111-165.
- TROST, P.: Bemerkungen zum Sprachtabu, in: Travaux du cercle linguistique de Prague 6, Prague 1936, S. 288-294.

WURZEL, Wolfgang Ulrich: Studien zur deutschen Lautstruktur
(= Studia Grammatica VIII). Berlin 1970.

ZWICKY, jr., Arnold M.: Umlaut and Noun Plurals in German,
in: Studia Grammatica VI, Phonologische Studien.
Berlin 1967, S. 35-45.